THE LIBRARY OF CONGRESS

Familien-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
des Besten ihrer Werke
in 60 Bänden.

Mit den Bildnissen und Biographien der Verfasser.

Fünfunddreißigster Band.

Hoffmann. C. Weisflog. F. W. Gotter.

Hildburghausen und Amsterdam.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

New York: Herrmann J. Meyer.
Preis: 50 Cents.

Gift
Bertram Smith
Oct. 24, 1933

Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus.

Geist

aus

E. T. A. Hoffmann's Werken.

Mit biographischer Skizze.

Hildburghausen und Amsterdam.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

New York: Herrmann J. Meyer.
1850.

PT2360
.A3
1850

Literärisch-biographische Notiz.

E. T. A. Hoffmann.

Geboren 1778; gestorben 1822.

An unserm literärischen Himmel, im leuchtenden Raume der Romantik, bezeichnet der Name Hoffmann eines der glänzendsten Gestirne. Jean Paul, der große Verwandte seines Geistes, ist edler, reiner; Hoffmann ist nicht minder reich an ächter Genialität, an Gluth und schaffender Kraft der Phantasie.

Hoffmann's Geburtsort ist Königsberg in Preußen. Dort studirte er die Rechte. Anfänglich in Großglogau beim Oberamtsgericht angestellt, — später nach Berlin versetzt, ward er 1800 Assessor bei der königlichen Regierung in Posen, dann Regierungsrath in Plozk, dann in Warschau. Die Besetzung des preußischen Polens durch die Franzosen unterbrach, die Abtretung dieses Theils der Monarchie endete seine amtliche Laufbahn. In jener unglücklichen Zeit, wo so viele

tüchtige Beamte Preußens brodlos dem Elend preisgegeben waren, war es nicht zu verwundern, wenn selbst ein so reicher Geist einen fremdartigen Lebensunterhalt zu suchen gezwungen wurde. In Talenten, die er zum Selbstgenuß, zu eigner Bildung gepflegt und veredelt hatte, sah er jetzt nur Mittel des Erwerbs. — Musik war seine Lieblingsbeschäftigung gewesen, er spielte mehre Instrumente mit seltener Fertigkeit; nun gab er Unterricht in der Kunst für Geld. — Graf Julius von Soden, der ihn hochschätzte, verschaffte Hoffmann zu Ende 1808 eine Musikdirektorstelle am neu errichteten Bamberger Theater. Er wanderte hin — aber das Unternehmen verunglückte. Die Insolvenz der Theaterdirektion trieb ihn nach Berlin zurück, wo er als Musiklehrer und Mitredakteur der Leipziger musikalischen Zeitung ein oft kärgliches Auskommen fand. Liederliches, regelloses Leben verwickelte ihn in Schulden. Um so lieber folgte er einem Rufe als Musikdirektor des Dresdner Theaters. Sein Aufenthalt in Dresden fällt in die Jahre 1813 — 1815. Der Friede von Paris, der den preußischen Staat in der alten Größe, wenn auch mit veränderten Landesgrenzen, wieder herstellte und so manchen wackern alten Beamten wieder auf seinen Posten zurückführte, machte es auch unserm Hoffmann möglich, seine Dienstverhältnisse wieder anzuknüpfen. Er erhielt vom König Friedrich Wilhelm 1815 die ehrenvolle Anstellung als Rath beim königlichen Kammergericht in Berlin.

Der erste Anlaß zur Schriftstellerei war für diesen überreichen Geist die Veranlasserin von so vielem Großen — die Noth. — Der musikalische Unterricht warf ihm wenig ab, der Erwerb war überdies unzuverlässig. Rochlitzens Antrag, sich ihm als Mitarbeiter für seine musikalische Zeitung anzuschließen, ergriff er mit Vergnügen. In seinen Beiträgen

zu dieser Zeitschrift sind uns Hoffmann's erste Autor-Versuche aufbewahrt. Sie ließen den geistigen Reichthum des Verfassers bald erkennen, und seiner Genialität ward allseitige und aufmunternde Würdigung. Der Beifall des Publikums vermochte ihn, die in der Rochlitzer Zeitschrift zerstreuten Aufsätze zu sammeln, zu ordnen, zu feilen und zu glätten. Sie erschienen, mit Neugeschaffenem bereichert, unter der Aufschrift: „Phantasiestücke in Callots Manier," (neu aufgelegt 1819) in 2 Bänden. — Seine Produktion steigerte sich stets, trotz der Zeit, die ihm die eifrigste Erfüllung seines richterlichen Berufs kostete, der Zeit, die er im zügellosesten Privatleben an Sinnengenuß vergeudete. Es folgten 1816 die Elixire des Teufels, eines seiner besten größern Werke. Im Jahre darauf erschienen die Nachtstücke, die Serapionsbrüder (23 Erzählungen, meistens vom höchsten Werthe), und bis 1820 folgten sich Novellen, Erzählungen und Mährchen in ununterbrochener Reihe, unter denen sich die Lebensansichten des Katers Murr und sein Meister Floh als die gelungensten auszeichnen. Noch auf dem Leidenslager, an das ihn gräßliche Krankheit gefesselt hielt und von dem nur der Tod ihn (1822) erlöste, war die Ausführung seiner literärischen Entwürfe ihm Hauptbeschäftigung; er starb, so zu sagen, bei seiner letzten Arbeit. Sie war die Novelle — der Feind, die er einem Freunde noch eine Viertelstunde vor seinem Tode in die Feder diktirte. Die Genesung — sein vorletztes Werk — auch dies diktirte er vom Todtenbette! — ist eines seiner gelungensten, und doppelt anziehend wird dies, da es uns einen tiefen Blick in die Seelenstimmung des Kranken gönnt — einen Blick, der, Zeuge des fruchtlosen Ankämpfens des starken Geistes gegen diese Stimmung — tief erschüttert. Diese Novelle und die Erzählung: „Meister Martin und

seine Gesellen — meiner Ueberzeugung nach verdienen diese unter allen den ersten Platz! — wählte ich für unsere Anthologie.

Ueber Hoffmann's Persönlichkeit darf ich mich kurz fassen, so reich auch der Stoff ist, den sie dem Biographen bietet. Wie er als Schriftsteller oft das Niedrigste mit dem Höchsten grell, schroff, manchmal unerträglich, ja ekelhaft zusammenstellt — so war sein Leben ein Wechsel des grassesten Epikureismus und stoischer Enthaltsamkeit. Bald schien er nur in der schwindelnden Steigerung des raffinirtesten Sinnengenusses Behaglichkeit zu finden; seine Orgien sind allbekannt genug! — dann versagte er sich jeden Genuß mit einer räthselhaften Selbstverleugnung. Aeußerst merkwürdig und ganz seine eigenthümliche, widerspruchsreiche Individualität enthüllend ist die Geschichte seiner letzten Krankheit. Bei den fürchterlichsten Schmerzen — er starb an der Rückenmarksdarre, — während der gräßlichsten Operationen, riß er Witze, gleich als säße er zwischen Mädchen und Champagnerflaschen, oder er diktirte Novellen. — Einstmals kam sein Freund Hitzig zu ihm an's Bett, nachdem ihm eben mit glühenden Eisen — fruchtloser Versuch zur Wiedererweckung der Lebenskraft! — das Fleisch längs des Rückenmarks weggebrannt worden war. Hitzig's Ausdruck der schmerzlichsten Theilnahme begegnete dem lachenden Zuruf Hoffmann's: „ob er keinen Braten röche!" — Die Verknüpfung der äußersten Enden des Stoicismus und des Epikureismus an Hoffmann erinnert an manchen Heroen des Alterthums, den wir, um ähnlicher Fulgurationen des kräftigen, unbesiegbaren, freien, innern Seyns willen, bewundern.

Wenn wir über Hoffmann als Schriftsteller urtheilen wollen, so dürfen wir bei ihm durchaus nicht den hergebrachten ästhetischen Meßapparat anwenden. Niemand mag seinen literärischen Lastern — diesem kleinlichen Haschen nach Effekten, diesem ewigen Wiederkäuen des modernen Unwesens im Styl und Ausdruck, diesem affektirten, widerlichen Immerfernhalten der prosaischen Wirklichkeit, diesem Karrikiren aller Verhältnisse derselben, diesem launenhaften, planlosen Spiel mit den sonderbarsten Gebilden einer gaukelnden Einbildungskraft, von welchen Uebelständen nur wenige seiner Produktionen frei sind, das Wort reden; allein eben so wenig kann Hoffmann den ächten Dichter auf irgend einer Seite, die er schrieb, verbergen. Gerade, daß er das Alltägliche mit dem Gemeinsten, das Erhabenste mit dem Niedrigsten meistens eben so originell als geistvoll neben einander stellt, gerade diese furchtbaren Kontraste zwischen Scherz und Ernst verrathen den Meister und geben seinen Gebilden einen Zauber, den nur die Dichtungen unsers Jean Paul in gleichem Grade besitzen.

Meyer.

Meister Martin der Küfner und seine Gesellen.

Eine Novelle.

Wohl mag Dir auch, geliebter Leser! das Herz aufgehen in ahnungsvoller Wehmuth, wenn Du über eine Stätte wandelst, wo die herrlichen Denkmäler altdeutscher Kunst, wie beredte Zeugen, den Glanz, den frommen Fleiß, die Wahrhaftigkeit einer schönen vergangenen Zeit verkünden. Ist es nicht so, als tretest Du in ein verlassenes Haus? — Noch liegt aufgeschlagen auf dem Tische das fromme Buch, in dem der Hausvater gelesen, noch ist das reiche bunte Gewebe aufgehängt, das die Hausfrau gefertigt; allerlei köstliche Gaben des Kunstfleißes, an Ehrentagen bescheert, stehen umher in saubern Schränken. Es ist, als werde nun gleich einer von den Hausgenossen eintreten und mit treuherziger Gastlichkeit Dich empfangen. Aber vergebens warteſt Du auf die, welche das ewig rollende Rad der Zeit fortriß; Du magst Dich

dann überlassen dem süßen Traume, der Dir die alten Meister zuführt, die zu Dir reden fromm und kräftig, daß es Dir recht durch Mark und Bein dringt. Und nun verstehst Du erst den tiefen Sinn ihrer Werke, denn Du lebst in ihrer Zeit und hast die Zeit begriffen, welche Meister und Werk erzeugen konnte. Doch, ach! geschieht es nicht, daß die holde Traumgestalt, eben als Du sie zu umfangen gedachtest mit liebenden Armen, auf lichten Morgenwolken scheu entflieht vor dem polternden Treiben des Tages, und Du, brennende Thränen im Auge, dem immer mehr verbleichenden Schimmer nachschaust? — So erwachst Du auch plötzlich, hart berührt von dem um Dich wogenden Leben, aus dem schönen Traum, und nichts bleibt Dir zurück, als die tiefe Sehnsucht, welche mit süßen Schauern Deine Brust durchbebt.

Solche Empfindungen erfüllten den, der für Dich, geliebter Leser! diese Blätter schreibt, jedes Mal, wenn ihn sein Weg durch die weltberühmte Stadt Nürnberg führte. Bald vor dem wundervollen Bau des Brunnens am Markte verweilend, bald das Grabmal in St. Sebald, das Sakramentshäuslein in St. Laurenz, bald auf der Burg, auf dem Rathhause Albrecht Dürer's tiefsinnige Meisterwerke betrachtend, gab er sich ganz hin der süßen Träumerei, die ihn mitten in alle Herrlichkeit der alten Reichsstadt versetzte. Er gedachte jener treuherzigen Verse des Paters Rosenblüth:

O Nürnberg, du edler Fleck,
Deiner Ehren Bolz steckt am Zweck,
Den hat die Weisheit daran geschossen,
Die Wahrheit ist in dir entsprossen.

Manches Bild des tüchtigen Bürgerlebens jener Zeit, wo Kunst und Handwerk sich im wackern Treiben die Hände

boten, stieg hell empor und prägte sich ein dem Gemüth mit besonderer Lust und Heiterkeit. Laß es Dir nun gefallen, geliebter Leser! daß eins dieser Bilder vor Dir aufgestellt werde. Vielleicht magst Du es mit Behaglichkeit, ja wohl mit gemüthlichem Lächeln anschauen, vielleicht wirst Du selbst heimisch in Meister Martins Hause und verweilst gern bei seinen Kufen und Kannen. Nun! — dann geschähe ja das wirklich, was der Schreiber dieser Blätter so recht aus Grund des Herzens wünscht.

Wie Herr Martin zum Kerzenmeister erwählt wurde und sich dafür bedankte.

Am ersten Mai des Jahres Ein tausend fünf hundert und achtzig hielt die ehrsame Zunft der Böttcher, Küper oder Küfner in der freien Reichsstadt Nürnberg, alter Sitte und Gewohnheit gemäß, ihre feierliche Gewerks-Versammlung. Kurze Zeit vorher war einer der Vorsteher oder sogenannten Kerzenmeister zu Grabe getragen worden, deßhalb mußte ein neuer gewählt werden. Die Wahl fiel auf den Meister Martin. In der That mochte es beinahe Keiner ihm gleich thun an festem und zierlichem Bau der Fässer, Keiner verstand sich so wie er auf die Weinwirthschaft im Keller, weßhalb er denn die vornehmsten Herren unter seinen Kunden hatte und in dem blühendsten Wohlstande, ja wohl in vollem Reichthum lebte. Deßhalb sprach, als Meister Martin gewählt worden, der würdige Rathsherr Jakobus Paumgartner, der der Zunft als Handwerksherr vorstand: „Ihr habt sehr wohl gethan, meine Freunde! den Meister Martin zu Euerm Vorsteher zu erkiesen, denn in bessern Händen kann

sich das Amt gar nicht befinden. Meister Martin ist hochgeachtet von Allen, die ihn kennen, ob seiner großen Geschicklichkeit und seiner tiefen Erfahrniß in der Kunst, den edlen Wein zu hegen und zu pflegen. Sein wackrer Fleiß, sein frommes Leben, trotz alles Reichthums, den er erworben, mag Euch Allen zum Vorbilde dienen. So seyd denn, mein lieber Meister Martin, viel tausendmal gegrüßt als unser würdiger Vorsteher!" Mit diesen Worten stand Paumgartner von seinem Sitze auf und trat einige Schritte vor mit offnen Armen, erwartend, daß Meister Martin ihm entgegen kommen werde. Dieser stemmte denn auch alsbald beide Arme auf die Stuhllehnen und erhob sich langsam und schwerfällig, wie es sein wohlgenährter Körper nur zulassen wollte. Dann schritt er eben so langsam hinein in Paumgartners herzliche Umarmung, die er kaum erwiederte. „Nun," sprach Paumgartner, darob etwas entfremdet, „nun, Meister Martin, ist's Euch etwa nicht recht, daß wir Euch zu unserm Kerzenmeister erwählet?" — Meister Martin warf, wie es seine Gewohnheit war, den Kopf in den Nacken, fingerte mit beiden Händen auf dem dicken Bauche und schaute mit weit aufgerissenen Augen, die Unterlippe vorgekniffen, in der Versammlung umher. Dann fing er, zu Paumgartner gewendet, also an: „Ei, mein lieber, würdiger Herr, wie sollt' es mir denn nicht recht seyn, daß ich empfange, was mir gebührt. Wer verschmäht es, den Lohn zu nehmen für wackere Arbeit, wer weiset den bösen Schuldner von der Schwelle, der endlich kommt, das Geld zu zahlen, das er seit langer Zeit geborgt. Ei, Ihr lieben Männer (so wandte sich Martin zu den Meistern, die rings umher saßen), ei, Ihr lieben Männer, ist's Euch denn nun endlich eingefallen, daß ich — ich der Vorsteher unserer ehrbaren Zunft seyn muß? — Was verlangt Ihr vom Vorsteher? — Soll er der Ge-

schickteste seyn im Handwerk? Geht hin und schaut mein zweifudriges Faß, ohne Feuer getrieben, mein wackres Meisterstück, an, und dann sagt, ob sich Einer von Euch rühmen darf, was Stärke und Zierlichkeit der Arbeit betrifft, Aehnliches geliefert zu haben. Wollt Ihr, daß der Vorsteher Geld und Gut besitze? Kommt in mein Haus, da will ich meine Kisten und Kasten aufschließen, und Ihr sollt Euch erfreuen an dem Glanz des funkelnden Goldes und Silbers. Soll der Vorsteher geehrt seyn von Großen und Niedern? — Fragt doch nur unsere ehrsamen Herren des Raths, fragt Fürsten und Herren rings um unsere Stadt Nürnberg her, fragt den hochwürdigen Bischof von Bamberg, fragt, was die Alle von dem Meister Martin halten. Nun! — ich denke, Ihr sollt nichts Arges vernehmen!" — Dabei klopfte sich Herr Martin recht behaglich auf den dicken Bauch, schmunzelte mit halbgeschlossenen Augen und fuhr dann, da Alles schwieg und nur hin und wieder ein bedenkliches Räuspern laut wurde, also fort: „Aber ich merk' es, ich weiß es wohl, daß ich mich nun noch schönstens bedanken soll dafür, daß der Herr endlich bei der Wahl Eure Köpfe erleuchtet hat. — Nun! wenn ich den Lohn empfange für die Arbeit, wenn der Schuldner mir das geborgte Geld bezahlt, da schreib' ich wohl unter die Rechnung, unter den Schein: zu Dank bezahlt, Thomas Martin, Küpermeister allhier! — So seyd denn Alle von Herzen bedankt dafür, daß Ihr mir, indem Ihr mich zu Euerm Vorsteher und Kerzenherrn wählet, eine alte Schuld abtraget. Uebrigens verspreche ich Euch, daß ich mein Amt mit aller Treue und Frömmigkeit verwalten werde. Der Zunft, Jedem von Euch, stehe ich, wenn es Noth thut, bei, mit Rath und That, wie ich es nur vermag mit allen meinen Kräften. Mir soll es recht anliegen, unser berühmtes Gewerk in vollen Ehren und Würden, wie es jetzt be-

steht, zu erhalten. Ich lade Euch, mein würdiger Handwerksherr, Euch Alle, Ihr lieben Freunde und Meister, zu einem frohen Mahle auf künftigen Sonntag ein. Da laßt uns frohen Muths bei einem tüchtigen Glase Hochheimer, Johannisberger, oder was Ihr sonst an edlen Weinen aus meinem reichen Keller trinken möget, überlegen, was jetzt förderſamſt zu thun ist für unser Aller Bestes! — Seyd nochmals Alle herzlich eingeladen!"

Die Gesichter der ehrsamen Meister, die sich bei Martins stolzer Rede merklich verfinstert hatten, heiterten sich nun auf, und dem dumpfen Schweigen folgte ein fröhliches Geplapper, worin Vieles von Herrn Martins hohen Verdiensten und seinem auserlesenen Keller vorkam. Alle versprachen, am Sonntag zu erscheinen, und reichten dem neuerwählten Kerzenmeister die Hände, der sie treuherzig schüttelte und auch wohl diesen und jenen Meister ein klein wenig an seinen Bauch drückte, als woll' er ihn umarmen. Man schied fröhlich und guter Dinge.

Was sich hierauf weiter in Meister Martins Hause begab.

Es traf sich, daß der Rathsherr Jakobus Paumgartner, um zu seiner Behausung zu gelangen, bei Meister Martins Hause vorbeigehen mußte. Als Beide, Paumgartner und Martin, nun vor der Thüre dieses Hauses standen, und Paumgartner weiter schreiten wollte, zog Meister Martin sein Mützlein vom Kopf, und sich ehrfurchtsvoll so tief neigend, als er es nur vermochte, sprach er zu dem Raths-

herrn: „O, wenn Ihr es doch nicht verschmähen wolltet, in mein schlechtes Haus auf ein Stündchen einzutreten, mein lieber, würdiger Herr! — Laßt es Euch gefallen, daß ich mich an Euern weisen Reden ergötze und erbaue.“ „Ei, lieber Meister Martin,“ erwiederte Paumgartner lächelnd, „gern mag ich bei Euch verweilen, aber warum nennt Ihr Euer Haus ein schlechtes? ich weiß es ja, daß an Schmuck und köstlicher Geräthschaft es keiner der reichsten Bürger Euch zuvorthut? Habt Ihr nicht erst vor kurzer Zeit den schönen Bau vollendet, der Euer Haus zur Zierde unserer berühmten Reichsstadt macht, und von der inneren Einrichtung mag ich gar nicht reden, denn deren dürfte sich ja kein Patrizier schämen.“

Der alte Paumgartner hatte Recht, denn so wie man die hell gebohnte, mit reichem Messingwerk verzierte Thür geöffnet hatte, war der geräumige Flur mit sauber ausgelegtem Fußboden, mit schönen Bildern an den Wänden, mit kunstvoll gearbeiteten Schränken und Stühlen beinahe anzusehen wie ein Prunksaal. Da folgte denn auch Jeder gern der Weisung, die, alter Sitte gemäß, ein Täfelchen, das gleich neben der Thüre hing, in den Versen gab:

Wer treten wil die Stiegen hinein,
Dem sollen die Schue fein sauber seyn,
Oder vorhero streifen ab,
Daß man nit drüber zu klagen hab'.
Ein Verständiger weiß das vorhin,
Wie er sich halten soll darinn.

Der Tag war heiß, die Luft in den Stuben jetzt, da die Abenddämmerung einbrach, schwül und dunstig, deßhalb führte

Meister Martin seinen edlen Gast in die geräumige kühle Prangküchen. So hieß zu jener Zeit der Platz in den Häusern der reichen Bürger, der zwar wie eine Küche eingerichtet, aber nicht zum Gebrauch, sondern nur zur Schau mit allerlei köstlichen Geräthschaften des Hausbedarfs ausgeschmückt war. Kaum eingetreten, rief Meister Martin mit lauter Stimme: Rosa — Rosa! — Alsbald öffnete sich denn auch die Thür, und Rosa, Meister Martins Tochter, kam hineingegangen. —

Möchtest Du, vielgeliebter Leser! in diesem Augenblick doch recht lebhaft Dich der Meisterwerke unseres großen Albrecht Dürer erinnern! Möchten Dir doch die herrlichen Jungfrauengestalten voll hoher Anmuth, voll süßer Milde und Frömmigkeit, wie sie dort zu finden, recht lebendig aufgehen! Denk' an den edlen, zarten Wuchs, an die schön gewölbte, lilienweiße Stirn, an das Inkarnat, das wie Rosenhauch die Wangen überfliegt, an die feinen, kirschroth brennenden Lippen, an das in frommer Sehnsucht hinschauende Auge, von dunkler Wimper halb verhängt wie Mondstrahl von düsterm Laube — denk' an das seidne Haar, in zierlichen Flechten kunstreich aufgenestelt — denk' an alle Himmelsschönheit jener Jungfrauen, und Du schaust die holde Rosa. Wie vermöchte auch sonst der Erzähler dieser Geschichte Dir das liebe Himmelskind zu schildern? — Doch sey es erlaubt, hier noch eines wackern jungen Künstlers zu gedenken, in dessen Brust ein leuchtender Strahl aus jener schönen alten Zeit gedrungen. Es ist der deutsche Maler Cornelius in Rom gemeint. — „Bin weder Fräulein, noch schön!" — So wie in Cornelius Zeichnungen zu Goethe's gewaltigem Faust Margaretha anzuschauen ist, als sie diese Worte spricht, so mochte wohl auch Rosa anzusehen seyn,

wenn sie in frommer, züchtiger Scheu übermüthigen Bewerbungen auszuweichen sich gedrungen fühlte.

Rosa verneigte sich in kindlicher Demuth vor Paumgartner, ergriff seine Hand und drückte sie an ihre Lippen. Die blassen Wangen des alten Herrn färbten sich hochroth, und wie der Abendschein im Versinken noch ein Mal aufflackernd das schwarze Laub plötzlich vergoldet, so blitzte das Feuer längst vergangener Jugend auf in seinen Augen. „Ei," rief er mit heller Stimme, „ei, mein liebster Meister Martin, Ihr seyd ein wohlhabender, ein reicher Mann, aber die schönste Himmelsgabe, die Euch der Herr beschеert hat, ist doch Eure holde Tochter Rosa. Geht uns alten Herren, wie wir alle im Rath sitzen, das Herz auf, und können wir nicht die blöden Augen wegwenden, wenn wir das liebe Kind schauen, wer mag's denn den jungen Leuten verargen, daß sie versteinert und erstarrt stehen bleiben, wenn sie auf der Straße Eurer Tochter begegnen; daß sie in der Kirche Eure Tochter sehen, aber nicht den geistlichen Herrn; daß sie auf der Allerwiese, oder wo es sonst ein Fest gibt, zum Verdruß aller Mägdlein, nur hinter Eurer Tochter her sind mit Seufzern, Liebesblicken und honigsüßen Reden. — Nun, Meister Martin! Ihr möget Euch Euren Eidam wählen unter unsern jungen Patriziern, oder wo Ihr sonst wollet."

Meister Martins Gesicht verzog sich in finstre Falten, er gebot der Tochter, edlen, alten Wein herzubringen, und sprach, als sie, über und über glühend im Gesicht, den Blick zu Boden gesenkt, fortgegangen, zu dem alten Paumgartner: „Ei, mein lieber Herr, es ist zwar in der Wahrheit, daß mein Kind geschmückt ist mit ausnehmender Schönheit, und daß auch hierin mich der Himmel reich gemacht hat; aber wie mögt Ihr denn davon sprechen in des Mägdleins

Gegenwart, und mit dem Eidam Patrizier ist es nun ganz und gar nichts.“ „Schweigt,“ erwiederte Paumgartner lachend, „schweigt, Meister Martin, wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über! — Glaubt Ihr denn nicht, daß mir auch das träge Blut im alten Herzen zu hüpfen beginnt, wenn ich Rosa sehe, und wenn ich dann treuherzig herausſage, was sie ja selbst recht gut wissen muß, daraus wird kein Arges entstehen.“

Rosa brachte den Wein und zwei stattliche Trinkgläser herbei. Martin rückte dagegen den schweren, mit wunderlichem Schnitzwerk verzierten Tisch in die Mitte. Kaum hatten die alten Herren indessen Platz genommen, kaum hatte Meister Martin die Gläser vollgeschenkt, als sich ein Pferdegetrappel vor dem Hause vernehmen ließ. Es war, als hielte ein Reiter an, dessen Stimme im Flur laut wurde; Rosa eilte hinab und kam bald mit der Nachricht zurück, der alte Junker Heinrich von Spangenberg sey da und wünsche bei dem Meister Martin einzusprechen. „Nun,“ rief Martin, „so ist das heute ein schöner, glücklicher Abend, da mein wackerer ältester Kundmann bei mir einkehrt. Gewiß neue Bestellungen, gewiß soll ich neu auflagern.“ — Und damit eilte er so schnell, als es gehen wollte, dem willkommnen Gast entgegen.

Wie Meister Martin sein Handwerk über alle andere erhob.

Der Hochheimer perlte in den schmucken geschliffenen Trinkgläsern und erschloß den drei Alten Zunge und Herz. Zumal wußte der alte Spangenberg, bei hohen Jahren noch von frischem Lebensmuth durchdrungen, manchen lustigen Schwank aus froher Jugendzeit aufzutischen, so, daß Meister Martins Bauch weiblich wackelte und er vor ausgelassenem Lachen sich ein Mal über das andere die Thränen aus den Augen wischen mußte. Auch Herr Paumgartner vergaß mehr als sonst den rathsherrlichen Ernst und that sich gütlich mit dem edlen Getränk und dem lustigen Gespräch. Als nun aber Rosa wieder eintrat, den saubern Handkorb unter dem Arm, aus dem sie Tischzeug langte, blendend weiß wie frischgefallener Schnee; als sie mit häuslicher Geschäftigkeit hin und her trippelnd den Tisch deckte und ihn mit allerlei würzigen Speisen besetzte; als sie mit holdem Lächeln die Herren einlud, nun auch nicht zu verschmähen, was in der Eil' bereitet worden, da schwieg Gespräch und Gelächter. Beide, Paumgartner und Spangenberg, wandten die leuchtenden Blicke nicht ab von der lieblichen Jungfrau, und selbst Meister Martin schaute, zurückgelehnt in den Sessel, die Hände zusammengefaltet, ihrem wirthschaftlichen Treiben zu mit behaglichem Lächeln. Rosa wollte sich entfernen, da sprang aber der alte Spangenberg rasch auf wie ein Jüngling, faßte das Mädchen bei beiden Schultern und rief, indem die hellen Thränen ihm aus den Augen rannen, ein Mal über das andere: O, Du frommes, holdes Engelskind,

Du herziges, liebes Mägdlein! — dann küßte er sie zwei- — dreimal auf die Stirne und kehrte wie in tiefem Sinnen auf seinen Platz zurück. Paumgartner brachte Rosa's Gesundheit aus. — „Ja," fing Spangenberg an, als Rosa hinausgegangen, „ja, Meister Martin, der Himmel hat Euch in Eurer Tochter ein Kleinod bescheert, das Ihr gar nicht hoch genug schätzen könnet. Sie bringt Euch noch zu hohen Ehren; wer, sey es aus welchem Stande es wolle, möchte nicht Euer Eidam werden!" „Seht Ihr wohl," fiel Paumgartner ein, „seht Ihr wohl, Meister Martin, daß der edle Herr von Spangenberg ganz so denkt wie ich? — Ich sehe schon meine liebe Rosa als Patrizierbraut mit dem reichen Perlenschmuck in den schönen blonden Haaren." „Liebe Herren," fing Meister Martin ganz verdrießlich an, „liebe Herren, wie möget Ihr denn nur immer von einer Sache reden, an die ich zur Zeit noch gar nicht denke. Meine Rosa hat nun das achtzehnte Jahr erreicht, und solch ein blutjunges Ding darf noch nicht ausschauen nach dem Bräutigam. Wie es sich künftig fügen mag, überlasse ich ganz dem Willen des Herrn; aber so viel ist gewiß, daß weder ein Patrizier, noch ein Anderer meiner Tochter Hand berühren wird, als der Küper, der sich mir als den tüchtigsten, geschicktesten Meister bewährt hat. Vorausgesetzt, daß ihn meine Tochter mag; denn zwingen werde ich mein liebes Kind zu nichts in der Welt, am wenigsten zu einer Heirath, die ihr nicht ansteht." Spangenberg und Paumgartner schauten sich an, voll Erstaunen über diesen seltsamen Ausspruch des Meisters. Endlich nach einigem Räuspern fing Spangenberg an: „Also aus Eurem Stande heraus soll Eure Tochter nicht freien?" „Gott soll sie dafür bewahren," erwiederte Martin. „Aber," fuhr Spangenberg fort, „wenn nun ein junger, tüchtiger Meister aus einem edlen Hand-

werk, vielleicht ein Goldschmied, oder gar ein junger, wackerer Künstler um Eure Rosa freite und ihr ganz ausnehmend gefiele vor allen andern jungen Gesellen, wie dann?" „Zeigt mir," erwiederte Martin, indem er den Kopf in den Nacken warf, „zeigt mir, lieber junger Gesell, würde ich sprechen, das schöne zweifudrige Faß, welches Ihr als Meisterstück gebaut habt, und wenn er das nicht könnte, würd' ich freundlich die Thür öffnen und ihn höflichst bitten, doch sich anderswo zu versuchen." „Wenn aber," sprach Spangenberg weiter, „wenn aber der junge Gesell spräche, solch einen kleinen Bau kann ich Euch nicht zeigen, aber kommt mit mir auf den Markt, schaut jenes stattliche Haus, das die schlanken Gipfel kühn emporstreckt in die hohen Lüfte — das ist mein Meisterbau." — „Ach, lieber Herr," unterbrach Meister Martin ungeduldig Spangenbergs Rede, „ach, lieber Herr, was gebt Ihr Euch denn für Mühe, mich eines Andern zu überzeugen. Aus meinem Handwerk soll nun einmal mein Eidam seyn, denn mein Handwerk halt' ich für das herrlichste, was es auf der Welt geben kann. Glaubt Ihr denn, daß es genug ist, die Bände aufzutreiben auf die Dauben, damit das Faß zusammenhalte? Ei, ist es nicht schon herrlich und schön, daß unser Handwerk den Verstand vorausseßt, wie man die schöne Himmelsgabe, den edlen Wein, hegen und pflegen muß, damit er gedeihe und mit aller Kraft und Süßigkeit wie ein wahrer glühender Lebensgeist uns durchdringe? Aber dann der Bau der Fässer selbst. Müssen wir, soll der Bau gelingen, nicht erst Alles fein abzirkeln und abmessen? Wir müssen Rechenmeister und Meßkünstler seyn, denn wie möchten wir sonst Proportion und Gehalt der Gefäße einsehen. Ei, Herr, mir lacht das Herz im Leibe, wenn ich solch ein tüchtig Faß auf den Endstuhl bringe, nachdem die Stäbe mit dem Klöbeisen und dem Lenk-

heil tüchtig bereitet, wenn dann die Gesellen die Schlägel schwingen und klipp, klapp, — klipp, klapp es niederfällt auf die Treiber, hei! das ist lustige Musik. Da steht nun das wohlgerathene Gebäude, und wohl mag ich ein wenig stolz umschauen, wenn ich den Reißer zur Hand nehme und mein Handwerkszeichen, gekannt und geehrt von allen wackern Weinmeistern, in des Fasses Boden einreiße. — Ihr spracht von Baumeistern, lieber Herr! ei nun, solch ein stattliches Haus ist wohl ein herrliches Werk; aber wär' ich ein Baumeister, ginge ich vor meinem Werke vorüber, und oben vom Erker schaute irgend ein unsauberer Geist, ein nichtswürdiger, tückischer Geselle, der das Haus erworben, auf mich herab, ich würde mich schämen in's Innerste hinein, mir würde vor lauter Aerger und Verdruß die Lust ankommen, mein eignes Werk zu zerstören. Doch so etwas kann mir nicht geschehen mit meinen Gebäuden. Da drinnen wohnt ein für alle Mal nur der sauberste Geist auf Erden, der edle Wein. — Gott lobe mir mein Handwerk!" — „Eure Lobrede," sprach Spangenberg, „war recht tüchtig und wacker gemeint. Es macht Euch Ehre, wenn Ihr Euer Handwerk recht hoch haltet, aber werdet nur nicht ungeduldig, wenn ich Euch noch nicht loslassen kann. Wenn nun doch wirklich ein Patrizier käme und um Eure Tochter anhielte? — Wenn das Leben einem so recht auf den Hals tritt, da gestaltet sich denn wohl Manches ganz anders, als wie man es geglaubt." — „Ach," rief Meister Martin ziemlich heftig, „ach, wie könnt' ich denn anders thun, als mich höflich neigen und sprechen: Lieber Herr! wäret Ihr ein tüchtiger Küper, aber so —" „Hört weiter," fiel ihm Spangenberg in die Rede, „wenn aber nun gar an einem schönen Tage ein schmucker Junker auf stolzem Pferde, mit glänzendem Gefolge, in prächtigen Kleidern angethan, vor Eurem Hause hielte und begehrte

Eure Rosa zur Hausfrau?" „Hei, hei," rief Meister Martin noch heftiger, als vorher, „hei, hei, wie würd' ich hastig, wie ich nur könnte, rennen und die Hausthür versperren mit Schlössern und Riegeln — wie würd' ich rufen und schreien: Reitet weiter! reitet weiter, gestrenger Herr Junker! solche Rosen, wie die meinige, blühen nicht für Euch; ei, meine Weinkeller, meine Goldbatzen mögen Euch anstehen, das Mägdlein nehmt Ihr in den Kauf — aber reitet weiter! reitet weiter!" — Der alte Spangenberg erhob sich blutroth im ganzen Gesicht, er stemmte beide Hände auf den Tisch und schaute vor sich nieder. „Nun," fing er nach einer Weile an, „nun noch die letzte Frage, Meister Martin. Wenn der Junker vor Euerm Hause mein eigner Sohn wäre, wenn ich selbst mit ihm vor Euerm Hause hielte, würdet Ihr da auch die Thür verschließen, würdet Ihr da auch glauben, wir wären nur gekommen Eures Weinkellers, Eurer Goldbatzen wegen?" „Mit nichten," erwiederte Meister Martin, „mit nichten, mein lieber gnädiger Herr, ich würde Euch freundlich die Thür öffnen, Alles in meinem Hause sollte zu Eurem und Eures Herrn Sohns Befehl seyn; aber was meine Rosa betrifft, da würde ich sprechen: Möchte es doch der Himmel gefügt haben, daß Euer wackrer Herr Junker ein tüchtiger Küper hätte werden können, keiner auf Erden sollte mir dann solch ein willkommner Eidam seyn, als er; aber jetzt! — Doch, lieber, würdiger Herr, warum neckt und quält Ihr mich denn mit solchen wunderlichen Fragen. — Seht nur, wie unser lustiges Gespräch ganz und gar ein Ende genommen, wie die Gläser gefüllt stehen bleiben. Lassen wir doch den Eidam und Rosa's Hochzeit ganz bei Seite, ich bringe Euch die Gesundheit Eures Junkers zu, der, wie ich höre, ein schmucker Herr seyn soll." Meister Martin ergriff sein Trinkglas, Paumgartner folgte seinem Beispiel, indem

er rief: „Alles verfängliche Gespräch soll ein Ende haben, und Euer wackrer Junker hoch leben!" — Spangenberg stieß an und sprach dann mit erzwungenem Lächeln: „Ihr könnet denken, daß ich im Scherze zu Euch sprach, denn nur frecher Liebeswahnsinn könnte wohl meinen Sohn, der unter den edelsten Geschlechtern seine Hausfrau erkiesen darf, dazu treiben, Rang und Geburt nicht achtend, um Eure Tochter zu freien. Aber etwas freundlicher hättet Ihr mir doch antworten können." „Ach, lieber Herr!" erwiederte Meister Martin, „auch im Scherz konnt' ich nicht anders reden, als wie ich es thun würde, wenn solch wunderliches Zeug, wie Ihr es fabeltet, wirklich geschähe. Laßt mir übrigens meinen Stolz, und Ihr selbst müßt mir doch bezeugen, daß ich der tüchtigste Küper bin auf weit und breit, daß ich mich auf den Wein verstehe, daß ich an unseres in Gott ruhenden Kaisers Maximilian tüchtige Weinordnung fest und getreulich halte; daß ich alle Gottlosigkeit als ein frommer Mann verschmähe; daß ich in mein zweifudriges Faß niemals mehr verdampfe, als ein Löthlein lautern Schwefels, welches Noth thut zur Erhaltung! das Alles, Ihr lieben, würdigen Herren, werdet Ihr wohl genüglich kosten an meinem Wein." — Spangenberg versuchte, indem er wieder seinen Platz einnahm, ein heitres Gesicht anzunehmen, und Paumgartner brachte andere Dinge auf's Tapet. Aber wie es geschieht, daß die einmal verstimmten Saiten eines Instruments sich immer wieder verziehn und der Meister sich vergebens müht, die wohltönenden Accorde, wie sie erst erklangen, auf's Neue hervorzurufen, so wollte auch unter den drei Alten nun keine Rede, kein Wort mehr zusammenpassen. Spangenberg rief nach seinen Knechten und verließ ganz mißmuthig Meister Martins Haus, in das er fröhlich und guter Dinge getreten.

Die Weissagung der alten Großmutter.

Meister Martin war über das unruhige Scheiden seines alten, wackern Kundmanns ein wenig betreten und sprach zu Paumgartner, der eben das letzte Glas ausgetrunken hatte und nun auch scheiden wollte: „Ich weiß doch nun aber gar nicht, was der alte Herr wollte mit seinen Reden, und wie er darüber am Ende noch verdrießlich werden konnte.“ „Lieber Meister Martin,“ begann Paumgartner, „Ihr seyd ein tüchtiger, frommer Mann, und wohl mag der was halten darauf, was er mit Gottes Hülfe wacker treibt und was ihm Reichthum und Ehre gebracht hat. Nur darf dies nicht ausarten in prahlerischen Stolz, das streitet gegen allen christlichen Sinn. Schon in der Gewerksversammlung heute war es nicht recht von Euch, daß Ihr Euch selbst über alle übrigen Meister setztet; möget Ihr doch wirklich mehr verstehen von Eurer Kunst, als die Anderen, aber daß Ihr das geradezu ihnen an den Hals werfet, das kann ja nur Aerger und Mißmuth erregen. Und nun vollends heute Abend! — So verblendet konntet Ihr doch wohl nicht seyn, in Spangenbergs Reden etwas Anderes zu suchen, als die scherzhafte Prüfung, wie weit Ihr es wohl treiben würdet mit Eurem starrsinnigen Stolz. Schwer mußte es ja den würdigen Herrn verletzen, als Ihr in der Bewerbung jedes Junkers um Eure Tochter nur niedrige Habsucht finden wolltet. Und noch wäre Alles gut gewesen, wenn Ihr eingelenkt hättet, als Spangenberg von seinem Sohne zu reden begann. Wie, wenn Ihr spracht: Ja, mein lieber, würdiger Herr, wenn Ihr selbst kämt als Brautwerber mit Euerm Sohne, ja, auf

solche hohe Ehre wär' ich nimmer gefaßt, da würd' ich wanken in meinen festesten Entschlüssen. Ja, wenn Ihr so spracht, was wäre dann davon anders die Folge gewesen, als daß der alte Spangenberg, die vorige Unbill ganz vergessend, heiter gelächelt und guter Dinge geworden wie vorher." „Scheltet mich nur," sprach Meister Martin, „scheltet mich nur wacker aus, ich hab' es wohl verdient, aber als der Alte solch abgeschmacktes Zeug redete, es schnürte mir die Kehle zu, ich konnte nicht anders antworten." — „Und dann," fuhr Paumgartner fort, „und dann der tolle Vorsatz selbst, Eure Tochter durchaus nur einem Küper geben zu wollen. Dem Himmel, spracht Ihr, soll Eurer Tochter Schicksal anheimgestellt seyn, und doch greift Ihr mit irdischer Blödsinnigkeit dem Rathschluß der ewigen Macht vor, indem Ihr eigensinnig vorher festsetzt, aus welchem kleinen Kreise Ihr den Eidam nehmen wollt. Das kann Euch und Eure Rosa in's Verderben stürzen. Laßt ab, Meister Martin, laßt ab von solcher unchristlichen, kindischen Thorheit, laßt die ewige Macht gebieten, die in Eurer Tochter frommes Herz schon den richtigen Ausspruch legen wird." „Ach, mein würdiger Herr," sprach Meister Martin ganz kleinmüthig, „nun erst sehe ich ein, wie übel ich daran that, nicht gleich Alles herauszusagen. Ihr meint, nur die Hochschätzung meines Handwerks habe mich zu dem unabänderlichen Entschluß gebracht, Rosa nur an einen Küpermeister zu verheirathen; es ist dem aber nicht so, noch ein anderer, gar wunderbarer, geheimnißvoller Grund dazu ist vorhanden. — Ich kann Euch nicht fortlassen, ohne daß Ihr Alles erfahren habt; Ihr sollt nicht über Nacht auf mich grollen. Setzt Euch, ich bitte gar herzlich darum, verweilt noch einige Augenblicke. Seht, hier steht noch eine Flasche des ältesten Weins, den der mißmuthige Junker verschmäht hat, laßt es

Euch noch bei mir gefallen." Paumgartner erstaunte über Meister Martins zutrauliches Eindringen, das sonst gar nicht in seiner Natur lag; es war, als laste dem Mann etwas gar schwer auf dem Herzen, das er los seyn wollte. Als nun Paumgartner sich gesetzt und ein Glas Wein getrunken hatte, fing Meister Martin auf folgende Weise an: „Ihr wißt, mein lieber, würdiger Herr, daß meine brave Hausfrau bald, nachdem Rosa geboren, an den Folgen des schweren Kindbettes starb. Damals lebte meine uralte Großmutter noch, wenn stocktaub und blind, kaum der Sprache fähig, gelähmt an allen Gliedern, im Bette liegen Tag und Nacht anders leben genannt zu werden verdient. Meine Rosa war getauft worden und die Amme saß mit dem Kinde in der Stube, wo die Großmutter lag. Mir war es so traurig, und wenn ich das schöne Kind anblickte, so wunderbar freudig und wehmüthig zu Sinn, ich war so tief bewegt, daß ich zu jeder Arbeit mich untauglich fühlte und still, in mich gekehrt, neben dem Bett der alten Großmutter stand, die ich glücklich pries, da ihr schon jetzt aller irdische Schmerz entnommen. Und als ich ihr nun so in's bleiche Antlitz schaue, da fängt sie mit einem Mal an seltsam zu lächeln, es ist, als glätteten sich die verschrumpften Züge aus, als färbten sich die blassen Wangen. — Sie richtet sich empor, sie streckt, wie plötzlich beseelt von wunderbarer Kraft, die gelähmten Arme aus, wie sie es sonst nicht vermochte, sie ruft vernehmlicher mit lauter Stimme: Rosa — meine liebe Rosa! — Die Amme steht auf und bringt ihr das Kind, das sie in den Armen auf- und niederwiegt. Aber nun, mein würdiger Herr, nun denkt Euch mein Erstaunen, ja, meinen Schreck, als die Alte mit heller, kräftiger Stimme ein Lied in der hohen, fröhlichen Lobeweis Herrn Hanns Berchlers, Gastgebers zum Geist in Straßburg, zu singen beginnt, das also lautet:

Mägdlein zart mit rothen Wangen,
Rosa, hör' das Gebot,
Magst dich wahren vor Noth und Bangen.
Halt' im Herzen nur Gott,
Treib' keinen Spott,
Heg' kein thöricht Verlangen.
Ein glänzend Häuslein wird er bringen,
Würzige Fluthen treiben drinn,
Blanke Englein gar lustig singen,
Mit frommem Sinn
Horch treu'ster Minn',
Ha! lieblichem Liebesklingen.
Das Häuslein mit güldnem Prangen,
Der hat's in's Haus getrag'n,
Den magst du süß umfangen,
Darfst nicht den Vater frag'n,
Ist dein Bräut'gam minniglich.
In's Haus das Häuslein bringt allwegen
Reichthum, Glück, Heil und Hort,
Jungfräulein! — Augen klar!
Oehrlein auf vor treuem Wort,
Magst wohl hinfort
Blühen in Gottes Segen!

Und als sie dies Lied ausgesungen hat, legt sie das Kind leise und behutsam auf das Deckbette nieder, und, die welke, zitternde Hand auf seine Stirn gelegt, lispelt sie unverständliche Worte, aber das ganz verklärte Antlitz der Alten zeigt wohl, daß sie Gebete spricht. Nun sinkt sie nieder mit dem Kopfe auf die Bettkissen, und in dem Augenblick, als die Amme das Kind fortträgt, seufzte sie tief auf. „Sie ist gestorben!" — „Das ist," sprach Paumgartner, als Meister Martin schwieg, „das ist eine wunderbare Geschichte, aber doch sehe ich gar nicht ein, wie das weissagende Lied der alten Großmutter mit Euerm starrsinnigen Vorsatz, Rosa nur einem Küpermeister geben zu wollen, zusammenhängen kann."

„Ach," erwiederte Meister Martin, „was kann denn klarer seyn, als daß die Alte, in dem letzten Augenblick ihres Lebens von dem Herrn ganz besonders erleuchtet, mit weissagender Stimme verkündete, wie es mit Rosa, sollte sie glücklich seyn, sich fügen müsse. Der Bräutigam, der mit dem blanken Häuslein Reichthum, Glück, Heil und Hort in's Haus bringt: wer kann das anders seyn, als der tüchtige Küper, der bei mir sein Meisterstück, sein blankes Häuslein, gefertigt hat? In welchem andern Häuslein treiben würzige Fluthen, als in dem Weinfaß? Und wenn der Wein arbeitet, dann rauscht und summt es wohl auch und plätschert, das sind die lieben Englein, die in den Fluthen auf- und abfahren und lustige Liedlein singen. Ja, ja! — keinen andern Bräutigam hat die alte Großmutter gemeint, als den Küpermeister, und dabei soll es denn auch bleiben." „Ihr erklärt," sprach Paumgartner, „Ihr erklärt, lieber Meister Martin, die Worte der alten Großmutter nun einmal nach Eurer Weise. Mir will Eure Deutung gar nicht recht zu Sinn und ich bleibe dabei, daß Ihr Alles der Fügung des Himmels und dem Herzen Eurer Tochter, in dem gewiß der richtige Ausspruch verborgen liegt, lediglich überlassen sollt." „Und ich," fiel Martin ungeduldig ein, „ich bleibe dabei, daß mein Eidam nun ein für alle Mal kein Anderer seyn soll, als ein tüchtiger Küper." Paumgartner wäre beinahe zornig geworden über Martins Eigensinn, doch hielt er an sich und stand vom Sitze auf, indem er sprach: „Es ist spät geworden, Meister Martin, laßt uns jetzt aufhören mit Trinken und Reden, beides scheint uns nicht mehr dienlich zu seyn." — Als sie nun hinaustraten auf den Flur, stand ein junges Weib da mit fünf Knaben, von denen der älteste kaum acht, der jüngste kaum ein halbes Jahr alt seyn mochte. Das Weib jammerte und schluchzte. Rosa eilte den Eintre-

tenden entgegen und sprach: „Ach, Gott im Himmel, Valentin ist nun doch gestorben, dort steht sein Weib mit den Kindern.“ „Was — Valentin gestorben?“ rief Meister Martin ganz bestürzt — „ei, über das Unglück — über das Unglück! — Denkt Euch,“ wandte er sich dann zu Paumgartner, „denkt Euch, mein würdiger Herr! Valentin war der geschickteste Geselle, den ich in der Arbeit hatte, und dabei fleißig und fromm. Vor einiger Zeit verwundete er sich bei dem Bau eines großen Fasses gefährlich mit dem Lenkbeil; die Wunde wurde schlimmer und schlimmer, er verfiel in ein heftiges Fieber und hat nun gar sterben müssen in seinen blühendsten Jahren. Darauf schritt Meister Martin zu auf das trostlose Weib, die, in Thränen gebadet, klagte, daß sie nun verderben werde in Noth und Elend.“ „Was,“ sprach Martin, „was denkt Ihr denn von mir; in meiner Arbeit brachte sich Euer Mann die gefährliche Wunde bei, und ich sollte Euch verlassen in Eurer Noth? — Nein, ihr Alle gehört fortan zu meinem Hause. Morgen, oder wenn Ihr wollt, begraben wir Euern armen Mann, und dann zieht Ihr mit Euern Kindern auf meinen Meierhof vor dem Frauenthor, wo ich meine schöne, offne Werkstatt habe und täglich mit meinen Gesellen arbeite. Da könnt Ihr dann meiner Hauswirthschaft vorstehen, und Eure tüchtigen Knaben will ich erziehen, als wären es meine eigenen Söhne. Und daß Ihr's nun wißt, Euern alten Vater nehme ich auch in mein Haus. Das war sonst ein tüchtiger Küpergeselle, als er noch Kraft in den Armen hatte. Nun! — wenn er auch nicht mehr Schlägel, Kimmkeule oder Bandhacke regieren, oder auf der Fügbank arbeiten kann, so ist er doch wohl noch des Degsels mächtig, oder schabt mir mit dem Krummmesser die Bände aus. Genug, er soll mit Euch zusammen in meinem Hause aufgenommen seyn.“ Hätte Meister Mar-

tin das Weib nicht erfaßt, sie wäre ihm vor Schmerz und tiefer Rührung beinahe entseelt zu Füßen gesunken. Die ältesten Jungen hingen sich an sein Wamms, und die beiden jüngsten, die Rosa auf den Arm genommen, streckten die Händchen nach ihm aus, als hätten sie Alles verstanden. Der alte Baumgartner sprach lächelnd, indem ihm die hellen Thränen in den Augen standen: „Meister Martin, man kann Euch nicht gram werden," und begab sich dann nach seiner Behausung.

Wie die beiden jungen Gesellen, Friedrich und Reinhold, mit einander bekannt wurden.

Auf einer schönen, grasigten, von hohen Bäumen beschatteten Anhöhe, lag ein junger Gesell von stattlichem Ansehen, Friedrich geheißen. Die Sonne war schon herabgesunken, und rosige Flammen leuchteten auf aus dem tiefen Himmelsgrunde. Ganz deutlich konnte man in der Ferne die berühmte Reichsstadt Nürnberg sehen, die sich im Thale ausbreitete, und ihre stolzen Thürme kühn in das Abendroth hinaufstreckte, das sein Gold ausströmte auf ihre Spitzen. Der junge Gesell hatte den Arm gestützt auf das Reisebündel, das neben ihm lag, und schaute mit sehnsuchtsvollen Blicken herab in das Thal. Dann pflückte er einige Blumen, die um ihn her in dem Grase standen, und warf sie in die Lüfte dem Abendroth zu; dann sah er wieder traurig vor sich hin, und heiße Thränen perlten in seinen Augen. Endlich erhob er den Kopf, breitete beide

Arme aus, als wolle er eine geliebte Gestalt umfangen und sang mit heller, gar lieblicher Stimme folgendes Lied:

Schau' ich dich wieder,
O Heimath süß,
Nicht von dir ließ
Mein Herz getreu und bieder.
O rosiges Roth, geh' mir auf,
Mag nur schauen Rosen,
Blüh'nde Liebesblüth',
Neig' dem Gemüth
Dich zu mit wonnigem Kosen.
Willst du springen, o schwellende Brust?
Halt' dich fest in Schmerz und süßer Lust.
O goldnes Abendroth!
Schöner Strahl, sey mein frommer Bot',
Seufzer — Thränen mußt
Treulich zu ihr tragen.
Und stürb' ich nun,
Möchten Röslein dich fragen,
Sprich: — in Lieb' verging sein Herz.

Nachdem Friedrich dies Lied gesungen, zog er aus seinem Reisebündel ein Stücklein Wachs hervor, erwärmte es an seiner Brust, und begann eine schöne Rose mit hundert feinen Blättern sauber und kunstvoll auszukneten. Während der Arbeit summte er einzelne Strophen aus dem Liede vor sich hin, das er gesungen, und so ganz in sich selbst vertieft, bemerkte er nicht den hübschen Jüngling, der schon lange hinter ihm stand und emsig seiner Arbeit zuschaute. „Ei, mein Freund," fing nun der Jüngling an, „ei, mein Freund, das ist ein sauberes Stück, was Ihr da formt." Friedrich schaute ganz erschrocken um sich; als er aber dem fremden Jüngling in die dunkeln, freundlichen Augen sah, war es ihm, als kenne er ihn schon lange; lächelnd erwiederte er:

„Ach, lieber Herr, wie möget Ihr nur eine Spielerei beachten, die mir zum Zeitvertreibe dient auf der Reise.“ „Nun,“ fuhr der fremde Jüngling fort, „nun, wenn Ihr die so getreulich nach der Natur zartgeformte Blume eine Spielerei nennt, so müßt Ihr ein gar wackrer geübter Bildner seyn. Ihr ergötzt mich auf doppelte Art. Erst drang mir Euer Lied, das Ihr nach der zarten Buchstabenweis Martin Häschers so lieblich absanget, recht durch die Brust, und jetzt muß ich Eure Kunstfertigkeit im Formen hoch bewundern. Wo gedenkt Ihr denn noch heute hinzuwandern?“ „Das Ziel,“ erwiederte Friedrich, „das Ziel meiner Reise liegt dort uns vor Augen. Ich will hin nach meiner Heimath, nach der berühmten Reichsstadt Nürnberg. Doch die Sonne ist schon tief hinabgesunken, deshalb will ich unten im Dorfe übernachten, morgen in aller Frühe geht's dann fort, und zu Mittag kann ich in Nürnberg seyn.“ „Ei,“ rief der Jüngling freudig, „ei, wie sich das so schön trifft, wir haben denselben Weg, auch ich will nach Nürnberg. Mit Euch übernachte ich auch hier im Dorfe, und dann ziehen wir morgen weiter. Nun laßt uns noch eins plaudern.“ Der Jüngling, Reinhold geheißen, warf sich neben Friedrich in's Gras und fuhr dann fort: „nicht wahr, ich irre mich nicht, Ihr seyd ein tüchtiger Gießkünstler, das merk' ich an der Art zu modelliren, oder Ihr arbeitet in Gold und Silber?“ Friedrich sah ganz traurig vor sich nieder und fing dann kleinmüthig an: „Ach, lieber Herr, Ihr haltet mich für etwas viel Besseres und Höheres, als ich wirklich bin. Ich will es Euch nur geradehin sagen, daß ich die Küperprofession erlernt habe, und nach Nürnberg zu einem bekannten Meister in Arbeit gehen will. Ihr werdet mich nun wohl verachten, da ich nicht herrliche Bilder zu modelliren und zu gießen vermag, sondern nur Reife um Fässer und Kufen schlage.“

Reinhold lachte laut auf und rief: „nun, das ist in der That lustig. Ich soll Euch verachten, weil Ihr ein Küper seyd, und ich — ich bin ja selbst gar nichts Anderes, als das.“ Friedrich blickte ihn starr an, er wußte nicht, was er glauben sollte, denn Reinhold's Aufzug paßte freilich zu nichts weniger, als zu einem reisenden Küpergesellen. Das Wamms von feinem schwarzen Tuch mit gerissenem Sammt besetzt, die zierliche Halskrause, das kurze breite Schwert, das Barett mit einer langen herabhängenden Feder ließen eher auf einen wohlbegüterten Handelsmann schließen, und doch lag wieder in dem Antlitz, in der ganzen Gestalt des Jünglings ein wunderbares Etwas, das dem Gedanken an den Handelsmann nicht Raum gab. Reinhold merkte Friedrichs Zweifel, er riß sein Reisebündel auf, holte sein Küperschurzfell, sein Messerbesteck hervor und rief: „Schau' doch nur her, mein Freund, schau' doch nur her! — zweifelst Du noch daran, daß ich Dein Kamerad bin? — Ich weiß, Dir ist mein Aufzug befremdlich, aber ich komme von Straßburg, da gehen die Küper stattlich einher wie Edelleute. Freilich hatte ich sonst, gleich Dir, auch wohl Lust zu etwas Anderm, aber nun geht mir das Küperhandwerk über Alles, und ich habe manch schöne Lebenshoffnung darauf gestellt. Geht's Dir nicht auch so, Kamerad? — Aber beinahe scheint es mir, als habe sich unversehens ein düstrer Wolkenschatten in Dein heiteres Jugendleben hineingehängt, vor dem Du nicht fröhlich um Dich zu blicken vermagst. Das Lied, das Du vorhin sangst, war voll Liebessehnsucht und Schmerz, aber es kamen Klänge darin vor, die wie aus meiner eigenen Brust hervorleuchteten, und es ist mir, als wisse ich schon Alles, was in Dir verschlossen. Um so mehr magst Du mir Alles vertrauen, werden wir denn nicht ohnedies in Nürnberg wackere Kumpane seyn und bleiben?“ Reinhold schlang

einen Arm um Friedrich, und sah ihm freundlich in's Auge. Darauf sprach Friedrich: „Je mehr ich Dich anschaue, frommer Geselle, desto stärker zieht es mich zu Dir hin, ich vernehme deutlich die wunderbare Stimme in meinem Innern, die wie ein treues Echo wiederklingt vom Ruf des befreundeten Geistes. Ich muß Dir Alles sagen! — Nicht als ob ich ein armer Mensch Dir wichtige Geheimnisse zu vertrauen hätte, aber weil nur die Brust des treuesten Freundes Raum gibt dem fremden Schmerz, und ich in den ersten Augenblicken unserer Bekanntschaft Dich eben für meinen treuesten Freund halte. — Ich bin nun ein Küper worden und darf mich rühmen, mein Handwerk zu verstehen, aber einer andern, wohl schönern Kunst war mein ganzer Sinn zugewandt von Kindheit auf. Ich wollte ein großer Meister im Bildergießen und in der Silberarbeit werden, wie Peter Fischer oder der italische Benvenuto Cellini. Mit glühendem Eifer arbeitete ich beim Herrn Johannes Holzschuer, dem berühmten Silberarbeiter in meiner Heimath, der, ohne gerade selbst Bilder zu gießen, mir doch alle Anleitung dazu zu geben wußte. In Herrn Holzschuer's Haus kam nicht selten Herr Tobias Martin, der Küpermeister mit seiner Tochter, der holdseligen Rosa. Ohne daß ich es selbst ahnete, kam ich in Liebe. Ich verließ die Heimath und ging nach Augsburg, um die Bildergießerei recht zu erlernen, aber nun schlugen erst recht die hellen Liebesflammen in meinem Innern auf. Ich sah und hörte nur Rosa; alles Streben, alles Mühen, das mich nicht zu ihrem Besitz führte, ekelte mich an. Den einzigen Weg dazu schlug ich ein. Meister Martin gibt seine Tochter nur dem Küper, der in seinem Hause das tüchtigste Meisterstück macht und übrigens der Tochter wohl ansteht. Ich warf meine Kunst bei Seite und erlernte das Küperhandwerk. Ich will nach Nürnberg und

bei Meister Martin in Arbeit gehen. Aber nun die Heimath vor mir liegt und Rosa's Bild recht in lebendigem Glühen mir vor Augen steht, nun möcht' ich vergehen in Zagen, Angst und Noth. Nun seh' ich klar das Thörichte meines Beginnens. Weiß ich's denn, ob Rosa mich liebt, ob sie mich jemals lieben wird?" — Reinhold hatte Friedrich's Geschichte mit steigender Aufmerksamkeit angehört. Jetzt stützte er den Kopf auf den Arm, und, indem er die flache Hand vor die Augen hielt, fragte er dumpf und düster: „hat Rosa Euch denn niemals Zeichen der Liebe gegeben?" „Ach," erwiederte Friedrich, „ach, Rosa war, als ich Nürnberg verließ, mehr Kind als Jungfrau. Sie mochte mich zwar gern leiden, sie lächelte mich gar holdselig an, wenn ich in Herrn Holzschuer's Garten unermüdlich mit ihr Blumen pflückte und Kränze wand, aber" — „Nun, so ist ja noch gar keine Hoffnung verloren," rief auf einmal Reinhold so heftig und mit solch widrig gellender Stimme, daß Friedrich sich fast entsetzte. Dabei raffte er sich auf, das Schwert klirrte an seiner Seite, und, als er nun hoch aufgerichtet da stand, fielen die tiefen Nachtschatten auf sein verblaßtes Antlitz und verzerrten die milden Züge des Jünglings auf recht häßliche Weise, so daß Friedrich ganz ängstlich rief: „Was ist Dir denn nun auf einmal geschehen?" Dabei trat er ein Paar Schritte zurück, und stieß mit dem Fuß an Reinholds Reisebündel. Da rauschte aber ein Saitenklang auf und Reinhold rief zornig: „Du böser Geselle, zerbrich mir nicht meine Laute." Das Instrument war an dem Reisebündel befestigt, Reinhold schnallte es los und griff stürmisch hinein, als wolle er alle Saiten zersprengen. Bald wurde aber das Spiel sanft und melodisch. „Laß uns," sprach er ganz in dem milden Ton, wie zuvor, „laß uns, lieber Bruder, nun hinabgehen in das Dorf. Hier trage ich ein gutes Mit-

tel in den Händen, die bösen Geister zu bannen, die uns etwa in den Weg treten und vorzüglich mir was anhaben könnten.“ „Ei, lieber Bruder,“ erwiederte Friedrich, „was sollten uns denn auf unserm Wege böse Geister anhaben. Aber Dein Spiel ist gar lieblich, fahr' nur damit fort.“ — Die goldnen Sterne waren hinaufgezogen an des Himmels dunklem Azur. Der Nachtwind strich in dumpfem Gesäusel über die duftenden Wiesen. Lauter murmelten die Bäche, rings umher rauschten die düstern Bäume des fernen Waldes. Da zogen Friedrich und Reinhold hinab, spielend und singend, und hell und klar wie auf leuchtenden Schwingen wogten die süßen Töne ihrer sehnsüchtigen Lieder durch die Lüfte. Im Nachtlager angekommen, warf Reinhold Laute und Reisebündel schnell ab und drückte Friedrich stürmisch an seine Brust, der auf seinen Wangen die brennenden Thränen fühlte, die Reinhold vergossen.

Wie die beiden jungen Gesellen, Reinhold und Friedrich, in Meister Martins Hause aufgenommen wurden.

Als am andern Morgen Friedrich erwachte, vermißte er den neuerworbenen Freund, der ihm zur Seite sich auf das Strohlager geworfen hatte, und da er auch Laute und Reisebündel nicht mehr sah, so glaubte er nicht anders, als daß Reinhold aus ihm unbekannten Ursachen ihn verlassen und einen andern Weg eingeschlagen habe. Kaum trat Friedrich aber zum Hause heraus, als ihm Reinhold, Reisebündel auf dem Rücken, Laute unterm Arm, ganz anders gekleidet, als gestern, entgegen trat. Er hatte die Feder vom Barett ge-

nommen, das Schwert abgelegt, und statt des zierlichen Wamms mit dem Sammetbesatz ein schlichtes Bürgerwamms von unscheinbarer Farbe angezogen. „Nun," rief er fröhlich lachend dem verwunderten Freunde entgegen, „nun, Bruder, hältst Du mich doch gewiß für Deinen wahren Kumpan und wackern Kameraden! — Aber höre, für einen, der in Liebe ist, hast Du tüchtig genug geschlafen. Sieh' nur, wie hoch schon die Sonne steht. Laß uns nur gleich fortwandern." — Friedrich war still und in sich gekehrt, er antwortete kaum auf Reinholds Fragen, achtete kaum auf seine Scherze. Ganz ausgelassen sprang Reinhold hin und her, jauchzte und schwenkte das Barett in den Lüften. Doch auch er wurde stiller und stiller, je näher sie der Stadt kamen. „Ich kann vor Angst, vor Beklommenheit, vor süßem Weh nicht weiter, laß uns hier ein wenig ruhen." So sprach Friedrich, als sie schon beinahe das Thor von Nürnberg erreicht hatten, und warf sich ganz erschöpft nieder in das Gras. Reinhold setzte sich zu ihm und fing nach einer Weile an: „Ich muß Dir, mein herziger Bruder, gestern Abend recht wunderlich vorgekommen seyn. Aber als Du mir von Deiner Liebe erzähltest, als Du so trostlos warst, da ging mir allerlei einfältiges Zeug durch den Kopf, welches mich verwirrte und am Ende hätte toll machen können, vertrieb nicht Dein schöner Gesang und meine Laute die bösen Geister. Heute, als mich der erste Strahl der Morgensonne weckte, war nun vollends, da schon von Abend der schlimme Spuk gewichen, alle Lebenslust in mein Gemüth zurückgekehrt. Ich lief hinaus, und im Gebüsch umher kreuzend, kamen mir allerlei herrliche Dinge in den Sinn. Wie ich Dich so gefunden, wie mein ganzes Gemüth sich Dir zugewandt! — Eine anmuthige Geschichte, die sich vor einiger Zeit in Italien zutrug, eben als ich dort war, fiel mir ein;

ich will sie Dir erzählen, da sie recht lebendig zeigt, was wahre Freundschaft vermag. Es begab sich, daß ein edler Fürst, eifriger Freund und Beschützer der schönen Künste, einen sehr hohen Preis ausgesetzt hatte für ein Gemälde, dessen herrlicher, aber gar schwer zu behandelnder Gegenstand genau bestimmt war. Zwei junge Maler, die, durch das engste Freundschaftsband verbunden, zusammen zu arbeiten pflegten, beschlossen, um den Preis zu ringen. Sie theilten sich ihre Entwürfe mit und sprachen viel darüber, wie die Schwierigkeiten des Gegenstandes zu überwinden. Der Aeltere, im Zeichnen, im Ordnen der Gruppen erfahrner, hatte bald das Bild erfaßt und entworfen, und stand nun bei dem Jüngern, der, schon im Entwurf ganz verzagt, von dem Bilde abgelassen, hätte der Aeltere ihn nicht unabläßig ermuntert und guten Rath ertheilt. Als sie nun zu malen begannen, wußte der Jüngere, ein Meister in der Kunst der Farbe, dagegen dem Aeltern manchen Wink zu geben, den dieser mit tüchtigem Erfolg benutzte, so daß der Jüngere nie ein Bild besser gezeichnet, der Aeltere nie ein Bild besser gefärbt hatte. Als die Gemälde vollendet waren, fielen sich beide Meister in die Arme, jeder war innig erfreut — entzückt über die Arbeit des andern, jeder dem andern den wacker verdienten Preis zuerkennend. Es begab sich aber, daß der Jüngere den Preis erhielt, da rief er ganz beschämt: o, wie konnte ich den Preis erringen, was ist mein Verdienst ohne das meines Freundes, wie hätte ich denn nur ohne seinen Rath, ohne seinen wackern Beistand etwas Tüchtiges hervorbringen können? Da sprach aber der Aeltere: und hast du mir denn nicht auch beigestanden mit tüchtigem Rath? mein Gemälde ist zwar auch nichts Schlechtes, aber du hast den Preis davon getragen, wie sich's gebührt. Nach gleichem Ziel zu streben, wacker und offen, das ist recht

Freundes Sache, der Lorbeer, den der Sieger erhält, ehrt auch den Besiegten; ich liebe dich nun noch mehr, da du so tapfer gerungen, und mit deinem Siege mir auch Ruhm und Ehre gebracht hast. — Nicht wahr, Friedrich, der Maler hatte Recht? — Wacker, ohne allen tückischen Hinterhalt um gleichen Preis ringen, sollte das wahre Freunde nicht noch mehr, recht aus der Tiefe des Herzens einigen, statt sie zu entzweien? sollte in edlen Gemüthern wohl kleinlicher Neid oder gar hämischer Haß Raum finden können?" „Niemals," erwiederte Friedrich, „gewiß, niemals. Wir sind nun recht liebende Brüder geworden, in kurzer Zeit fertigen wir Beide wohl das Nürnberger Meisterstück, ein tüchtiges zweifudriges Faß ohne Feuer getrieben; aber der Himmel mag mich davor bewahren, daß ich auch nur den kleinsten Neid spüren sollte, wenn das Deinige, lieber Bruder Reinhold, besser geräth, als das meinige. „Ha, ha, ha," lachte Reinhold laut auf, „geh' mir mit Deinem Meisterstück, das wirst Du schon fertigen, zur Lust aller tüchtigen Küper. Und daß Du's nur weißt, was das Berechnen der Größe, der Proportion, das Abzirkeln der hübschen Rundung betrifft, da findest Du an mir Deinen Mann. Und auch in Ansehung des Holzes kannst Du Dich auf mich verlassen. Stabholz von im Winter gefällten Steineichen, ohne Wurmstich, ohne weiße oder rothe Streifen, ohne Flammen, das suchen wir aus, Du kannst meinen Augen trauen. Ich stehe Dir in Allem bei mit Rath und That. Und darum soll mein Meisterstück nicht geringer ausfallen." „Aber du Herr im Himmelsthrone," unterbrach hier Friedrich den Freund, was schwatzen wir denn davon, wer das beste Meisterstück machen soll? — Sind wir denn im Streit deshalb? — Das beste Meisterstück — um Rosa zu verdienen! — Wie kommen wir denn darauf! mir schwindelt's im Kopfe." — „Ei, Bruder,"

rief Reinhold immer noch lachend, „an Rosa war ja gar nicht gedacht. Du bist ein Träumer. Komm nur, daß wir endlich die Stadt erreichen.“ Friedrich raffte sich auf, und wanderte ganz verwirrten Sinnes weiter. Als sie im Wirthshause sich abstäubten und wuschen, sprach Reinhold zu Friedrich: „eigentlich weiß ich für meinen Theil gar nicht, bei welchem Meister ich in Arbeit gehen soll, es fehlt mir hier an aller Bekanntschaft, und da dächt' ich, Du nähmst mich nur gleich mit zum Meister Martin, lieber Bruder! Vielleicht gelingt es mir, bei ihm anzukommen.“ „Du nimmst mir, erwiederte Friedrich, eine schwere Last vom Herzen, denn, wenn Du bei mir bleibst, wird es mir leichter werden, meine Angst, meine Beklommenheit zu besiegen.“ So schritten nun beide Gesellen rüstig fort nach dem Hause des berühmten Küpers, Meister Martin. — Es war gerade der Sonntag, an dem Meister Martin seinen Kerzenmeister-Schmaus gab, und hohe Mittagszeit. So kam es, daß, als Reinhold und Friedrich in Martins Haus hineintraten, ihnen Gläsergeklirr und das verwirrte Getöse einer lustigen Tischgesellschaft entgegen klang. „Ach,“ sprach Friedrich ganz kleinmüthig, da sind wir wohl zur unrechten Stunde gekommen.“ „Ich denke“, erwiederte Reinhold, „gerade zur rechten, denn beim frohen Mahl ist Meister Martin gewiß guter Dinge und aufgelegt, unsere Wünsche zu erfüllen.“ Bald trat auch Meister Martin, dem sie hatten sich ankündigen lassen, in festlichen Kleidern angethan, mit nicht geringer Gluth auf Nas' und Wange heraus auf den Flur. So wie er Friedrich gewahrte, rief er laut: „Sieh' da, Friedrich! guter Junge, bist Du wieder heimgekommen? — Das ist brav! — Und hast Dich auch zu dem hochherrlichen Küperhandwerk gewandt! — Zwar zieht Herr Holzschuer, wenn von Dir die Rede ist, verdammte Gesichter, und meint, an Dir sey nun

gar ein großer Künstler verdorben und Du hättest wohl solche hübsche Bildlein und Geländer gießen können, wie sie in St. Sebald und an Fuggers Hause zu Augsburg zu sehen, aber das ist nur dummes Gewäsche, Du hast recht gethan, Dich zu dem Rechten zu wenden. Sey mir viel tausend Mal willkommen!" Und damit faßte ihn Herr Martin bei den Schultern und drückte ihn an sich, wie er es zu thun pflegte in herzlicher Freude. Friedrich lebte ganz auf bei Meister Martins freundlichem Empfang, alle Beklommenheit war von ihm gewichen, und er trug frei und unverzagt dem Meister nicht allein sein Anliegen vor, sondern empfahl auch Reinhold zur Aufnahme. „Nun," sprach Meister Martin, „nun in der That, in gelegnerer Zeit hättet Ihr gar nicht kommen können, als eben jetzt, da sich die Arbeit häuft und es mir an Arbeitern gebricht. Seyd mir Beide recht herzlich willkommen. Legt nur Eure Reisebündel ab und tretet hinein; die Mahlzeit ist zwar beinahe geendet, aber Ihr könnt doch noch Platz nehmen an der Tafel, und Rosa für Euch noch sorgen." Damit ging Herr Martin mit den beiden Gesellen hinein. Da saßen denn nun die ehrsamen Meister, obenan der würdige Handwerksherr Jakobus Paumgartner, mit glühenden Gesichtern. Der Nachtisch war eben aufgetragen, und ein edlerer Wein perlte in den großen Trinkgläsern. Es war an dem, daß jeder Meister mit lauter Stimme von etwas Anderm sprach, und doch Alle meinten, sich zu verstehen, und daß bald Dieser oder Jener laut auflachte, er wußte nicht warum. Aber wie nun der Meister Martin, beide Jünglinge an der Hand, laut verkündete, daß so eben sich ganz erwünscht die beiden, mit guten Handwerkszeugnissen versehenen Gesellen bei ihm eingefunden hätten, wurde Alles still, und Jeder betrachtete die schmucken Leute mit behaglichem Wohlgefallen. Reinhold

schaute mit hellen Augen beinahe stolz umher, aber Friedrich schlug die Augen nieder und drehte das Barett in den Händen. Meister Martin wies den Jünglingen Plätze an dem untersten Ende der Tafel an, aber das waren wohl gerade die herrlichsten, die es nur gab, denn alsbald erschien Rosa, setzte sich zwischen Beide, und bediente sie sorglich mit köstlichen Speisen und edlem Getränk. — Die holde Rosa, in hoher Anmuth, in vollem Liebreiz prangend zwischen den beiden bildschönen Jünglingen, mitten unter den alten bärtigen Meistern — das war gar lieblich anzuschauen; man mußte an ein leuchtendes Morgenwölklein denken, das einzeln am düstern Himmel heraufgezogen; oder es mochten auch wohl schöne Frühlingsblumen seyn, die ihre glänzenden Häupter aus trübem, farblosen Grase erhoben. Friedrich vermochte vor lauter Wonne und Seligkeit kaum zu athmen, nur verstohlen blickte er dann und wann nach der, die sein ganzes Gemüth erfüllte; er starrte vor sich hin auf den Teller — wie wär' es ihm möglich gewesen, nur einen Bissen herunter zu bringen. Reinhold dagegen wandte die Augen, aus denen funkelnde Blitze strahlten, nicht ab von der lieblichen Jungfrau. Er fing von seinen weiten Reisen zu erzählen an auf solch wunderbare Art, wie es Rosa noch niemals gehört hatte. Es war ihr, als wenn Alles, wovon Reinhold nur sprach, lebendig aufginge in tausend stets wechselnden Gestalten. Sie war ganz Aug', ganz Ohr, sie wußte nicht, wie ihr geschah, wenn Reinhold in vollem Feuer der Rede ihre Hand ergriff und sie an seine Brust drückte. „Aber," brach Reinhold plötzlich ab, „aber Friedrich, was sitzest Du da stumm und starr? Ist Dir die Rede vergangen? Komm! — laß uns anstoßen auf das Wohl der lieben holden Jungfrau, die uns so gastlich bewirthet." Friedrich ergriff mit zitternder Hand das große Trinkglas, das

Reinhold bis an den Rand gefüllt hatte, und das er (Reinhold ließ nicht nach) bis auf den letzten Tropfen leeren mußte. „Nun soll unser braver Meister leben!" rief Reinhold, schenkte wieder ein und abermals mußte Friedrich das Glas austrinken. Da fuhren die Feuergeister des Weins durch sein Inneres und regten das stockende Blut an, daß es siedend in allen Pulsen und Adern hüpfte. „Ach, mir ist so unbeschreiblich wohl," lispelte er, indem glühende Röthe in sein Antlitz stieg, „ach, so gut ist es mir ja auch noch nicht geworden." Rosa, die seine Worte wohl ganz anders deuten mochte, lächelte ihn an mit unbeschreiblicher Milde. Da sprach Friedrich, befreit von aller Bangigkeit: „liebe Rosa, ihr möget Euch meiner wohl gar nicht mehr erinnern?" „Ei, lieber Friedrich," erwiederte Rosa mit niedergeschlagenen Augen, „ei, wie wär's denn möglich, daß ich Euch vergessen haben sollte in so kurzer Zeit. Bei dem alten Herrn Holzschuer — damals war ich zwar noch ein Kind, aber Ihr verschmähtet es nicht, mit mir zu spielen, und wußtet immer was Hübsches, was Artiges auf's Tapet zu bringen. Und das kleine allerliebste Körblein von feinem Silberdraht, das Ihr mir damals zu Weihnachten schenktet, das habe ich noch und verwahre es sorglich als ein theures Andenken." Thränen glänzten in den Augen des wonnetrunkenen Jünglings, er wollte sprechen, aber nur wie ein tiefer Seufzer entquollen der Brust die Worte: „o Rosa — liebe, liebe — Rosa!" „Immer," fuhr Rosa fort, „immer hab' ich recht herzlich gewünscht, Euch wieder zu sehen, aber daß Ihr zum Küperhandwerk übergehen würdet, das hab' ich nimmermehr geglaubt. Ach, wenn ich an die schönen Sachen denke, die Ihr damals bei dem Meister Holzschuer verfertigtet, es ist doch Schade, daß Ihr nicht bei Eurer Kunst geblieben seyd." „Ach, Rosa," sprach Friedrich, „nur um Euretwillen wurde

ich ja untreu meiner lieben Kunst!" — Kaum waren diese Worte heraus, als Friedrich hätte in die Erde sinken mögen vor Angst und Scham! — Das unbesonnenste Geständniß war auf seine Lippen gekommen. Rosa, wie Alles ahnend, wandte das Gesicht von ihm ab, er rang vergebens nach Worten. Da schlug Herr Paumgartner mit dem Messer hart auf den Tisch, und verkündete der Gesellschaft, daß Herr Vollrad, ein würdiger Meistersinger, ein Lied anstimmen werde. Herr Vollrad stand denn auch alsbald auf, räusperte sich und sang solch ein schönes Lied in der güldnen Tonweis Hanns Vogelsangs, daß Allen das Herz vor Freude hüpfte, und selbst Friedrich sich wieder erholte von seiner schlimmen Bedrängniß. Nachdem Herr Vollrad noch mehre schöne Lieder in andern herrlichen Weisen, als da ist: der süße Ton, die Krummzinkenweis, die geblümte Paradiesweis, die frische Pomeranzenweis u. a. gesungen, sprach er, daß, wenn Jemand an der Tafel was von der holdseligen Kunst der Meistersinger verstehe, er nun auch ein Lied anstimmen möge. Da stand Reinhold auf und sprach, wenn es ihm erlaubt sey, sich auf italische Weise mit der Laute zu begleiten, so wolle er wohl auch ein Lied anstimmen und dabei die deutsche Weise ganz beibehalten. Er holte, als Niemand etwas dagegen hatte, sein Instrument herbei und hub, nachdem er in gar lieblichen Klängen präludirt hatte, folgendes Lied an:

Wo steht das Brünnelein,
Was sprudelt würzigen Wein?
Im tiefen Grund.
Da kunt
Ihr fröhlich schau'n
Sein lieblich golden Rinnen,
Das schöne Brünnelein,
Drein sprudelt goldner Wein.

Wer hat's gemacht,
Bedacht
Mit hoher Kunst
Und wackerm Fleiß daneben?
Das lust'ge Brünnelein
Mit hoher Kunst gar fein,
Allein
Thät es der Küper machen.
Erglüht von edlem Wein,
Im Herzen Liebe rein,
Junz Küpers Art,
Gar zart
Ist das in allen Sachen.

Das Lied gefiel Allen über die Maßen wohl, aber Keinem so sehr, als dem Meister Martin, dem die Augen vor Freude und Entzücken glänzten. Ohne auf Vollrad zu achten, der beinahe zu viel von der stumpfen Schoßweis Hanns Müllers sprach, die der Geselle gut genug getroffen — ohne auf ihn zu achten, stand Meister Martin auf von seinem Sitze und schrie, indem er sein Paßglas in die Höhe hob: „Komm' her — Du wackrer Küper und Meistersinger — komm' her, mit mir, mit Deinem Meister Martin sollst Du dies Glas leeren!" Reinhold mußte thun, wie ihm geboten. Als er zu seinem Platz zurückkehrte, raunte er dem tiefsinnigen Friedrich in's Ohr: Nun mußt Du singen — sing' das Lied von gestern Abend." „Bist Du rasend?" erwiederte Friedrich ganz erzürnt. Da sprach Reinhold mit lauter Stimme zur Gesellschaft: „Ihr erhab'nen Herren und Meister! hier mein lieber Bruder Friedrich ist noch viel schönerer Lieder mächtig, und hat eine viel lieblichere Stimme als ich, aber die Kehle ist ihm verstaubt von der Reise, und da wird er ein ander Mal seine Lieder in den herrlichsten

Weisen Euch auftischen!" — Nun fielen Alle mit Lobeserhebungen über Friedrich her, als ob er schon gesungen hätte. Manche Meister meinten sogar endlich, daß seine Stimme in der That doch lieblicher sey, als die des Gesellen Reinhold, so wie Herr Vollrad, nachdem er noch ein volles Glas geleert hatte, überzeugt war, daß Friedrich doch die deutschen schönen Weisen besser treffe, als Reinhold, der gar zu viel Italisches an sich habe. Aber Meister Martin warf den Kopf in den Nacken, schlug sich auf den runden Bauch, daß es klatschte, und rief: „das sind nun meine Gesellen — meine sag' ich, des Küpermeisters Tobias Martin zu Nürnberg, Gesellen!" — Und alle Meister nickten mit den Häuptern und sprachen, die letzten Tropfen aus den hohen Trinkgläsern nippend: „ja, ja! Eure, des Meister Martins brave, wackere Gesellen!" — Man begab sich endlich zur Ruhe. Reinhold und Friedrich, jedem wies Meister Martin eine schmucke, helle Kammer in seinem Hause an.

Wie der dritte Gesell zum Meister Martin in's Haus kam, und was sich darauf weiter begab.

Als die beiden Gesellen, Reinhold und Friedrich, einige Wochen hindurch in Meister Martins Werkstätte gearbeitet hatten, bemerkte dieser, daß, was Messung mit Zirkel und Lineal, Berechnung und richtiges Augenmaß betraf, Reinhold wohl seines Gleichen suchte, doch anders war es bei der Arbeit auf der Fügbank, mit dem Lenkbeil, oder mit dem Schlägel. Da ermattete Reinhold sehr bald und das Werk förderte nicht, er mochte sich mühen, wie er wollte. Fried-

rich dagegen hobelte und hämmerte frisch darauf los, ohne sonderlich zu ermüden. Was sie aber mit einander gemein hatten, war ein sittiges Betragen, in das, vorzüglich auf Reinhold's Anlaß, viel unbefangene Heiterkeit und gemüthliche Lust kam. Dazu schonten sie in voller Arbeit, zumal wenn die holde Rosa zugegen war, nicht ihre Kehlen, sondern sangen mit ihren lieblichen Stimmen, die gar anmuthig zusammen gingen, manches herrliche Lied. Und wollte dann auch Friedrich, indem er hinüber schielte nach Rosen, in den schwermüthigen Ton verfallen, so stimmte Reinhold gleich ein Spottlied an, das er ersonnen und anfing: das Faß ist nicht die Zither, die Zither nicht das Faß; so daß der alte Herr Martin oft den Degsel, den er oft zum Schlage erhoben, wieder sinken ließ, und sich den wackelnden Bauch hielt vor innigem Lachen. Ueberhaupt hatten die beiden Gesellen, vorzüglich aber Reinhold, sich ganz in Martins Gunst festgenistet, und wohl konnte man bemerken, daß Rosa auch manchen Vorwand suchte, um öfter und länger in der Werkstatt zu verweilen, als sonst wohl geschehen seyn mochte.

Eines Tages trat Herr Martin ganz nachdenklich in seine offene Werkstatt vor dem Thore hinein, wo den Sommer über gearbeitet wurde. Eben setzten Reinhold und Friedrich ein kleines Faß auf. Da stellte sich Meister Martin vor sie hin, mit in einander geschlagenen Armen und sprach: „ich kann Euch gar nicht sagen, Ihr lieben Gesellen, wie sehr ich mit Euch zufrieden bin, aber nun komme ich doch in große Verlegenheit. Vom Rhein her schreiben sie, daß das heurige Jahr, was den Weinbau betrifft, gesegneter seyn werde, als je eins gewesen. Ein weiser Mann hat gesagt, der Komet, der am Himmel herauf gezogen, befruchte mit seinen wunderbaren Strahlen die Erde so, daß sie aus

den tiefsten Schachten alle Gluth, die die edlen Metalle kocht, herausströmen und ausdunsten werde in die durstigen Reben, die in üppigem Gedeihen Traub' auf Traube hervorarbeiten, und das flüssige Feuer, von dem sie getränkt, hineinsprudeln würden in das Gewächs. Erst nach beinahe dreihundert Jahren werde solch günstige Constellation wieder eintreten. — Da wird's nun Arbeit geben die Hülle und die Fülle. Und dazu kommt noch, daß auch der hochwürdige Herr Bischof von Bamberg an mich geschrieben und ein großes Faß bei mir bestellt hat. Damit können wir nicht fertig werden, und es thut Noth, daß ich mich noch um einen tüchtigen Gesellen umschaue. Nun möcht' ich aber auch nicht gleich diesen oder jenen von der Straße unter uns aufnehmen, und doch brennt mir das Feuer auf den Nägeln. Wenn Ihr einen wackern Gesellen wo wißt, den Ihr unter Euch leiden möchtet, so sagt's nur, ich schaff' ihn her und sollt' es mir auch ein gutes Stück Geld kosten." Kaum hatte Meister Martin dies gesprochen, als ein junger Mensch von hohem kräftigen Bau mit starker Stimme hinein rief: „He da! ist das hier Meister Martins Werkstatt?" „Freilich," erwiederte Meister Martin, indem er auf den jungen Gesellen losschritt; „freilich ist sie das; aber Ihr braucht gar nicht so mörderlich hinein zu schreien und zu tappen; so kommt man nicht zu Leuten. „Ha, ha, ha," lachte der junge Gesell, „Ihr seyd wohl Meister Martin selbst, denn so mit dem dicken Bauche, mit dem stattlichen Unterkinn, mit den blinzelnden Augen, mit der rothen Nase, gerade so ist er mir beschrieben worden. Seyd mir schön gegrüßt, Meister Martin." „Nun, was wollt Ihr denn vom Meister Martin," fragte dieser ganz unmuthig. „Ich bin," antwortete der junge Mensch, „ich bin ein Küpergesell und wollte nur fragen, ob ich bei Euch in Arbeit kommen könnte." Meister

Martin trat vor Verwunderung, daß gerade in dem Augenblick, als er gesonnen war, einen Gesellen zu suchen, sich einer meldete, ein Paar Schritte zurück, und maß den jungen Menschen von Kopf bis zum Fuße. Der schaute ihn aber keck an mit blitzenden Augen. Als nun Meister Martin die breite Brust, den starken Gliederbau, die kräftigen Fäuste des jungen Menschen bemerkte, dachte er bei sich selbst, gerade solch einen tüchtigen Kerl brauche ich ja, und frazte ihn sogleich nach den Handwerkszeugnissen. „Die hab' ich nicht zur Hand," erwiederte der junge Mensch, „aber ich werde sie beischaffen in kurzer Zeit, und geb' Euch jetzt mein Ehrenwort, daß ich treu und ehrlich arbeiten will, das muß Euch genügen." Und damit, ohne Meister Martins Antwort abzuwarten, schritt der junge Gesell zur Werkstatt hin, warf Barett und Reisebündel ab, zog das Wamms herunter, band das Schurzfell vor und sprach: „sagt nur gleich an, Meister Martin, was ich jetzt arbeiten soll." Meister Martin, ganz verdutzt über des fremden Jünglings keckes Betragen, mußte sich einen Augenblick besinnen, dann sprach er: „nun, Geselle, beweiset einmal gleich, daß Ihr ein tüchtiger Küper seyd, nehmt den Gargelkamm zur Hand und fertigt dort an dem Faß, das dort auf dem Endstuhl liegt, die Kröse." Der fremde Gesell vollführte das, was ihm geheißen, mit besonderer Stärke, Schnelle und Geschicklichkeit, und rief dann, indem er hell auflachte: „nun, Meister Martin, zweifelt Ihr noch daran, daß ich ein tüchtiger Küper bin?" — „Aber," fuhr er fort, indem er in der Werkstatt auf- und abgehend mit den Blicken Handwerkszeug und Holzvorrath musterte, „aber habt Ihr auch tüchtiges Geräth und — was ist denn das für ein Schlägelchen dort, damit spielen wohl Eure Kinder? — und das Lenkbeilchen, hei, das ist wohl für die Lehrburschen." — Und damit schwang er den großen

schweren Schlägel, den Reinhold gar nicht regieren konnte und mit dem Friedrich nur mühsam handthierte, das wuchtige Lenkbeil, mit dem Meister Martin selbst arbeitete, hoch in den Lüften. Dann rollte er ein Paar große Fässer, wie leichte Bälle bei Seite und ergriff eine von den dicken noch nicht ausgearbeiteten Dauben. „Ei," rief er, „ei, Meister, das ist gutes Eichenstabholz, das muß springen wie Glas!" Und damit schlug er die Daube gegen den Schleifstein, daß sie mit lautem Schall glatt ab in zwei Stücke zerbrach. „O, wollt Ihr doch," sprach Meister Martin, „wollt Ihr doch, lieber Gesell, nicht etwa jenes zweifudrige Faß herausschmeißen, oder gar die ganze Werkstatt zusammenschlagen. Zum Schlägel könnt Ihr ja den Balken dort brauchen, und damit Ihr auch ein Lenkbeil nach Euerm Sinn bekommt, will ich Euch das drei Ellen lange Rolandsschwert vom Rathhause herunterholen." „Das wär' mir nun eben Recht," rief der junge Mensch, indem ihm die Augen funkelten, aber sogleich schlug er den Blick nieder und sprach mit gesenkter Stimme: „ich dachte nur, lieber Meister, daß Ihr zu Eurer großen Arbeit recht starke Gesellen nöthig hättet, und da bin ich wohl mit meiner Leibeskraft etwas zu vorlaut, zu prahlerisch gewesen. Nehmt mich aber immerhin in Arbeit, ich will wacker schaffen, was Ihr von mir begehrt." Meister Martin sah dem Jüngling in's Gesicht und mußte sich gestehen, daß ihm wohl nie edlere und dabei grundehrlichere Züge vorgekommen. Ja, es war ihm, als rege sich bei dem Anblick des Jünglings die dunkele Erinnerung irgend eines Mannes auf, den er schon seit langer Zeit geliebt und hochverehrt; doch konnte er diese Erinnerung nicht in's Klare bringen, wiewohl er deshalb des Jünglings Verlangen auf der Stelle erfüllte und ihm nur aufgab, sich nächstens durch glaubhafte Attestate zum Handwerk gehörig auszuweisen.

Reinhold und Friedrich waren indessen mit dem Aufsetzen des Fasses fertig geworden und trieben nun die ersten Bände auf. Dabei pflegten sie immer ein Lied anzustimmen und thaten es nun auch, indem sie ein feines Lied in der Stieglitzweis Adam Puschmanns begannen. Da schrie aber Conrad (so ward der neue Gesell geheißen) von der Fügbank, an die ihn Meister Martin gestellt, herüber: „ei, was ist denn das für ein Quinkeliren? Kommt es mir doch vor, als wenn die Mäuse pfiffen hier in der Werkstatt. Wollt Ihr was singen, so singt so, daß es einem das Herz erfrischt und Lust macht zur Arbeit. Solches mag ich auch wohl bisweilen thun." Und damit begann er ein tolles Jagdlied mit Halloh und Hussah! und dabei ahmte er das Gebell der Hundekoppeln, die gellenden Rufe der Jäger mit solch durchdringender, schmetternder Stimme nach, daß die großen Fässer wiederklangen und die ganze Werkstatt erdröhnte. Meister Martin verhielt sich mit beiden Händen die Ohren, und der Frau Martha (Valentins Wittwe) Knaben, die in der Werkstatt spielten, verkrochen sich furchtsam unter's Stabholz. In dem Augenblick trat Rosa hinein, verwundert, erschrocken über das fürchterliche Geschrei, was gar nicht Singen zu nennen. So wie Conrad Rosa gewahrte, schwieg er augenblicklich, stand von der Fügbank auf und nahte sich ihr, sie mit dem edelsten Anstande grüßend. Dann sprach er mit sanfter Stimme, leuchtendes Feuer in den hellen braunen Augen: „mein holdes Fräulein, welch ein süßer Rosenschimmer ging denn auf in dieser schlechten Arbeitshütte, als Ihr eintratet; o wäre ich Euer doch nur früher ansichtig geworden, nicht Eure zarten Ohren hätt' ich beleidigt mit einem wilden Jagdliede! — O! (so rief er, sich zu Meister Martin und den andern Gesellen wendend), o, hört doch nur auf mit Euerm abscheulichen Geklapper! — So

lange Euch das liebe Fräulein ihres Anblicks würdigt, mögen Schlägel und Treiber ruhen. Nur ihre süße Stimme wollen wir hören, und mit gebeugtem Haupt erlauschen, was sie gebietet uns demüthigen Knechten." Reinhold und Friedrich schauten sich ganz verwundert an, aber Meister Martin lachte hell auf und rief: „nun, Conrad! — nun ist's klar, daß Ihr der allernärrischste Kauz seyd, der jemals ein Schurzfell vorgebunden. Erst kommt Ihr her und wollt mir wie ein ungeschlachter Riese Alles zerschmeißen, dann brüllt Ihr dermaßen, daß uns Allen die Ohren gellen und zum würdigen Schluß aller Tollheit seht Ihr mein Töchterlein Rosa für ein Edelfräulein an, und geberdet Euch wie ein verliebter Junker!" „Eure holde Tochter kenne ich gar wohl, lieber Meister Martin, aber ich sage Euch, daß sie das hochherrlichste Fräulein ist, das auf Erden wandelt, und mag der Himmel verleihen, daß sie den edelsten Junker würdige, in treuer, ritterlicher Liebe ihr Paladin zu seyn." Meister Martin hielt sich die Seiten, er wollte ersticken, bis er dem Lachen Luft gab durch Krächzen und Hüsteln. Kaum der Sprache mächtig, stotterte er dann: „gut — sehr gut, mein allerliebster Junge, magst Du meine Rosa immerhin für ein hochadelich Fräulein halten, ich gönn' es Dir — aber dem unbeschadet — sey so gut und gehe fein zurück an Deine Fügbank!" — Conrad blieb eingewurzelt stehen mit niedergeschlagenem Blick, rieb sich die Stirn, sprach leise: es ist ja wahr, und that dann, wie ihm geheißen. Rosa setzte sich, wie sie immer in der Werkstatt zu thun pflegte, auf ein klein Fäßlein, das Reinhold sorglich abgestäubt und Friedrich herbeigeschoben hatte. Beide fingen, Meister Martin gebot es ihnen, nun auf's Neue das schöne Lied an, in dem sie der wilde Conrad unterbrochen, der nun, still und ganz in sich versunken, an der Fügbank fortarbeitete.

Als das Lied geendet, sprach Meister Martin: „Euch hat der Himmel eine schöne Gabe verliehn, ihr lieben Gesellen! — Ihr glaubt gar nicht, wie hoch ich die holdselige Singekunst achte. Wollt' ich doch auch einmal ein Meistersinger werden, aber das ging nun ganz und gar nicht, ich mochte es auch anstellen, wie ich wollte. Mit aller meiner Mühe erntete ich nur Hohn und Spott ein. Beim Freisingen machte ich bald falsche Anhänge, bald Klebsylben, bald ein falsch Gebäude, bald falsche Blumen, oder verfiel ganz in falsche Melodei. — Nun, Ihr werdet es besser machen und es wird heißen, was der Meister nicht vermag, das thun doch seine Gesellen. Künftigen Sonntag ist zur gewöhnlichen Zeit nach der Mittagspredigt ein Meistersingen in der St. Katharinenkirche, da könnet Ihr Beide, Reinhold und Friedrich, Lob und Ehre erlangen mit Eurer schönen Kunst, denn vor dem Hauptsingen wird ein Freisingen gehalten, woran Ihr, so wie jeder Fremde, der der Singekunst mächtig, ungehindert Theil nehmen könnet. Nun, Gesell Conrad (so rief Meister Martin herüber zur Fügbank), nun, Gesell Conrad, möchtet Ihr nicht auch den Singstuhl besteigen und Euer schönes Jagdlied anstimmen?" „Spottet nicht," erwiederte Conrad, ohne aufzublicken, „spottet nicht, lieber Meister! Jedes an seinem Platze. Während Ihr Euch an dem Meistersingen erbaut, werde ich auf der Allerwiese meinem Vergnügen nachgehen."

Es kam so, wie Meister Martin wohl vermuthet. Reinhold bestieg den Singestuhl und sang Lieder in unterschiedlichen Weisen, die alle Meistersinger erfreuten, wiewohl sie meinten, daß dem Sänger zwar kein Fehler, aber eine gewisse ausländische Art, selbst könnten sie nicht sagen, worin die eigentlich bestehe, vorzuwerfen sey. Bald darauf setzte

sich Friedrich auf den Singestuhl, zog sein Barett ab und begann, nachdem er einige Secunden vor sich hingeschaut, dann aber einen Blick in die Versammlung geworfen, der wie ein glühender Pfeil der holden Rosa in die Brust traf, daß sie tief aufseufzen mußte, ein solches herrliches Lied im zarten Ton Heinrich Frauenlobs, daß alle Meister einmüthiglich bekannten, keiner unter ihnen vermöge den jungen Gesellen zu übertreffen.

Als der Abend herangekommen und die Singschule geendigt, begab sich Meister Martin, um den Tag recht zu genießen, in heller Fröhlichkeit, mit Rosa nach der Allerwiese. Die beiden Gesellen Reinhold und Friedrich durften mitgehen. Rosa schritt in ihrer Mitte. Friedrich, ganz verklärt von dem Lobe der Meister, in seliger Trunkenheit, wagte manches kühne Wort, das Rosa, die Augen verschämt niederschlagend, nicht vernehmen zu wollen schien. Sie wandte sich lieber zu Reinhold, der nach seiner Weise allerlei Lustiges schwatzte und sich nicht scheute, seinen Arm um Rosa's Arm zu schlingen. Schon in der Ferne hörten sie das jauchzende Getöse auf der Allerwiese. An den Platz gekommen, wo die Jünglinge sich in allerlei zum Theil ritterlichen Spielen ergötzten, vernahmen sie, wie das Volk einmal über das andere rief: gewonnen, gewonnen — er ist's wieder, der Starke! ja, gegen den kommt Niemand auf! — Meister Martin gewahrte, als er sich durch's Volk gedrängt hatte, daß alles Lob, alles Jauchzen des Volks Niemandem anders galt, als seinem Gesellen Conrad. Der hatte im Wettrennen, im Faustkampf, im Wurfspießwerfen alle Uebrigen übertroffen. Als Martin herankam, rief Conrad eben: ob es Jemand mit ihm aufnehmen wolle im lustigen Kampfspiel mit stumpfen Schwertern? Mehre wackere Patrizier-Jüng-

linge, solch ritterlichen Spiels gewohnt, ließen sich ein auf die Forderung. Nicht lange dauerte es aber, so hatte Conrad auch hier ohne alle große Mühe und Anstrengung sämmtliche Gegner überwunden, so daß des Lobpreises seiner Gewandtheit und Stärke gar kein Ende war.

Die Sonne war herabgesunken, das Abendroth erlöschte und die Dämmerung stieg mit Macht herauf. Meister Martin, Rosa und die beiden Gesellen hatten sich an einen plätschernden Springquell gelagert. Reinhold erzählte viel Herrliches von dem fernen Italien, aber Friedrich schaute still und selig der holden Rosa in die Augen. Da kam Conrad heran, leise zögernden Schrittes, wie mit sich selbst uneins, ob er sich zu den Andern lagern solle, oder nicht. Meister Martin rief ihm entgegen: „nun, Conrad, kommt nur immer heran, Ihr habt Euch tapfer gehalten auf der Wiese, so kann ich's wohl leiden an meinen Gesellen, so ziemt es ihnen auch. Scheut Euch nicht, Geselle! setzt Euch zu uns, ich erlaub' es Euch!" Conrad warf einen durchbohrenden Blick auf den Meister, der ihm gnädig zunickte, und sprach dann mit dumpfer Stimme: „vor Euch scheue ich mich nun ganz und gar nicht, hab' Euch auch noch gar nicht nach der Erlaubniß gefragt, ob ich mich hier lagern darf, oder nicht, komme überhaupt auch gar nicht zu Euch. Alle meine Gegner hab' ich in den Sand gestreckt im lustigen Ritterspiel, und da wollt' ich nur das holde Fräulein fragen, ob sie mir nicht auch wie zum Preis des lustigen Spiels den schönen Strauß verehren wollte, den sie an der Brust trägt." Damit ließ sich Conrad vor Rosa auf ein Knie nieder, schaute mit seinen klaren braunen Augen ihr recht ehrlich in's Antlitz und bat: „gebt mir immer den schönen Strauß als Siegespreis, holde Rosa, Ihr dürft mir das nun durchaus nicht

abschlagen." Rosa nestelte auch gleich den Strauß los und gab ihn Conrad, indem sie lachend sprach: „ei, ich weiß ja wohl, daß einem solchen tapfern Ritter, wie Ihr seyd, solch ein Ehrenzeichen von einer Dame gebührt und so nehmt immerhin meine welk gewordenen Blumen." Conrad küßte den ihm dargebotenen Strauß und steckte ihn dann an sein Barett, aber Meister Martin rief, indem er aufstand: „Nun seht mir Einer die tollen Possen! — doch laßt uns nach Hause wandeln, die Nacht bricht ein." Herr Martin schritt voraus, Conrad ergriff mit sittigem, zierlichem Anstande Rosa's Arm, Reinhold und Friedrich schritten ganz unmuthig hinterher. Die Leute, denen sie begegneten, blieben stehen und schauten ihnen nach, indem sie sprachen: „Ei, seht nur, seht, das ist der reiche Küper Thomas Martin, mit seinem holden Töchterlein und seinen wackern Gesellen. Das nenn' ich mir hübsche Leute!"

Wie Frau Martha mit Rosa von den drei Gesellen sprach. Conrad's Streit mit dem Meister Martin.

Junge Mägdlein pflegen wohl alle Lust des Festtages erst am andern Morgen sich so recht durch Sinn und Gemüth gehen zu lassen, und diese Nachfeier dünkt ihnen dann beinahe noch schöner, als das Fest selbst. So saß auch die holde Rosa am andern Morgen einsam in ihrem Gemach, und ließ, die gefalteten Hände auf dem Schooß, das Köpfchen sinnend vor sich hingeneigt, Spindel und Nätherei ruhen. Wohl mochte es seyn, daß sie bald Reinholds und

Friedrichs Lieder hörte, bald den gewandten Conrad sah, wie er seine Gegner besiegte, wie er sich von ihr den Preis des Siegers holte, denn bald summte sie ein Paar Zeilen irgend eines Liedleins, bald lispelte sie: meinen Strauß wollt Ihr? und dann leuchtete höheres Roth auf ihren Wangen, schimmerten Blitze durch die niedergesenkten Wimpern, stahlen sich leise Seufzer fort aus der innersten Brust. Da trat Frau Martha hinein und Rosa freute sich nun, recht umständlich erzählen zu können, wie Alles sich in der St. Katharinenkirche und auf der Allerwiese begeben. Als Rosa geendet, sprach Frau Martha lächelnd: „Nun, liebe Rosa, nun werdet Ihr wohl bald unter drei schmucken Freiern wählen können." „Um Gott," fuhr Rosa auf, ganz erschrokken und blutroth im Gesicht bis unter die Augen, „um Gott, Frau Martha, wie meint Ihr denn das? — ich! — drei Freier?" — „Thut nur nicht so," sprach Frau Martha weiter, „thut nur nicht so, liebe Rosa, als ob Ihr gar nichts wissen, nichts ahnen könntet. Man müßte ja wahrhaftig gar keine Augen haben, man müßte ganz verblendet seyn, sollte man nicht schauen, daß unsere Gesellen, Reinhold, Friedrich und Conrad, ja, daß alle drei in der heftigsten Liebe zu Euch sind." „Was bildet Ihr Euch ein, Frau Martha," lispelte Rosa, indem sie die Hand vor die Augen hielt. „Ei," fuhr Frau Martha fort, indem sie sich vor Rosa hinsetzte und sie mit einem Arm umschlang, „ei Du holdes, verschämtes Kind, die Hände weg, schau' mir recht fest in die Augen und dann leugne, daß Du es längst gut gemerkt hast, wie die Gesellen Dich in Herz und Sinn tragen, leugne das! — Siehst Du wohl, daß Du das nicht kannst? — nun, es wär' auch wirklich sonderbar, wenn eines Mägdleins Augen nicht so was gleich erschauen sollten. Wie die Blicke von der Arbeit weg Dir zufliegen, wie ein rascherer Takt

Alles belebt, wenn Du in die Werkstatt trittst! Wie Reinhold und Friedrich ihre schönsten Lieder anstimmen, wie selbst der wilde Conrad fromm und freundlich wird, wie Jeder sich müht, Dir zu nahen, wie flammendes Feuer aufflackert im Antlitz Dessen, den Du eines holden Blicks, eines freundlichen Worts würdigst! Ei, mein Töchterchen, ist es denn nicht schön, daß solche schmucke Leute um Dich buhlen? — Ob Du überhaupt einen und wen von den Dreien Du wählen wirst, das kann ich in der That gar nicht sagen, denn freundlich und gut bist Du gegen Alle, wiewohl ich — doch still, still davon. Kämst Du nun zu mir und sprächst: rathet mir, Frau Martha, wem von diesen Jünglingen, die sich um mich mühen, soll ich Herz und Hand zuwenden, da würd' ich denn freilich antworten: spricht Dein Herz nicht ganz laut und vernehmlich: der ist es, dann laff' sie nur alle Drei laufen. Sonst aber gefällt mir Reinhold sehr wohl, auch Friedrich, auch Conrad, und dann hab' ich gegen alle Drei auch Manches einzuwenden. — Ja, in der That, liebe Rosa, wenn ich die jungen Gesellen so tapfer arbeiten sehe, gedenke ich immer meines lieben armen Valentins, und da muß ich doch sagen, so wenig er vielleicht noch bessere Arbeit schaffen mochte, so war doch in Allem, was er förderte, solch ein ganz anderer Schwung, eine andere Manier. Man merkte, daß er bei dem Dinge war mit ganzer Seele, aber bei den jungen Gesellen ist es mir immer, als thäten sie nur so und hätten ganz andere Sachen im Kopfe, als ihre Arbeit, ja, als sey diese nur eine Bürde, die sie freiwillig sich aufgelastet und nun mit wackerm Muthe trügen. Mit Friedrich kann ich mich am besten vertragen, das ist ein gar treues, herziges Gemüth. Es ist, als gehöre der am mehrsten zu uns, ich verstehe Alles, was er spricht, und daß er Euch so still, mit aller Schüchternheit eines frommen

Kindes liebt, daß er kaum wagt, Euch anzublicken, daß er erröthet, so wie Ihr ein Wort mit ihm redet, das ist's, was ich so sehr an dem lieben Jungen rühme." Es war, als träte eine Thräne in Rosa's Auge, als Frau Martha dies sagte. Sie stand auf und sprach, zum Fenster gewendet: „Friedrich ist mir auch recht lieb, aber daß Du mir ja nicht den Reinhold verachtest." „Wie könnte ich denn das," erwiederte Frau Martha, „Reinhold ist nun offenbar der Schönste von Allen. Was für Augen! nein, wenn er einen so durch und durch blitzt mit den leuchtenden Blicken, man kann es gar nicht ertragen! — Aber dabei ist in seinem ganzen Wesen so etwas Verwunderliches, das mir ordentlich Schauer erregt und mich von ihm zurückschreckt. Ich denke, Herrn Martin müßte, wenn Reinhold in seiner Werkstatt arbeitet, und er ihn dieses, jenes fördern heißt, so zu Muthe seyn, wie mir es seyn würde, wenn Jemand in meine Küche ein von Gold und Edelsteinen funkelndes Geräth hingestellt hätte, und das solle ich nun brauchen wie gewöhnliches schlechtes Hausgeräth, da ich denn doch gar nicht wagen möchte, es nur anzurühren. Er erzählt und spricht, und das Alles klingt wie süße Musik, und man wird ganz hingerissen davon, aber wenn ich nun ganz ernstlich daran denke, was er gesprochen, so hab' ich am Ende kein Wörtlein davon verstanden. Und wenn er denn auch wohl einmal nach unserer Weise scherzt, und ich denke, nun ist er denn doch so, wie wir, so sieht er mit einem Male so vornehm darein, daß ich ordentlich erschrecke. Und dabei kann ich gar nicht sagen, daß sein Ansehn der Art gliche, wie mancher Junker, mancher Patrizier sich bläht, nein, es ist etwas ganz Anderes. Mit einem Wort, es kommt mir, Gott weiß es, so vor, als habe er Umgang mit höhern Geistern, als gehöre er überhaupt einer andern Welt an. Conrad ist ein wil-

der, übermüthiger Geselle, und hat dabei in seinem ganzen Wesen auch ganz etwas verdammt Vornehmes, was zum Schurzfell nicht recht passen will. Und dabei thut er so, als wenn nur er allein zu gebieten hätte, und die Andern ihm gehorchen müßten. Hat er es doch in der kurzen Zeit seines Hierseyns dahin gebracht, daß Meister Martin, von Conrad's schallender Stimme angedonnert, sich seinem Willen fügt. Aber dabei ist Conrad wieder so gutmüthig und grundehrlich, daß man ihm gar nicht gram werden kann. Vielmehr muß ich sagen, daß er mir, trotz seiner Wildheit, beinahe lieber ist, als Reinhold, denn zwar spricht er auch oft gewaltig hoch, aber man versteht's doch recht gut. Ich wette, der ist einmal, mag er sich auch stellen, wie er will, ein Kriegsmann gewesen. Deshalb versteht er sich noch so gut auf die Waffen, und hat sogar was vom Ritterwesen angenommen, das ihm gar nicht übel steht. — Nun sagt mir nur ganz unverholen, liebe Rosa, wer von den drei Gesellen Euch am besten gefällt?" „Fragt," erwiederte Rosa, „fragt mich nicht so verfänglich, liebe Frau Martha. Doch so viel ist gewiß, daß es mir mit Reinhold gar nicht so geht, wie Euch. Zwar ist es richtig, daß er ganz anderer Art ist, als seines Gleichen, daß mir bei seinen Gesprächen zu Muthe wird, als thue sich mir plötzlich ein schöner Garten auf voll herrlicher glänzender Blumen, Blüthen und Früchte, wie sie auf Erden gar nicht zu finden, aber ich schaue gern hinein. Seit Reinhold hier ist, kommen mir auch manche Dinge ganz anders vor, und Manches, was sonst trübe und gestaltlos in meiner Seele lag, ist nun so hell und klar geworden, daß ich es ganz deutlich zu erkennen vermag." Frau Martha stand auf, und im Davongehen Rosen mit dem Finger drohend, sprach sie: „Ei, ei, Rosa, also wird wohl Reinhold Dein Auserwählter seyn. Das hatte ich nicht vermuthet,

nicht geahnet.“ „Ich bitte Euch,“ erwiederte Rosa, sie zur Thüre geleitend, „ich bitte Euch, liebe Frau Martha, vermuthet, ahnet gar nichts, sondern überlasset Alles den kommenden Tagen. Was die bringen, ist Fügung des Himmels, der sich Jeder schicken muß in Frömmigkeit und Demuth.“

In Meister Martins Werkstatt war es indessen sehr lebhaft geworden. Um alles Bestellte fördern zu können, hatte er noch Handlanger und Lehrburschen angenommen, und nun wurde gehämmert und gepocht, daß man es weit und breit hören konnte. Reinhold war mit der Messung des großen Fasses, das für den Bischof von Bamberg gebaut werden sollte, fertig geworden, und hatte es mit Friedrich und Conrad so geschickt aufgesetzt, das dem Meister Martin das Herz im Leibe lachte, und er ein Mal über das andere rief: „Das nenn' ich mir ein Stück Arbeit, das wird ein Fäßlein, wie ich noch keines gefertigt, mein Meisterstück ausgenommen.“ — Da standen nun die drei Gesellen und trieben die Bände auf die gefügten Dauben, daß Alles vom lauten Getöse der Schlägel wiederhallte. Der alte Valentin schabte emsig mit dem Krumm-Messer, und Frau Martha, die beiden kleinsten Kinder auf dem Schooße, saß dicht hinter Conrad, während die andern muntern Buben schreiend und lärmend sich mit den Reifen herumtummelten und jagten. Das gab eine lustige Wirthschaft, so daß man kaum den alten Herrn Johannes Holzschuer bemerkte, der zur Werkstatt hineintrat. Meister Martin schritt ihm entgegen, und fragte höflich nach seinem Begehren. „Ei,“ erwiederte Holzschuer, „ich wollte einmal meinen lieben Friedrich wieder schauen, der dort so wacker arbeitet. Aber dann, lieber Meister Martin, thut in meinem Weinkeller ein tüchtiges Faß noth, um dessen Fertigung ich Euch bitten wollte. — Seht nur, dort wird ja eben

solch ein Faß errichtet, wie ich es brauche, das könnt Ihr mir ja überlassen, Ihr dürft mir nur den Preis sagen.“ Reinhold, der, ermüdet, einige Minuten in der Werkstatt geruht hatte, und nun wieder zum Gerüst heraufsteigen wollte, hörte Holzschuer's Worte und sprach, den Kopf nach ihm wendend: „Ei, lieber Herr Holzschuer, die Lust nach unserm Fäßlein laßt Euch nur vergehen, das arbeiten wir für den hochwürdigen Herrn Bischof von Bamberg!“ — Meister Martin, die Arme über den Rücken zusammen geschlagen, den linken Fuß vorgesetzt, den Kopf in den Nacken geworfen, blinzelte nach dem Faß hin und sprach dann mit stolzem Ton: „Mein lieber Meister, schon an dem ausgesuchten Holz, an der Sauberkeit der Arbeit hättet Ihr bemerken können, daß solch ein Meisterstück nur dem fürstlichen Keller ziemt. Mein Geselle Reinhold hat richtig gesprochen, nach solchem Werk laßt Euch die Lust vergehn; wenn die Weinlese vorüber, werd' ich Euch ein tüchtiges schlichtes Fäßlein fertigen lassen, wie es sich für Euern Keller schickt.“ Der alte Holzschuer, aufgebracht über Meister Martins Stolz, meinte dagegen, daß seine Goldstücke gerade so viel wögen, als die des Bischofs von Bamberg, und daß er anderswo auch wohl für sein baares Geld gute Arbeit zu bekommen hoffe. Meister Martin, überwallt von Zorn, hielt mühsam an sich, er durfte den alten, vom Rath, von allen Bürgern hochverehrten Herrn Holzschuer wohl nicht beleidigen. Aber in dem Augenblick schlug Conrad immer gewaltiger mit dem Schlägel zu, daß Alles dröhnte und krachte; da sprudelte Meister Martin den innern Zorn aus und schrie mit heftiger Stimme: „Conrad — Du Tölpel, was schlägst Du so blind und toll zu, willst Du mir das Faß zerschlagen?“ „Ho, ho,“ rief Conrad, indem er mit trotzigem Blick umschaute nach dem

Meister, „ho, ho, Du komisches Meisterlein, warum denn nicht?“ Und damit schlug er so entsetzlich auf das Faß los, daß klirrend der stärkste Band des Fasses sprang, und den Reinhold hinabwarf vom schmalen Brete des Gerüstes, während man am hohlen Nachklange wohl vernahm, daß auch eine Daube gesprungen seyn müßte. Uebermannt von Zorn und Wuth, sprang Meister Martin hinzu, riß dem Valentin den Stab, an dem er schabte, aus der Hand, und versetzte, laut schreiend: „Verfluchter Hund!“ dem Conrad einen tüchtigen Schlag über den Rücken. Sowie Conrad den Schlag fühlte, drehte er sich rasch um und stand da einen Augenblick wie sinnlos, dann aber flammten die Augen vor wilder Wuth, er knirschte mit den Zähnen, er heulte: „geschlagen?“ Dann war er mit einem Sprunge herab vom Gerüst, hatte schnell das auf dem Boden liegende Lenkbeil ergriffen, und führte einen gewaltigen Schlag gegen den Meister, der ihm den Kopf gespalten haben würde, hätte Friedrich nicht den Meister bei Seite gerissen, so daß das Beil nur den Arm streifte, aus dem aber das Blut sogleich hinausströmte. Martin, dick und unbeholfen, wie er war, verlor das Gleichgewicht und stürzte über die Fügbank, wo eben der Lehrbursche arbeitete, nieder zur Erde. Alles warf sich nun dem wüthenden Conrad entgegen, der das Lenkbeil in den Lüften schwang und mit entsetzlicher Stimme heulte und kreischte: „zur Hölle muß er fahren — zur Hölle!“ Mit Riesenkraft schleuderte er Alle von sich, er holte aus zum zweiten Schlage, der ohne Zweifel dem armen Meister, der auf dem Boden keuchte und stöhnte, das Garaus gemacht haben würde; da erschien aber, vor Schrecken bleich wie der Tod, Rosa in der Thüre der Werkstatt. Sowie Conrad Rosa gewahrte, blieb er mit dem hochgeschwungnen Beil stehen, wie zur todten Bildsäule erstarrt. Dann warf er das

Beil weit von sich, schlug die beiden Hände zusammen vor der Brust, rief mit einer Stimme, die Jedem durch das Innerste drang: „o du gerechter Gott im Himmel, was habe ich denn gethan“ und stürzte aus der Werkstatt hinaus in's Freie. Niemand gedachte ihn zu verfolgen.

Nun wurde der arme Meister Martin mit vieler Mühe aufgerichtet; es fand sich indessen gleich, daß das Beil nur in's dicke Fleisch des Arms gedrungen und die Wunde durchaus nicht bedeutend zu nennen war. Den alten Herrn Holzschuer, den Martin im Fall niedergerissen, zog man nun auch unter den Holzspänen hervor und beruhigte, so viel möglich, der Frau Martha Kinder, die unaufhörlich um den guten Vater Martin schrien und heulten. Der war ganz verblüfft und meinte, hätte der Teufel von bösem Gesellen nur nicht das schöne Faß verdorben, aus der Wunde mache er sich nicht so viel.

Man brachte Tragsessel herbei für die alten Herren, denn auch Holzschuer hatte sich im Fall ziemlich zerschlagen. Er schmähte auf ein Handwerk, dem solche Mordinstrumente zu Gebote ständen, und beschwor Friedrich, je eher desto lieber sich wieder zu der schönen Bildgießerei, zu den edlen Metallen zu wenden.

Friedrich und mit ihm Reinhold, den der Reif hart getroffen und der sich an allen Gliedern wie gelähmt fühlte, schlichen, als schon tiefe Dämmerung den Himmel umzog, unmuthig nach der Stadt zurück. Da hörten sie hinter einer Hecke ein leises Aechzen und Seufzen. Sie blieben stehen und es erhob sich alsbald eine lange Gestalt vom Boden, die sie augenblicklich für Conrad erkannten und scheu zurückprallten. „Ach, Ihr lieben Gesellen,“ rief Conrad mit

weinerlicher Stimme, „entsetzet Euch doch nur nicht so sehr vor mir! — Ihr haltet mich für einen teuflischen Mordhund! — ach, ich bin es ja nicht, ich bin es ja nicht — ich konnte nicht anders! ich mußte den dicken Meister todtschlagen. Eigentlich müßt' ich mit Euch gehen und es noch thun, wie es nur möglich wäre! — Aber nein — nein, es ist Alles aus — Ihr seht mich nicht wieder! — Grüßt die holde Rosa, die ich so über die Maßen liebe! — sagt ihr, daß ich ihre Blumen zeitlebens auf dem Herzen tragen, mich damit schmücken werde, wenn ich — doch sie wird vielleicht künftig von mir hören! — Lebt wohl, lebt wohl, Ihr meine lieben wackern Gesellen! — Damit rannte Conrad unaufhaltsam fort über das Feld.

Reinhold sprach: Es ist was Besonderes mit diesem Jüngling, wir können seine That gar nicht abwägen oder abmessen nach gewöhnlichem Maßstab. Vielleicht erschließt sich künftig das Geheimniß, das auf seiner Brust lastete.

Reinhold verläßt Meister Martins Haus.

So lustig es sonst in Meister Martins Werkstatt herging, so traurig war es jetzt geworden. Reinhold, zur Arbeit unfähig, blieb in seiner Kammer eingeschlossen; Martin, den wunden Arm in der Binde, schimpfte und schmähte unaufhörlich auf das Ungeschick des bösen fremden Gesellen. Rosa, selbst Frau Martha mit ihren Knaben, scheuten den Tummelplatz des tollen Beginnens und so tönte dumpf und hohl, wie im einsamen Walde zur Winterszeit der Holzschlag, Friedrichs Arbeit, der nun das große Faß allein mühsam genug fördern mußte.

Tiefe Traurigkeit erfüllte bald Friedrich's ganzes Gemüth, denn nun glaubte er deutlich zu gewahren, was er längst gefürchtet. Er trug keinen Zweifel, daß Rosa Reinhold liebe. Nicht allein, daß alle Freundlichkeit, manches süße Wort schon sonst Reinhold allein zugewendet wurde, so war es jetzt ja schon Beweises genug, daß Rosa, da Reinhold nicht hinaus konnte zur Werkstatt, ebenfalls nicht mehr daran dachte, herauszugehen und lieber im Hause blieb, wohl gar, um den Geliebten recht sorglich zu hegen und zu pflegen. Sonntags, als Alles lustig hinauszog, als Meister Martin, von seiner Wunde ziemlich genesen, ihn einlud, mit ihm und Rosa nach der Allerwiese zu wandeln, da lief er, die Einladung ablehnend, ganz vernichtet von Schmerz und banger Liebesnoth, einsam heraus nach dem Dorfe, nach dem Hügel, wo er zuerst mit Reinhold zusammengetroffen. Er warf sich nieder in das hohe blumigte Gras, und als er gedachte, wie der schöne Hoffnungsstern, der ihm vorgeleuchtet auf seinem ganzen Wege nach der Heimath, nun am Ziel plötzlich in tiefer Nacht verschwunden, wie nun sein ganzes Beginnen dem trostlosen Mühen des Träumers gleiche, der die sehnsüchtigen Arme ausstrecke nach leeren Luftgebilden, da stürzten ihm die Thränen aus den Augen und herab auf die Blumen, die ihre kleinen Häupter neigten, wie klagend um des jungen Gesellen herbes Leid. Selbst wußte Friedrich nicht, wie es geschah, daß die tiefen Seufzer, die der gedrückten Brust entquollen, zu Worten, zu Tönen wurden. Er sang folgendes Lied:

Wo bist du hin,
Mein Hoffnungsstern?
Ach! mir so fern,
Bist mit süßem Prangen
Andern aufgegangen!

Erhebt euch, rauschende Abendwinde,
Schlagt an die Brust,
Weckt alle tödtende Lust,
Allen Todesschmerz,
Daß das Herz,
Getränkt von blut'gen Thränen,
Brech' in trostlosem Sehnen.
Was lispelt ihr so linde,
So traulich, ihr dunklen Bäume?
Was blickt ihr, goldne Himmelssäume,
So freundlich hinab?
Zeigt mir mein Grab!
Das ist mein Hoffnungshafen,
Werd' unten ruhig schlafen.

Wie es sich denn wohl begibt, daß die tiefste Traurigkeit, findet sie nur Thränen und Worte, sich auflöst in mildes, schmerzliches Weh, ja, daß dann wohl ein linder Hoffnungsschimmer durch die Seele leuchtet, so fühlte sich auch Friedrich, als er das Lied gesungen, wunderbar gestärkt und aufgerichtet. Die Abendwinde, die dunklen Bäume, die er im Liede angerufen, rauschten und lispelten wie mit tröstenden Stimmen, und wie süße Träume von ferner Herrlichkeit, von fernem Glück, zogen goldne Streifen herauf am düstern Himmel. Friedrich erhob sich und stieg den Hügel herab, nach dem Dorfe zu. Da war es, als schritte Reinhold, wie damals, als er ihn zuerst gefunden, neben ihm her. Alle Worte, die Reinhold gesprochen, kamen ihm wieder in den Sinn. Als er nun aber der Erzählung Reinholds von dem Wettkampf der beiden befreundeten Maler gedachte, da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Es war ja ganz gewiß, daß Reinhold Rosa schon früher gesehen und geliebt haben mußte. Nur diese Liebe trieb ihn nach Nürnberg in Meister Martins Haus, und mit dem

Wettstreit der beiden Maler meinte er nichts anders, als Beider, Reinhold's und Friedrich's, Bewerbung um die schöne Rosa. — Friedrich hörte auf's Neue die Worte, die Reinhold damals sprach: wacker, ohne allen tückischen Hinterhalt, um gleichen Preis ringen, muß wahre Freunde recht aus der Tiefe des Herzens einigen, statt sie zu entzweien; in edlen Gemüthern kann niemals kleinlicher Neid, hämischer Haß stattfinden. — Ja, rief Friedrich laut, ja, du Herzensfreund, an dich selbst will ich mich wenden ohne allen Rückhalt, du selbst sollst mir es sagen, ob jede Hoffnung für mich verschwunden ist. — Es war schon hoher Morgen, als Friedrich an Reinholds Kammer klopfte. Da Alles still drinnen blieb, drückte er die Thür, die nicht, wie sonst, verschlossen war, auf und trat hinein. Aber in demselben Augenblick erstarrte er auch zur Bildsäule. Rosa in vollem Glanz aller Anmuth, alles Liebreizes, ein herrliches, lebensgroßes Bild stand vor ihm aufgerichtet auf der Staffelei, wunderbar beleuchtet von den Strahlen der Morgensonne. Der auf den Tisch geworfene Malerstock, die nassen Farben auf der Pallette zeigten, daß eben an dem Bilde gemalt worden. O Rosa — Rosa — o Du Herr des Himmels, seufzte Friedrich; da klopfte ihm Reinhold, der hinter ihm hineingetreten, auf die Schulter und fragte lächelnd: „nun, Friedrich, was sagst Du zu meinem Bilde.“ Da drückte ihn Friedrich an seine Brust und rief: „o Du herrlicher Mensch — Du hoher Künstler! ja, nun ist mir Alles klar! Du, Du hast den Preis gewonnen, um den zu ringen ich Aermster keck genug war! — Was bin ich denn gegen Dich, was ist meine Kunst gegen die Deinige? — Ach, ich trug auch wohl Manches im Sinn! — lache mich nur nicht aus, lieber Reinhold! sieh', ich dachte, wie herrlich müßt' es seyn, Rosa's liebliche Gestalt zu formen und zu gießen im feinsten Silber, aber

das ist ja ein kindisches Beginnen, doch Du! Du! — wie sie so hold, so in süßem Prangen aller Schönheit Dich anlächelt! — ach, Reinhold — Reinhold, Du überglücklicher Mensch! — Ja, wie Du damals es aussprachst, so begibt es sich nun wirklich! wir haben Beide gerungen, Du hast gesiegt, Du mußtest siegen, aber ich bleibe Dein mit ganzer Seele. Doch verlassen muß ich das Haus, die Heimath, ich kann es ja nicht ertragen, ich müßte ja vergehen, wenn ich nun Rosa wiedersehen sollte. Verzeih' das mir, mein lieber, lieber, hochherrlicher Freund. Noch heute — in diesem Augenblick fliehe ich fort — fort in die weite Welt, wohin mein Liebesgram, mein trostloses Elend mich treibt!" — Damit wollte Friedrich zur Stube hinaus, aber Reinhold hielt ihn fest, indem er sanft sprach: „Du sollst nicht von hinnen, denn ganz anders, wie Du meinst, kann sich Alles noch fügen. Es ist nun an der Zeit, daß ich Dir Alles sage, was ich bis jetzt verschwieg. Daß ich kein Küper, sondern ein Maler bin, wirst Du nun wohl wissen, und, wie ich hoffe, an dem Bilde gewahren, daß ich mich nicht zu den geringsten Künstlern rechnen darf. In früher Jugend bin ich nach Italien gezogen, dem Lande der Kunst; dort gelang es mir, daß hohe Meister sich meiner annahmen und den Funken, der in mir glühte, nährten mit lebendigem Feuer. So kam es, daß ich mich bald aufschwang, daß meine Bilder berühmt wurden in ganz Italien und der mächtige Herzog von Florenz mich an seinen Hof zog. Damals wollte ich nichts wissen von deutscher Kunst, und schwatzte, ohne Eure Bilder gesehen zu haben, viel von der Trockenheit, von der schlechten Zeichnung, von der Härte Eurer Dürer, Eurer Cranache. Da brachte aber einst ein Bilderhändler ein Madonnenbildchen von dem alten Albrecht in die Gallerie des Herzogs, welches auf wunderbare Weise mein In-

nerstes durchdrang, so daß ich meinen Sinn ganz abwandte von der Ueppigkeit der italischen Bilder und zur Stunde beschloß, in dem heimathlichen Deutschland selbst die Meisterwerke zu schauen, auf die nun mein ganzes Trachten ging. Ich kam hierher nach Nürnberg und als ich Rosa erblickte, war es mir, als wandle jene Maria, die so wunderbar in mein Inneres geleuchtet, leibhaftig auf Erden. Mir ging es so, wie Dir, lieber Friedrich, mein ganzes Wesen loderte auf in hellen Liebesflammen. Nur Rosa schauen, dachte ich; Alles Uebrige war aus meinem Sinn verschwunden und selbst die Kunst mir nur deshalb was werth, weil ich hundert Mal immer wieder und wieder Rosa zeichnen, malen konnte. Ich gedachte, mich der Jungfrau zu nahen nach kecker italischer Weise, all' mein Mühen deshalb blieb aber vergebens. Es gab kein Mittel, sich in Meister Martins Hause bekannt zu machen auf unverfängliche Weise. Ich gedachte endlich, geradezu mich um Rosa als Freier zu bewerben, da vernahm ich, daß Meister Martin beschlossen, seine Tochter nur einem tüchtigen Küpermeister zu geben. Da faßte ich den abenteuerlichen Entschluß, in Straßburg das Küperhandwerk zu erlernen und mich dann in Meister Martins Werkstatt zu begeben. Das Uebrige überließ ich der Fügung des Himmels. Wie ich meinen Entschluß ausgeführt, weißt Du, aber erfahren mußt Du noch, daß Meister Martin mir vor einigen Tagen gesagt hat: ich würd' ein tüchtiger Küper werden, und solle ihm als Eidam recht lieb und werth seyn, denn er merke wohl, daß ich mich um Rosa's Gunst bemühe und sie mich gern habe." „Kann es denn wohl anders seyn," rief Friedrich in heftigem Schmerz, „ja, ja, Dein wird Rosa werden, wie konnte auch ich Aermster auf solch ein Glück nur hoffen!" „Du vergissest," sprach Reinhold weiter, „Du vergissest, mein Bruder, daß Rosa

selbst noch gar nicht das bestätigt hat, was der schlaue Meister Martin bemerkt haben will. Es ist wahr, daß Rosa sich bis jetzt gar anmuthig und freundlich betrug, aber anders verräth sich ein liebend Herz! — Versprich mir, mein Bruder, Dich noch drei Tage ruhig zu verhalten und in der Werkstatt zu arbeiten, wie sonst. Ich könnte nun schon arbeiten, aber seit ich emsiger an diesem Bild gemalt, ekelt mich das schnöde Handwerk da draußen unbeschreiblich an. Ich kann fürder keinen Schlägel mehr in die Faust nehmen, mag es auch nun kommen, wie es will. Am dritten Tage will ich Dir offen sagen, wie es mit mir und Rosa steht. Sollte ich wirklich der Glückliche seyn, dem Rosa in Liebe sich zugewandt, so magst Du fortziehen und erfahren, daß die Zeit auch die tiefsten Wunden heilt!" — Friedrich versprach, sein Schicksal abzuwarten.

Am dritten Tage (sorglich hatte Friedrich Rosa's Anblick vermieden) bebte ihm das Herz vor Furcht und banger Erwartung. Er schlich wie träumend in der Werkstatt umher und wohl mochte sein Ungeschick dem Meister Martin gerechten Anlaß geben, mürrisch zu schelten, wie es sonst gar nicht seine Art war. Ueberhaupt schien dem Meister etwas begegnet zu seyn, das ihm alle Lust benommen. Er sprach viel von schnöder List und Undankbarkeit, ohne sich deutlicher zu erklären, was er damit meine. Als es endlich Abend geworden und Friedrich zurückging nach der Stadt, kam ihm unfern des Thors ein Reiter entgegen, den er für Reinhold erkannte. So wie Reinhold Friedrich ansichtig wurde, rief er, „ha, da treffe ich Dich ja, wie ich wollte." Darauf sprang er vom Pferde herab, schlang die Zügel um den Arm und faßte den Freund bei der Hand. „Laß uns," sprach er, „laß uns eine Strecke mit einander fortwandeln. Nun kann ich Dir sagen, wie es mit meiner Liebe sich gewandt hat." Friedrich bemerkte, daß Reinhold dieselben

Kleider, die er beim ersten Zusammentreffen trug, angelegt und das Pferd mit einem Mantelsack bepackt hatte. Er sah blaß und verstört aus. „Glück auf," rief Reinhold etwas wild, „Glück auf, Bruderherz, Du kannst nun tüchtig loshämmern auf Deine Fässer, ich räume Dir den Platz, eben hab' ich Abschied genommen von der schönen Rosa und dem würdigen Meister Martin." „Wie," sprach Friedrich, dem es durch alle Glieder fuhr, wie ein elektrischer Strahl, „wie, Du willst fort, da Martin Dich zum Eidam haben will und Rosa Dich liebt?" — „Das, lieber Bruder," erwiederte Reinhold, „hat Dir Deine Eifersucht nur vorgeblendet. Es liegt nun am Tage, daß Rosa mich genommen hätte zum Mann aus lauter Frömmigkeit und Gehorsam, aber kein Funke von Liebe glüht in ihrem eiskalten Herzen. Ha, ha! — ich hätte ein tüchtiger Küper werden können. Wochentags mit den Jungen Bände geschabt und Dauben gehobelt, Sonntags mit der ehrbaren Hausfrau nach St. Katharina oder St. Sebald, und Abends auf die Allerwiese gewandelt, Jahr aus, Jahr ein." — „Spotte nicht," unterbrach Friedrich den laut auflachenden Reinhold, „spotte nicht über das einfache, harmlose Leben des tüchtigen Bürgers. Liebt Dich Rosa wirklich nicht, so ist es ja nicht ihre Schuld, Du bist aber so zornig, so wild." — „Du hast Recht," sprach Reinhold, „es ist auch nur meine dumme Art, daß ich, fühle ich mich verletzt, lärme wie ein verzogenes Kind. Du kannst denken, daß ich mit Rosa von meiner Liebe und von dem guten Willen des Vaters sprach. Da stürzten ihr die Thränen aus den Augen, ihre Hand zitterte in der meinigen. Mit abgewandtem Gesicht lispelte sie: ich muß mich ja in des Vaters Willen fügen!" Ich hatte genug. — Mein seltsamer Aerger muß Dich, lieber Friedrich, recht in mein Inneres blicken lassen, Du mußt gewahren, daß das Ringen

nach Rosa's Besitz eine Täuschung war, die mein irrer Sinn sich bereitet. Als ich Rosa's Bild vollendet, ward es in meinem Innern ruhig, und oft war freilich auf ganz verwunderliche Art mir so zu Muthe, als sey Rosa nun das Bild, das Bild aber die wirkliche Rosa geworden. Das schnöde Handwerk wurde mir abscheulich, und wie mir das gemeine Leben so recht auf den Hals trat, mit Meisterwerden und Heirath, da kam es mir vor, als solle ich in's Gefängniß gesperrt und an den Block festgekettet werden. Wie kann auch nur das Himmelskind, wie ich es im Herzen trage, mein Weib werden? Nein! in ewiger Jugend, Anmuth und Schönheit soll sie in Meisterwerken prangen, die mein reger Geist schaffen wird. Ha, wie sehne ich mich darnach! wie konnt' ich auch nur der göttlichen Kunst abtrünnig werden! — Bald werd' ich mich wieder baden in deinen glühenden Düften, herrliches Land, du Heimath aller Kunst!" — Die Freunde waren an den Ort gekommen, wo der Weg, den Reinhold zu nehmen gedachte, links sich abschied. „Hier wollen wir uns trennen," rief Reinhold, drückte Friedrich heftig an seine Brust, schwang sich auf's Pferd und jagte davon. Sprachlos starrte ihm Friedrich nach, und schlich dann von den seltsamsten Gefühlen bestürmt, nach Hause.

Wie Friedrich vom Meister Martin aus der Werkstatt fortgejagt wurde.

Andern Tages arbeitete Meister Martin in mürrischem Stillschweigen an dem großen Fasse für den Bischof von Bamberg, und auch Friedrich, der nun erst Reinhold's Scheiden recht bitterlich fühlte, vermochte kein Wort, viel weniger

ein Lied herauszubringen. Endlich warf Martin den Schlägel bei Seite, schlug die Arme übereinander und sprach mit gesenkter Stimme: „der Reinhold ist nun auch fort — es war ein vornehmer Maler und hat mich zum Narren gehalten mit seiner Küperei. — Hätt' ich das nur ahnen können, als er mit Dir in mein Haus kam und so anstellig that, wie hätt' ich ihm die Thür weisen wollen. Solch ein offenes, ehrliches Gesicht und voll Lug und Trug im Innern! — Nun, er ist fort und nun wirst Du mit Treue und Redlichkeit an mir und am Handwerk halten. Wer weiß, auf welche Weise Du mir noch näher trittst. Wenn Du ein tüchtiger Meister geworden und Rosa Dich mag — nun, Du verstehst mich und darfst Dich mühen um Rosa's Gunst." Damit nahm er den Schlägel wieder zur Hand und arbeitete emsig weiter. Selbst wußte Friedrich nicht, wie es kam, daß Martins Worte seine Brust zerschnitten, daß eine seltsame Angst in ihm aufstieg und jeden Hoffnungsschimmer verdüsterte. Rosa erschien nach langer Zeit zum ersten Male wieder in der Werkstatt, aber tief in sich gekehrt und, wie Friedrich zu seinem Gram bemerkte, mit rothverweinten Augen. Sie hat um ihn geweint, sie liebt ihn doch wohl, so sprach es in seinem Innern und er vermochte nicht den Blick aufzuheben zu der, die er so unaussprechlich liebte.

Das große Faß war fertig geworden, und nun erst wurde Meister Martin, als er das wohlgelungene Stück Arbeit betrachtete, wieder lustig und guter Dinge. „Ja, mein Sohn," sprach er, indem er Friedrich auf die Schulter klopfte, „ja, mein Sohn, es bleibt dabei, gelingt es Dir, Rosa's Gunst zu erwerben, und fertigst Du ein tüchtiges Meisterstück, so wirst Du mein Eidam. Und zur edlen Zunft der Meistersinger kannst Du dann auch treten und Dir große Ehre gewinnen."

Meister Martins Arbeit häufte sich nun über alle Maßen, so daß er zwei Gesellen annehmen mußte, tüchtige Arbeiter, aber rohe Bursche, ganz entartet auf langer Wanderschaft. Statt manches anmuthig lustigen Gespräches hörte man jetzt in Meister Martins Werkstatt gemeine Späße, statt der lieblichen Gesänge Reinhold's und Friedrich's, häßliche Zotenlieder. Rosa vermied die Werkstatt, so daß Friedrich sie nur selten und flüchtig sah. Wenn er dann in trüber Sehnsucht sie anschaute, wenn er seufzte: „ach, liebe Rosa, wenn ich doch nur wieder mit Euch reden könnte, wenn Ihr wieder so freundlich wäret, als zu der Zeit, da Reinhold noch bei uns war," da schlug sie verschämt die Augen nieder und lispelte: „habt Ihr mir denn etwas zu sagen, lieber Friedrich?" — Starr, keines Wortes mächtig, stand Friedrich dann da und der schöne Augenblick war schnell entflohn, wie ein Blitz, der aufleuchtet im Abendroth und verschwindet, als man ihn kaum gewahrt.

Meister Martin bestand nun darauf, daß Friedrich sein Meisterstück beginnen sollte. Er hatte selbst das schönste, reinste Eichenholz, ohne die mindesten Adern und Streifen, das schon über fünf Jahre im Holzvorrath gelegen, ausgesucht und Niemand sollte Friedrichen bei der Arbeit zur Hand gehen, als der alte Valentin. War indessen dem armen Friedrich durch die Schuld der rohen Gesellen das Handwerk immer mehr und mehr verleidet worden, so schnürte es ihm jetzt die Kehle zu, wenn er daran dachte, daß nun das Meisterstück auf immer über sein Leben entscheiden solle. Jene seltsame Angst, die in ihm aufstieg, als Meister Martin seine treue Anhänglichkeit an das Handwerk rühmte, gestaltete sich nun auf furchtbare Weise immer deutlicher und deutlicher. Er wußte es nun, daß er untergehen werde in Schmach bei einem Handwerk, das seinem von der Kunst

ganz erfüllten Gemüth von Grund aus widerstrebte. Reinhold, Rosa's Gemälde kam ihm nicht aus dem Sinn. Aber seine Kunst erschien auch wieder in voller Glorie. Oft, wenn das zerreißende Gefühl seines erbärmlichen Treibens ihn während der Arbeit übermannen wollte, rannte er, Krankheit vorschützend, fort und hin nach St. Sebald. Da betrachtete er stundenlang Peter Fischer's wundervolles Monument, und rief dann wie verzückt: „o Gott im Himmel, solch ein Werk zu denken — auszuführen, gibt es denn auf Erden Herrlicheres noch?“ Und wenn er nun zurückkehren mußte zu seinen Dauben und Bändern, und daran dachte, daß nur so Rosa zu erwerben; dann war es, als griffen glühende Krallen hinein in sein blutendes Herz und er müsse trostlos vergehen in der ungeheuern Qual. In Träumen kam oft Reinhold, und brachte ihm seltsame Zeichnungen zu künstlicher Bildnerarbeit, in der Rosa's Gestalt auf wunderbare Weise, bald als Blume, bald als Engel mit Flügelein verflochten war. Aber es fehlte was daran und er erschaute, daß Reinhold in Rosa's Gestaltung das Herz vergessen, welches er nun hinzeichnete. Dann war es, als rührten sich alle Blumen und Blätter des Werks singend und süße Düfte aushauchend und die edeln Metalle zeigten ihm in funkelndem Spiegel Rosa's Bildniß; als strecke er die Arme sehnsüchtig aus nach der Geliebten, als verschwände das Bildniß, wie in düsterm Nebel, und sie selbst, die holde Rosa, drückte ihn voll seligen Verlangens an die liebende Brust. — Tödtender und tödtender wurde sein Zustand bei der heillosen Böttcherarbeit, da suchte er Trost und Hülfe bei seinem alten Meister Johannes Holzschuer. Der erlaubte, daß Friedrich in seiner Werkstatt ein Werklein beginnen durfte, das er erdacht und wozu er seit langer Zeit den Lohn des Meister Martin erspart hatte, um das dazu nö-

thige Silber und Gold anschaffen zu können. So geschah es, daß Friedrich, dessen todtenbleiches Gesicht das Vorgeben, wie er von einer zehrenden Krankheit befallen, glaublich machte, beinahe gar nicht in der Werkstatt arbeitete, und Monate vergingen, ohne daß er sein Meisterstück, das große zweifudrige Faß, nur im mindesten förderte. Meister Martin setzte ihm hart zu, daß er doch wenigstens so viel, als seine Kräfte erlauben wollten, arbeiten möge, und Friedrich war freilich gezwungen, wieder einmal an den verhaßten Haublock zu gehen und das Lenkbeil zur Hand zu nehmen. Indem er arbeitete, trat Meister Martin hinzu, und betrachtete die bearbeiteten Stäbe, da wurde er ganz roth im Gesicht und rief: „was ist das? — Friedrich, welche Arbeit! hat die Stäbe ein Geselle gelenkt, der Meister werden will, oder ein einfältiger Lehrbursche, der vor drei Tagen in die Werkstatt hineingekrochen? Friedrich, besinne Dich, welch ein Teufel ist in Dich gefahren und hudelt Dich? — mein schönes Eichenholz, das Meisterstück! ei Du ungeschickter, unbesonnener Bursche!“ Ueberwältigt von allen Qualen der Hölle, die in ihm brannten, konnte Friedrich nicht länger an sich halten, er warf das Lenkbeil weit von sich und rief: „Meister! es ist nun Alles aus — nein, und wenn es mir das Leben kostet, wenn ich vergehen soll in namenlosem Elend — ich kann nicht mehr — nicht mehr arbeiten im schnöden Handwerk, da es mich hinzieht zu meiner herrlichen Kunst mit unwiderstehlicher Gewalt. Ach, ich liebe Eure Rosa unaussprechlich, wie sonst Keiner auf Erden es vermag — nur um ihretwillen habe ich ja hier die gehässige Arbeit getrieben, ich habe sie nun verloren, ich weiß es, ich werde auch bald dem Gram um sie erliegen, aber es ist nicht anders, ich kehre zurück zu meiner herrlichen Kunst, zu meinem würdigen, alten Meister Johannes Holzschuer,

den ich schändlich verlassen.“ Meister Martins Augen funkelten wie flammende Kerzen. Kaum der Worte mächtig vor Wuth, stotterte er: — „was? auch Du? — Lug und Trug? — mich hintergangen — schnödes Handwerk? Küperei? — fort aus meinen Augen, schändlicher Bursche — fort mit Dir!“ — Und damit packte Meister Martin den armen Friedrich bei den Schultern und warf ihn zur Werkstatt hinaus. Das Hohngelächter der rohen Gesellen und der Lehrburschen folgte ihm nach. Nur der alte Valentin faltete die Hände, sah gedankenvoll vor sich hin und sprach: „Gemerkt hab' ich wohl, daß der gute Gesell Höheres im Sinn trug, als unsere Fässer.“ Frau Martha weinte sehr und ihre Buben schrieen und jammerten um Friedrich, der mit ihnen freundlich gespielt und manches gute Stück Backwerk ihnen zugetragen hatte.

Beschluß.

So zornig nun auch Meister Martin auf Reinhold und Friedrich seyn mochte, gestehen mußte er doch sich selbst, daß mit ihnen alle Freude, alle Lust aus der Werkstatt gewichen. Von den neuen Gesellen erfuhr er täglich nichts als Aergerniß und Verdruß. Um jede Kleinigkeit mußte er sich kümmern, und hatte Mühe und Noth, daß nur die geringste Arbeit gefördert wurde, nach seinem Sinn. Ganz erdrückt von den Sorgen des Tages seufzte er dann oft: „Ach, Reinhold, ach, Friedrich, hättet ihr mich doch nicht so schändlich hintergangen, wäret ihr doch nur tüchtige Küper geblieben.“

Es kam so weit, daß er oft mit dem Gedanken kämpfte, alle Arbeit gänzlich aufzugeben.

In solch düsterer Stimmung saß er einst am Abend in seinem Hause, als Herr Jakobus Paumgartner und mit ihm Meister Johannes Holzschuer ganz unvermuthet eintraten. Er merkte wohl, daß nun von Friedrich die Rede seyn würde, und in der That lenkte Herr Paumgartner sehr bald das Gespräch auf ihn, und Meister Holzschuer fing denn nun gleich an, den Jüngling auf alle nur mögliche Art zu preisen. Er meinte, gewiß sey es, daß bei solchem Fleiß, bei solchen Gaben, Friedrich nicht allein ein trefflicher Goldschmied werden, sondern auch als herrlicher Bildgießer geradezu in Peter Fischer's Fußstapfen treten müßte. Nun begann Herr Paumgartner heftig über das unwürdige Betragen zu schelten, das der arme Gesell von Meister Martin erlitten, und Beide drangen darauf, daß, wenn Friedrich ein tüchtiger Goldschmied und Bildgießer geworden, er ihm Rosa, falls nämlich diese dem von Liebe ganz durchdrungenen Friedrich hold sey, zur Hausfrau geben solle. Meister Martin ließ Beide ausreden, dann zog er sein Käpplein ab und sprach lächelnd: „Ihr lieben Herren nehmt Euch des Gesellen wacker an, der mich auf schändliche Weise hintergangen hat. Doch ich will ihm verzeihen, verlangt indessen nicht, daß ich um seinetwillen meinen festen Entschluß ändere; mit Rosa ist es nun einmal ganz und gar nichts." In diesem Augenblick trat Rosa hinein, leichenblaß, mit verweinten Augen, und setzte stillschweigend Trinkgläser und Wein auf den Tisch. „Nun," begann Herr Holzschuer, „nun, so muß ich denn wohl dem armen Friedrich nachgeben, der seine Heimath verlassen will auf immer. Er hat ein schönes Stück Arbeit gemacht bei mir, das will er, wenn Ihr

es, lieber Meister, erlaubt, Eurer Rosa verehren zum Gedächtniß, schaut es nur an." Damit holte Meister Holzschuer einen kleinen, überaus künstlich gearbeiteten, silbernen Pokal hervor, und reichte ihn dem Meister Martin hin, der, großer Freund von köstlicher Geräthschaft, ihn nahm und wohlgefällig von allen Seiten beäugelte. In der That konnte man auch kaum eine herrlichere Silberarbeit sehen, als eben dies kleine Gefäß. Zierliche Ranken von Weinblättern und Rosen schlangen sich rings herum, und aus den Rosen, aus den brechenden Knospen schauten liebliche Engel, so wie inwendig auf dem vergoldeten Boden anmuthig liebkosende Engel gravirt waren. Goß man nun hellen Wein in den Pokal, so war es, als tauchten die Engelein auf und nieder in lieblichem Spiel. „Das Geräth," sprach Meister Martin, „ist in der That gar zierlich gearbeitet, und ich will es behalten, wenn Friedrich in guten Goldstücken den zwiefachen Werth von mir annimmt." Dies sprechend, füllte Meister Martin den Pokal und setzte ihn an den Mund. In demselben Augenblick öffnete sich leise die Thür, und Friedrich, den tödtenden Schmerz ewiger Trennung von dem Liebsten auf Erden im leichenblassen Antlitz, trat in dieselbe. So wie Rosa ihn gewahrte, schrie sie laut auf mit schneidendem Ton: „O, mein liebster Friedrich!" und stürzte ihm halb entseelt an die Brust. Meister Martin setzte den Pokal ab, und als er Rosa in Friedrichs Armen erblickte, riß er die Augen weit auf, als sähe er Gespenster. Dann nahm er sprachlos den Pokal wieder und schaute hinein. Dann raffte er sich vom Stuhl in die Höhe und rief mit starker Stimme: „Rosa — Rosa! liebst Du denn Friedrich?" „Ach!" lispelte Rosa, „ich kann es ja nicht länger verhehlen, ich liebe ihn wie mein Leben, das Herz wollte mir ja brechen, als Ihr ihn verstießet." „So

umarme Deine Braut, Friedrich — ja, ja, Deine Braut," rief Meister Martin. Paumgartner und Holzschuer schauten sich ganz verwirrt vor Erstaunen an, aber Meister Martin sprach weiter, den Pokal in den Händen: „O du Herr des Himmels, ist denn nicht Alles so gekommen, wie die Alte es geweissagt? Ein glänzend Häuslein wird er bringen, würz'ge Fluthen treiben drinn, blanke Engelein gar lustig singen — das Häuslein mit güldnem Prangen, der hat's in's Haus getrag'n, den wirst du süß umfangen, darfst nicht den Vater frag'n, ist dein Bräutigam minniglich; o, ich blöder Thor! — Da ist das glänzende Häuslein, die Engel — der Bräutigam — hei, hei, Ihr Herren, nun ist Alles gut, der Eidam ist gefunden!"

Wessen Sinn jemals ein böser Traum verwirrte, daß er glaubte in tiefer schwarzer Grabesnacht zu liegen, und nun erwacht er im hellen Frühling voll Duft, Sonnenglanz und Gesang, und die, die ihm die Liebste auf Erden, ist gekommen und hat ihn umschlungen, und er schaut in den Himmel ihres holden Antlitzes; wem das jemals geschah, der begreift es, wie Friedrich zu Muthe war, der faßt seine überschwengliche Seligkeit. Keines Wortes mächtig, hielt er Rosa fest in seinen Armen, als wolle er sie nimmer lassen, bis sie sich sanft von ihm loswand und ihn hinführte zum Vater. Da rief er: „O, mein lieber Meister, ist es denn auch wirklich so? — Rosa gebt Ihr mir zur Hausfrau, und ich darf zurückkehren zu meiner Kunst?" — „Ja, ja," sprach Meister Martin, „glaube es doch nur, kann ich denn anders thun, da Du die Weissagung der alten Großmutter erfüllt hast? — Dein Meisterstück bleibt nun liegen." Da lächelte Friedrich ganz verklärt vor Wonne und sprach: „Nein, lieber Meister, ist es Euch recht, so vollende ich nun mit Lust

und Muth mein tüchtiges Faß, als meine letzte Küperarbeit, und kehre dann zurück zum Schmelzofen.“ „O Du mein guter, braver Sohn!“ rief Meister Martin, dem die Augen funkelten vor Freude, „ja, Dein Meisterstück fertige, und dann gibt's Hochzeit.“

Friedrich hielt sein Wort; er vollendete das zweifuderige Faß, und Alle erklärten, ein schöneres Stück Arbeit sey nicht leicht gefertigt worden, worüber dann Meister Martin gar innig sich freute und überhaupt meinte, einen trefflicheren Eidam hätte ihm die Fügung des Himmels gar nicht zuführen können.

Der Hochzeitstag war endlich herangekommen, Friedrich's Meisterfaß, mit edlem Wein gefüllt und mit Blumen bekränzt, stand auf dem Flur des Hauses aufgerichtet; die Meister des Gewerks, den Rathsherrn, Jakobus Paumgartner an der Spitze, fanden sich ein mit ihren Hausfrauen, denen die Meister Goldschmiede folgten. Eben wollte sich der Zug nach der St. Sebalduskirche begeben, wo das Paar getraut werden sollte, als Trompetenschall auf der Straße erklang und vor Martins Hause Pferde wieherten und stampften. Meister Martin eilte an das Erkerfenster. Da hielt vor dem Hause Herr Heinrich von Spangenberg in glänzenden Festkleidern, und einige Schritte hinter ihm auf einem muthigen Rosse ein junger, hochherrlicher Ritter, das funkelnde Schwert an der Seite, hohe, bunte Federn auf dem mit strahlenden Steinen besetzten Barett. Neben dem Ritter erblickte Herr Martin eine wunderschöne Dame, ebenfalls herrlich gekleidet auf einem Zelter, dessen Farbe frisch gefallener Schnee war. Pagen und Diener in bunten glänzenden Röcken bildeten einen Kreis rings umher. Die

Trompeten schwiegen und der alte Herr von Spangenberg rief herauf: „Hei, hei, Meister Martin, nicht Eures Weinkellers, nicht Eurer Goldbatzen halber komme ich her, nur weil Rosa's Hochzeit ist; wollt Ihr mich einlassen, lieber Meister?“ — Meister Martin erinnerte sich wohl seiner Worte, schämte sich ein wenig und eilte hinab, den Junker zu empfangen. Der alte Herr stieg vom Pferde und trat grüßend in's Haus. Pagen sprangen herbei, auf deren Armen die Dame herabglitt vom Pferde, der Ritter bot ihr die Hand und folgte dem alten Herrn. Aber so wie Meister Martin den jungen Ritter anblickte, prallte er drei Schritte zurück, schlug die Hände zusammen und rief: „O Herr des Himmels! — Conrad!“ — Der Ritter sprach lächelnd: „Ja wohl, lieber Meister, bin ich Euer Geselle Conrad. Verzeiht mir nur die Wunde, die ich Euch beigebracht. Eigentlich, lieber Meister, mußt' ich Euch todtschlagen, das werdet Ihr wohl einsehen, aber nun hat sich ja Alles ganz anders gefügt.“ Meister Martin erwiederte ganz verwirrt, es sey doch besser, daß er nicht todtgeschlagen worden, aus dem bischen Ritzen mit dem Lenkbeil habe er sich gar nichts gemacht. Als Martin nun mit den neuen Gästen eintrat in das Zimmer, wo die Brautleute mit den Uebrigen versammelt waren, gerieth Alles in ein frohes Erstaunen über die schöne Dame, die der holden Braut so auf ein Haar glich, als sey es ihre Zwillingsschwester. Der Ritter nahte sich mit edlem Anstande der Braut und sprach: „Erlaubt, holde Rosa, daß Conrad Euerm Ehrentag beiwohne. Nicht wahr, Ihr zürnt nicht mehr auf den wilden, unbesonnenen Gesellen, der Euch beinahe großes Leid bereitet?“ Als nun aber Braut und Bräutigam und der Meister Martin sich ganz verwundert und verwirrt anschauten, rief der alte Herr von Spangenberg: „Nun, nun, ich muß Euch wohl aus dem

Traume helfen. Das ist mein Sohn Conrad, und hier möget Ihr seine liebe Hausfrau, so wie die holde Braut, Rosa geheißen, schauen. Erinnert Euch, Meister Martin, unsers Gespräches. Als ich Euch frug, ob Ihr auch meinem Sohne Eure Rosa verweigern würdet, das hatte wohl einen besonderen Grund. Ganz toll war der Junge in Eure Rosa verliebt, er brachte mich zu dem Entschluß, alle Rücksicht aufzugeben, ich wollte den Freiwerber machen. Als ich ihm aber sagte, wie schnöde Ihr mich abgefertigt, schlich er sich auf ganz unsinnige Weise bei Euch ein als Küper, um Rosa's Gunst zu erwerben und sie Euch dann wohl gar zu entführen. Nun! — Ihr habt ihn geheilt, mit dem tüchtigen Hiebe über'n Rücken! — Habt Dank dafür, zumal er ein edles Fräulein fand, die wohl am Ende die Rosa seyn mochte, die eigentlich in seinem Herzen war von Anfang an.

Die Dame hatte unterdessen mit anmuthiger Milde die Braut begrüßt, und ihr ein reiches Perlenhalsband als Hochzeitsgabe eingehändigt. „Sieh', liebe Rosa," sprach sie dann, indem sie einen ganz verdorrten Strauß aus den blühenden Blumen, die an ihrer Brust prangten, hervorholte, „sieh', liebe Rosa, das sind die Blumen, die Du einst meinem Conrad gabst, als Kampfpreis; getreu hat er sie bewahrt, bis er mich sah, da wurd' er Dir untreu und hat sie mir verehrt, sey deshalb nicht böse!" Rosa, hohes Roth auf den Wangen, verschämt die Augen niederschlagend, sprach: „ach, edle Frau, wie möget Ihr doch so sprechen, konnte denn wohl der Junker jemals mich armes Mägdlein lieben? Ihr allein waret seine Liebe und weil ich nun eben auch Rosa heiße und Euch, wie sie hier sagen, etwas ähnlich sehen soll, warb er um mich, doch nur Euch meinend."

Zum zweiten Mal wollte sich der Zug in Bewegung setzen, als ein Jüngling eintrat, auf italische Weise, ganz in schwarzen, gerissenen Sammt gekleidet, mit zierlichem Spizzenkragen und reiche goldene Ehrenketten um den Hals gehängt. „O Reinhold, mein Reinhold!“ schrie Friedrich und stürzte dem Jüngling an die Brust. Auch die Braut und Meister Martin riefen und jauchzten: Reinhold, unser wackrer Reinhold ist gekommen. „Hab' ich's Dir nicht gesagt,“ sprach Reinhold, die Umarmung feurig erwiedernd, „hab' ich's Dir nicht gesagt, mein herzlieber Freund, daß sich noch Alles gar herrlich für Dich fügen könnte? — Laß mich Deinen Hochzeitstag mit Dir feiern, weit komm' ich deshalb her und zum ewigen Gedächtniß häng' das Gemälde in Deinem Hause auf, das ich für Dich gemalt und Dir mitgebracht.“ Damit rief er hinaus, und zwei Diener brachten ein großes Bild in einem prächtigen goldnen Rahmen hinein, das den Meister Martin in seiner Werkstatt mit seinen Gesellen Reinhold, Friedrich und Conrad darstellte, wie sie an dem großen Faß arbeiten und die holde Rosa eben hineinschreitet. Alles gerieth in Erstaunen über die Wahrheit, über die Farbenpracht des Kunstwerks. „Ei,“ sprach Friedrich lächelnd, „das ist wohl Dein Meisterstück als Küper, das meinige liegt unten im Flur, aber bald schaff' ich ein anderes.“ „Ich weiß Alles,“ erwiederte Reinhold, „und preise Dich glücklich. Halt' nur fest an Deiner Kunst, die auch wohl mehr Hauswesen und dergleichen leiden mag, als die meinige.“ —

Bei dem Hochzeitsmahl saß Friedrich zwischen den beiden Rosen, ihm gegenüber aber Meister Martin, zwischen Conrad und Reinhold. Da füllte Herr Baumgartner Friedrich's Pokal bis an den Rand mit edlem Wein und trank

auf das Wohl Meister Martin's und seiner wackern Gesellen. Dann ging der Pokal herum und zuerst der edle Junker Heinrich von Spangenberg, nach ihm aber alle ehrsamen Meister, wie sie zu Tische saßen, leerten ihn auf das Wohl Meister Martins und seiner wackern Gesellen.

Die Genesung.

Ich begab mich in den entlegenen, wildverwachsenen Theil des Waldes, wo ich den wunderlichen Baum mit seinen halb verdorrten, halb grünen Aesten, und seinen malerischen Laubgruppen angetroffen hatte, um ihn so, wie er leibt und lebt, in mein Malerbuch einzutragen. Schon hatte ich meine Mappe zurecht gelegt, den Crayon gespitzt, und mich in die gehörige Positur gesetzt, als durch das dicke Gebüsch ein herrschaftlicher Wagen rasselte. Mit Mühe bahnten sich die Pferde Schritt vor Schritt einen Weg durch das wilde Gestrüpp, und es schien in der That ein seltsamer Einfall der Fahrenden, gerade außer Weg und Steg den von hundert anmuthigen Wegen durchschnittenen Wald auf's Neue ohne Noth durchbrechen zu wollen.

Endlich, als die Pferde weder vor- noch rückwärts kommen zu können schienen, hielt der Wagen — der Schlag öffnete sich, und heraus stieg ein junger, sauber in Schwarz gekleideter Mann, den ich, als er aus dem dicken Gestrüpp heraustrat, für den jungen Doctor O... erkannte.

Er sah aufmerksam umher, und schien offenbar sich überzeugen zu wollen, daß Niemand in der Nähe sey. Es wollte

mich bedünken, als habe sein Wesen etwas besonders Aengstliches, als sey sein Blick seltsam, wirr und unstät. Ich schäme mich jetzt meiner Thorheit; der unheimliche Schauer irgend einer Unthat, deren ich in dem Augenblick den guten, harmlosen Doctor O... für fähig hielt, durchdrang mich, und ich kam mir stolzer Weise mit sammt meinem Malerbuch voll verfehlter Skizzen vor, wie die rächende Nemesis, die im Finstern schleicht, gleich mir hier unter den dickbelaubten Bäumen.

Doctor O... ging zum Wagen zurück — der Schlag wurde auf's Neue geöffnet, und heraus schlüpfte eine junge Dame, so schön, so schlank, so anmuthig, so malerisch in einen Shawl gewickelt, als nur jemals eine junge Dame in dem zierlichsten, rührendsten Roman in der Einsamkeit aus dem Wagen geschlüpft, und die Lunte eines rasselnden, zischenden, knallenden Feuerwerks von hundert wunderbaren Abenteuern entzündet hat. Du kannst denken, wie ich in der höchsten Spannung durch das dicke Gebüsch schlich, um dem Paare näher zu kommen, und mir von ihrem Beginnen nicht das Mindeste entgehen zu lassen. Ich hatte mich hinter ihren Rücken manövrirt, und hörte jetzt den Doctor sagen: „Ich habe hier einen Platz ausgemittelt, der zu unsern Zwecken nicht günstiger seyn kann. Es steht hier ein wunderbarer Baum, dessen Fuß Rasen umgibt; ich selbst habe schon gestern einige Rasenstücke ausgestochen, und eine ganz stattliche Rasenbank zu Stande gebracht. Die ausgehöhlte Stelle ist einem Grabe gleich, und so ist schon symbolisch angedeutet, was wir hier beginnen wollen: Tod und Auferstehung.“ —

„Ja,“ wiederholte die Dame mit herzzerschneidender Wehmuth, indem sie des Doctors Hand ergriff, der sie feurig an die Lippen drückte, „ja, Tod und Auferstehung!“ —

Mir starrte das Blut in den Adern — unwillkürlich entfloh mir ein leises Ach! der Satan hatte sein Spiel — die Dame drehte sich um — meine werthe Figur stand dicht vor ihr! Vor Erstaunen hätte ich in die Erde sinken mögen. — Niemand anders war die Dame, als das liebenswürdigste Mädchen in B....., das Fräulein Wilhelmine von S... Auch sie schien vor Schreck und Staunen sich kaum aufrecht halten zu können — schlug die Hände zusammen, und rief ganz zerknirscht: „Um Gott! o mein Leben! wo kommen Sie hierher, Theodor, an diesen ungelegenen Ort, zu dieser ungelegenen Stunde!“

Die rächende Nemesis mit der Malermappe fiel mir wieder ein, und ich sprach mit einem gewichtigen Ton, wie ungefähr Minos oder Rhadamantus ihre Sprüche verkünden mögen: „Es kann seyn, mein sehr werthes, und bis zu dieser Minute hochgeachtetes Fräulein, daß ich Ihnen sehr ungelegen komme; doch vielleicht sind es die Schicksalsmächte selbst, die mich hierher brachten, um irgend ein ruchlos —“

Der Doctor ließ mich nicht vollenden, sondern fiel mir zürnend in die Rede, indem seine Wangen sich entflammten: „Du bewährst Dich heute wieder in Deiner alten Rolle, nämlich als Eulenspiegel.“

Damit nahm er das Fräulein bei der Hand, und führte sie zu dem Wagen zurück, an dessen geöffnetem Schlage sie stehen blieb.

Der Doctor kehrte zu mir, der ich ganz verblüfft da stand, und nicht wußte, was ich sagen, was ich denken sollte, wieder zurück, indem er sprach: „Laß uns dort auf jenem abgehauenen Baumstamm Platz nehmen, denn es sind mehr, als zwei Worte, die ich Dir zu sagen habe.“

„Du bist ja in dem Hause des Geheimenraths von S... bekannt. Du besuchst seine großen Thee's, wo sich hundert Personen die Köpfe zerstoßen, hin und her rennend, ohne daß ein Einziger weiß, was er eigentlich will, in denen ein langweiliges, insipides Gespräch, kaum genährt von den kärgsten Mitteln, durchhilft, bis es doch am Ende, nachdem die unglücklichen Bedienten, von allen Seiten gedrängt, mehre honette Personen mit Wein begossen, und diverse Torten dagegen unversehrt die Runde gemacht haben, dennoch eines schmählichen Todes dahin stirbt."

„Wart'," unterbrach ich den Doctor, wart', daß die Lästerzunge nicht die Frau von H... hört, und Dich aus Rache, weil sie selbst an ihre Thee's denken muß, bei der Frau von S... verklagt, die sofort den Bann über Dich aussprechen, und Dich von ihren Thee's gänzlich excludiren würde. Und wer eilt denn, als hinge das Glück des Lebens davon ab, zu jedem dieser insipiden Thees? Wer benutzt sorglich jede Gelegenheit, das S..'sche Haus zu besuchen? — Ei, ei, mein Freund, ich merke was, die schöne Wilhelmine —"

„Lassen wir das," sprach der Doctor, „und bemerken wir, daß dort im Wagen sich Personen befinden, die auf das Ende unsers Gesprächs nur zu begierig warten. Mit zwei Worten, die Familie des Geheimenraths von S... ist seit undenklicher Zeit eine durchaus hochadelige; kein einziges Glied, vorzüglich männlicher Seits, war aus der Art geschlagen. Um so entsetzlicher mußte es dem Vater des Herrn Geheimenraths S. seyn, als sein jüngster Sohn, Siegfried geheißen, wirklich der Erste war, der aus der Art schlug. Alles künstliche Ueberbauen half nicht; ein tiefes, herrliches Gemüth machte sich Platz selbst unter den Gemüthern. Man spricht allerlei. Viele sagen, Siegfried habe wirklich an ei-

ner Geisteskrankheit gelitten; ich kann es nicht glauben. — Genug, der Vater hielt ihn eingesperrt, und nur des Tyrannen Tod gab ihm die Freiheit."

„Dies ist nun der Onkel Siegfried, den Du in der Gesellschaft bemerkt haben mußt, wie er mit diesem oder jenem Gelehrten, den er aufgesucht und gefunden, geistreiche Worte wechselt. Die vornehmen Herren behandeln ihn zuweilen sichtlich als bloß tolerirt, welches er ihnen in solch reichlichem Maße erwiedert, daß sie besser thäten, davon abzustehen. Wahr ist es, daß er sich zuweilen, vorzüglich, wenn sein Geist auf Dinge gerieth, in denen man gut thut, die alte Mönchs-Philosophie zu befolgen, nach welcher es rathsam, die Welt gehen zu lassen, wie sie geht, und von dem Herrn Prior nichts zu reden, als Gutes, viel zu sehr von dem Feuer wahrhaftiger Ueberzeugung hinreißen läßt, so daß manche Herren nicht selten mit angekniffenen Ohren und zugedrückten Augen erschrocken in die entferntesten Winkel des Saales fliehen. Niemand, als Fräulein Wilhelmine, wußte ihn dann so geschickt zu umkreisen, daß er sich stets nur bei den vertrautesten Freunden befand, und sehr bald den Saal verließ.

Vor einigen Monaten wurde der arme alte Onkel Siegfried von einer schweren Nervenkrankheit befallen, aus der ihm eine fixe Idee zurückblieb, die, da sie fest steht, nachdem der Körper gesund ist, in wirklichen Wahnsinn ausgeartet. Er bildete sich nämlich ein, die Natur, erzürnt über den Leichtsinn der Menschen, die ihre tiefere Erkenntniß verschmähten, die ihre wunderbaren, geheimnißvollen Arbeiten nur für ein reges Spiel zu kindischer Lust auf dem armseligen Tummelplatz ihrer Lüste hielten, habe ihnen zur Strafe das Grün genommen. In ewige schwarze Nacht sey nun

der sanfte Schmuck des Frühlings, die sehnsüchtige Hoffnung der Liebe, das Vertrauen der wunden Brust, wenn der junge Sonnengott die zarten Keime aus ihren Wiegen lockt, daß sie als fröhliche Kinder emporsprossen und grünen, gehüllt.

Dahin ist das Grün, dahin die Hoffnung, dahin die Seligkeit der Erde, denn verschmachtend, weinend verschwimmt das Blau, das Alles mit liebenden Armen umschloß. Alle Mittel, dieser Idee zu widerstehen, blieben vergebens, und Du kannst denken, daß der Alte der trostlosen, verderblichen Hypochondrie, welche natürlicher Weise diese Idee mit sich bringt, zu erliegen drohte. Ich gerieth auf den Gedanken, auf ganz eigene Weise zur Heilung des Wahnsinnigen den Magnetismus anzuwenden.

Fräulein Wilhelmine ist des Alten Herzblatt, und ihr allein gelang es, in schlaflosen Nächten dadurch einigen Trost für seine Seele zu bringen, daß sie, wenn er im halben Schlummer lag, leise — leise von grünen Bäumen und Büschen sprach, und auch wohl sang. Es waren vorzüglich jene schönen Worte Calderons, womit in der Blume und Schärpe Lisyda das Grün preist, und welche ein kunstfertiger, fein empfindender Freund in Musik gesetzt hat. Du kennst das Lied:

In der grünen Farbe glänzen,
Ist die erste Wahl der Welt,
Und was lieblich dar sich stellt!
Grün ist ja die Tracht des Lenzen,
Und man sieht, um ihn zu kränzen,

Keimend aus der Erde Grüften,
Ohne Stimmen, doch in Düften
Athmend, in den grünen Wiegen
Buntgefärbte Blumen liegen,
Welche Sterne sind den Lüften.

Die Methode, das dem Schlafe vorhergehende Delirium, das schon an und für sich selbst dem magnetischen Halbschlafe sehr nahe verwandt, dazu anzuwenden, in die Seele des beunruhigten Kranken beschwichtigende Ideen zu bringen, ist nicht neu. Irr' ich nicht, so bediente sich schon Puisegur ihrer. Du wirst aber nun gleich sehen, von welchem Hauptschlag meiner Kunst ich die völlige Genesung des Alten zu erlangen hoffe. —

Der Doctor stand auf, schritt auf Fräulein Wilhelmine zu, und sprach ein Paar Worte. Dann folgte ich dem Doctor, und schwer mußte es mir in der That nicht fallen, mich mit der seltsamen Ungewöhnlichkeit des Auftritts darüber zu entschuldigen, daß ich geblieben, und in gewisser Art den Lauscher gemacht.

Wir gingen nun an den Kutschenschlag — ein junger Mann stieg aus, und bald trug dieser mit Hülfe des Doctors und des mitgenommenen Jägers den schlummernden Alten zu dem seltsamen Baume in der Mitte des Platzes, und legte ihn sanft in bequemer Stellung auf die Rasenbank, die, wie der geneigte Leser es weiß, der Doctor mit eigner kunstgeübter Hand errichtet hatte.

Der Alte bot durchaus einen rührenden, herzerhebenden Anblick dar. Seine große, schöne Gestalt war in einen langen Ueberrock von silbergrauem, leichtem Sommerzeuche ge-

kleidet, und er trug ein Mützchen von demselben Zeuche auf dem Haupte, unter dem nur sparsam ein Paar weiße Löckchen hervorblickten. Sein Gesicht, ungeachtet die Augen geschlossen, hatte einen unbeschreiblichen Ausdruck der tiefsten Wehmuth, und doch war es, als sey er in seligen Hoffnungsträumen entschlummert.

Fräulein Wilhelmine setzte sich an das Hauptende der Rasenbank, so daß, wenn sie sich über das Antlitz des Alten beugte, ihr Athem seine Lippen berührte. Der Doctor nahm Platz auf einem mitgebrachten Feldstuhl vor dem Alten, so wie es die magnetische Operation zu erfordern schien. Während nun der Doctor sich mühte, den Alten auf die sanfteste Weise aus dem Schlafe zu bringen, sang das Fräulein Wilhelmine leise:

In der grünen Farbe glänzen,
Ist die schönste Wahl der Welt ꝛc.

Der Alte schien den Duft des Gesträuchs, der Bäume, der vorzüglich stark war, da die Linden in voller Blüthe standen, mit unendlicher Wonne einzuathmen. Endlich schlug er mit einem tiefen Seufzer die Augen auf und starrte um sich, doch, wie es schien, ohne einen Gegenstand deutlich in's Auge fassen zu können. Der Doctor zog sich leise zur Seite. Das Fräulein schwieg. Der Alte lallte kaum verständlich: „Grün!“

Da ließ es die ewige Macht des Himmels geschehen, daß eine besondere anmuthige Gunst des Schicksals die Liebe des Fräuleins lohnte, und die Bemühungen des guten Doctors unterstützte. In dem Augenblick, als der Onkel das

Wort „Grün!“ lallte, fuhr nämlich ein Vogel tirilirend durch die Aeste des Baums, und von dem Flattern seines Gefieders brach ein blühender Zweig und fiel dem Alten auf die Brust.

Da erwachte die Röthe des Lebens auf dem Antlitze des Alten. Er erhob sich und rief begeistert mit emporgerichteten Augen: „Himmelsbote, seliger Himmelsbote, bringst du mir den Oelzweig des Friedens, bringst du mir das Grün, bringst du mir die Hoffnung selbst! Sey gegrüßt, du Hoffnung! ströme über in sehnsüchtiger Lust, blutendes Herz!“ —

Plötzlich schwächer werdend, lispelte er kaum hörbar: „Das ist der Tod“ und sank auf die Rasenbank, von der er sich zur sitzenden Stellung kräftig erhoben, wieder zurück. Der junge Gehülfe des Doctors flößte ihm etwas Aether ein, und während Fräulein Wilhelmine auf's Neue sang:

In der grünen ꝛc.

schlug der Alte die Augen auf und schaute nun mit bestimmtem Blick in der Gegend umher. „Ha,“ sprach er dann mit ungewisser Stimme: „in der That, dieser Traum neckt mich auf besondere Weise.“

Es lag etwas von bitterem Hohn in den Worten des Alten, der, nach dem, was vorgegangen, um so entsetzlicher erschien. Tief ergriffen stürzte Fräulein Wilhelmine bei der Rasenbank nieder, faßte beide Hände des Alten, benetzte sie mit Thränen und rief mit der schmerzlichsten Wehmuth: „O! mein theuerster, bester Onkel, nicht jetzt neckt Sie ein Traum, nein, ein böses — böses Gespenst hielt Sie in entsetzlichen Träumen, wie in schweren Ketten gefangen. O! Himmelsfreude, die Ketten sind gesprengt — Sie haben, bester, theuer-

ster Vater, Ihre Freiheit wieder; o! glauben, glauben Sie daran, das heitere, rege Leben lacht Sie an, mit aller süßen Hoffnung, im schönsten Schmelz des Grüns!"

„Grün!" rief der Alte mit dröhnender Stimme, indem er starrer um sich schaute. Nach und nach schien er die Gegenstände bestimmter zu unterscheiden, und seinen Blick besonders auf gewisse Bäume und Büsche zu heften.

„Onkel Siegfried hat," lispelte mir der Doctor in's Ohr, „Onkel Siegfried hat diesen Ort schon seit vielen Jahren besonders geliebt und in tiefer Einsamkeit besucht. Vorzüglich mag der wunderbare Baum auch seinen Hang zu wunderlichen Combinationen naturhistorischer Erscheinungen geweckt, und ihn dieser romantische Platz auch von dieser Seite besonders interessirt haben."

Noch immer saß der Alte, um sich schauend; doch immer weicher und wehmüthiger wurde sein Blick, bis ein Thränenstrom ihm aus den Augen stürzte. Er faßte mit der Rechten Wilhelminens, mit der Linken des Doctors Hand, und zog sie heftig neben sich auf die Rasenbank nieder.

„Seyd Ihr es, Kinder?" rief er dann mit einer Stimme, deren Seltsamkeit, beinahe Schauer erregend, ein unheimlich verstörtes Gemüth zu verkünden schien, welches sich selbst bekämpft und zu sammeln versucht, „seyd Ihr es wirklich, meine Kinder?"

„O! mein bester, gütigster Onkel," sprach Wilhelmine beschwichtigend, „ich halte Sie ja in meinen Armen — Sie sind ja hier an einem Platz des Waldes, den Sie stets so liebten — Sie sitzen ja unter dem selt—"

Auf einen Wink des Doctors stockte Wilhelmine und fuhr dann nach beinahe unmerklicher Pause fort, den Lin-

denzweig erhebend, „und dieses Zeichen des Friedens, halten Sie es jetzt nicht in Händen, theuerster Onkel?“

Der Alte drückte den Zweig an seine Brust und schaute mit Blicken umher, die jetzt erst Lebenskraft und eine gewisse unnennbare, verklärte Heiterkeit zeigten. Der Kopf sank ihm auf die Brust und er sprach viele leise Worte, die jedem der Umstehenden unverständlich blieben. Dann aber sprang er mit wilder Vehemenz von der Rasenbank auf, breitete beide Arme aus und rief, daß der Wald von dem Tone seiner Stimme wiederhallte:

„Gerechte, ewige Macht des Himmels, bist du es selbst, die mich an ihre Brust ruft? Ja, es ist das herrliche, rege Leben, das mich umgibt, das meiner Brust zuströmt, so daß alle Poren sich öffnen und Raum geben dem seligsten Entzücken.“

„O! Kinder, Kinder, welche Zunge singt das Lob, den Preis der Mutter würdig genug! O! Grün! Grün! mein mütterliches Grün! Nein! ich allein war es, der trostlos vor dem Throne des Höchsten lag — nie hast du der Menschheit gezürnt! Nimm mich auf in deine Arme!“

Es war, als wollte der Alte rasch vorwärts schreiten, doch knickte er im jähen Krampf zusammen und sank leblos nieder. Alle erschraken heftig; Keiner aber wohl mehr, als der Doctor, der befürchten mußte, daß seine gewagte Kur auf entsetzliche Weise mißlingen könne. Doch nur wenige Secunden war der Alte mit Naphtha und Aether bedient worden, als er die Augen wieder aufschlug. Und nun begab sich das Merkwürdigste, was Niemand, und am allerwenigsten der Doctor, hatte vermuthen können.

Von Wilhelminen und dem Doctor umfaßt, ließ der Alte sich auf dem schönen Platze herumführen, und immer ruhiger, immer heiterer wurde sein Antlitz, sein ganzes Benehmen, und es war herrlich, wie eine klare Phantasie, ein heller Verstand immer mehr siegend hervorbrach.

Auch mich bemerkte der Baron und zog mich in's Gespräch. Endlich fand der Baron, daß für die erste Ausfahrt nach so langer Nervenkrankheit nun genug Zeit vergangen, und man begab sich auf den Rückweg.

„Es wird schwer halten," sprach der Doctor leise zu mir, „den Schlaf von ihm abzuwehren; aber ich werde Alles anwenden, zu verhüten, daß er um des Himmels willen nicht schlafe. Wie leicht könnte dieser Schlaf einen feindseligen Charakter annehmen und dem Alten Alles, was er sah und empfand, wiederum als Traum verschwimmen lassen."

Einige Zeit nachher hatte sich im Hause des Geheimraths von S .... eine große Veränderung zugetragen. Onkel Siegfried war völlig von seiner Krankheit genesen, und seltsam genug schien es, daß er zu gleicher Zeit weicher und kräftiger geworden.

Er verließ die Residenz, zur Freude des liebenden Bruders, und bezog seine schönen Güter, deren Verwaltung der Doctor O...., seinen Doctorhut an den Nagel hängend, übernahm. Die dringende Fürsprache einer edlen Prinzessin bewirkte es, daß der stolze Geheimrath von S .... die Hand seiner Tochter Wilhelmine dem Doctor O .... nicht länger verweigerte.

Meister Johannes Wacht.

Eine Erzählung.

Zu der Zeit, als die Leute in der schönen, freundlichen Stadt Bamberg, um mit dem bekannten Sprichwort zu reden, gut, das heißt, unter dem Krummstab wohnten, nämlich gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts, lebte daselbst ein Mann, der, dem Bürgerstande angehörend, in jeder Hinsicht selten und ausgezeichnet zu nennen. Er hieß Johannes Wacht und war seiner Profession nach ein Zimmermann.

Die Natur verfolgt, ihrer Kinder Schicksal erwägend und bestimmend, ihren eignen dunkeln, unerforschlichen Weg, und das, was Convenienz, was im beengten Leben geltende Meinungen und Rücksichten als wahre Tendenz des Seyns feststellen wollen, ist ihr nur das vorwitzige Spiel sich weise dünkender, bethörter Kinder. Aber der kurzsichtige Mensch findet oft in dem Widerspruch der Ueberzeugung seines Geistes mit jenem dunkeln Walten der unerforschlichen Macht, die ihn erst an ihrem mütterlichen Busen gehegt und gepflegt

und ihn dann verlassen, eine heillose Ironie; und diese Ironie erfüllt ihn mit Grausen und Entsetzen, weil sie sein eignes Ich zu vernichten droht.

Nicht die Paläste der Großen, nicht fürstliche Prunkgemächer wählt die Mutter des Lebens für ihre Lieblinge. — So ließ sie unsern Johannes, der, wie der geneigte Leser es erfahren wird, wohl einer ihrer begünstigsten Lieblinge zu nennen, auf dem elenden Strohlager, in der Werkstatt eines verarmten Drechslermeisters zu Augsburg, das Licht der Welt erblicken. Die Frau starb vor Jammer und Noth gleich nach der Geburt des Kindes, und der Mann folgte ihr nach wenigen Monaten.

Der Rath mußte sich des hilflosen Knaben annehmen, dem der erste Sonnenblick eines künftigen günstigen Geschicks aufging, als der Raths-Zimmermeister, ein wohlthätiger, ehrwürdiger Mann, es nicht zugab, daß das Kind, in dessen Antlitz, unerachtet es der Hunger entstellte, er dennoch Züge fand, die ihm gefielen, in einer öffentlichen Anstalt untergebracht werde, sondern es in sein Haus nahm, um es selbst mit seinen Kindern zu erziehen.

In unglaublich kurzer Zeit entwickelte sich nicht allein die Gestalt des Kindes, so daß man kaum glauben mochte, das kleine, unscheinbare Wesen in der Wiege sey wirklich die farb- und formlose Puppe gewesen, aus der wie ein schöner Schmetterling der lebendige, bildhübsche, goldgelockte Knabe hervorgegangen. Doch wichtiger schien, als mit dieser Anmuth der Gestalt sich bald bei dem Knaben eine Eminenz der Geistesfähigkeiten zeigte, die den Pflegevater sowohl, als seine Lehrer in Erstaunen setzte. Johannes wuchs in einer Werkstatt auf, aus der, da der Raths-Zimmermeister beständig mit den wichtigsten Bauten beschäftigt war, das Gran-

dioseste hervorging, was das Handwerk zu liefern vermag. Kein Wunder, daß des Knaben Alles lebendig auffassender Sinn dadurch aufgeregt wurde, und er sich mit ganzer Seele zu einer Profession hingezogen fühlte, deren Tendenz, in so fern sie Großes und Kühnes zu schaffen vermag, er in tiefer Seele ahnete. Man kann denken, wie diese Neigung des Knaben den Pflegevater erfreute; er fühlte sich dadurch bewogen, im Praktischen selbst sein sorgfältiger, aufmerksamer Lehrmeister zu seyn, so wie er den Knaben, da er zum Jüngling heranreifte, in Allem, was zum höhern Einsehn und Treiben des Handwerks gehört, wie z. B. in der Zeichenkunst, Architektur, Mechanik u. s. w., von den geschicktesten Meistern unterrichten ließ.

Vier und zwanzig Jahre war unser Johannes alt, als der alte Zimmermeister starb, und schon damals war sein Pflegesohn ein in allen Theilen seines Handwerks völlig erfahrner, durchaus geübter Geselle, der weit und breit seines Gleichen suchte. Er trat zu der Zeit mit seinem treu verbundenen Kameraden Engelbrecht die gewöhnliche Wanderschaft an.

Genug weißt Du, geliebter Leser, aus der Jugendzeit des wackern Wacht, und es dürfte nur noch nöthig seyn, mit kurzen Worten zu sagen, wie es kam, daß er in Bamberg ansässig und Meister wurde.

Als er nämlich nach langer Wanderung auf der Rückkehr in die Heimath mit seinem Kameraden Engelbrecht durch Bamberg kam, war man dort gerade mit der Hauptreparatur des bischöflichen Palastes beschäftigt, und zwar sollte eben an der Seite, wo die Mauern aus der Tiefe eines engen Gäßchens himmelhoch emporstiegen, ein ganz neuer Dachstuhl aus den größten, schwersten Balken gesetzt werden. Es

galt eine Maschine, die, den möglichst kleinsten Platz einnehmend, mit koncentrirter Kraft die großen Lasten in die Höhe hob. Der fürstliche Baumeister, der auf ein Däuschen herzurechnen wußte, wie die Trajansäule in Rom zum Stehen gebracht und wie dabei hundert Fehler begangen worden, die er nimmermehr sich hätte zu Schulden kommen lassen, hatte auch wirklich eine Maschine, eine Art von Krahn, hingestellt, welche sehr hübsch aussah und von Allen als ein mechanisches Meisterstück gerühmt wurde. Als aber die Leute die Maschine in Bewegung setzen wollten, fand es sich, daß der Herr Baumeister auf lauter Simsone und Herkulesse gerechnet hatte. Das Räderwerk gab ein gräßliches kreischendes Jammergeschrei von sich, die eingehakten großen Balken blieben sitzen, die Arbeiter erklärten im Schweiß ihres Angesichts, daß sie lieber Holländerbäume steile Treppen heraufzutragen, als an der Maschine die angestrengteste Kraft nutzlos vergeuden wollten; und dabei blieb es.

In einiger Entfernung schauten Wacht und Engelbrecht dem Wesen oder vielmehr dem Unwesen zu, und es mag seyn, daß Wacht über die Unkenntniß des Baumeisters ein wenig lächelte.

Ein eisgrauer Altgeselle erkannte an der Kleidung der Fremden das Handwerk, trat ohne Weiteres auf sie zu und fragte den Wacht: ob er das Ding mit der Maschine dort denn besser verstehe, daß er so klug drein sehe? „Ei nun,“ erwiederte Wacht ganz unbefangen, „ei nun, mit dem Besserverstehen ist es immer ein mißliches Ding, denn jeder Narr glaubt, er verstehe Alles am allerbesten; aber mich nimmt's nur Wunder, daß Ihr hier zu Lande die einfache Vorrichtung nicht kennt, welche das mit Leichtigkeit bewirkt,

warum der Herr Baumeister dort vergebens die Leute sich quälen läßt."

Den eisgrauen Altgesellen verschnupfte die kecke Antwort des jungen Menschen nicht wenig; er wandte sich murrend weg, und bald wußte Jeder, daß ein fremder junger Zimmergeselle den Baumeister mit sammt seiner Maschine verhöhnt und sich berühmt, eine wirksamere Vorrichtung zu kennen. So wie es in der Regel, achtete kein Mensch darauf, sondern der würdige Baumeister, so wie die ehrliche Zimmermanns-Zunft zu Bamberg meinte: der aus der Fremde würde auch nicht alle Weisheit gefressen haben und alte erfahrne Meister eines Bessern belehren wollen. „Siehst Du nun wohl," sprach Engelbrecht zu seinem Kameraden, „siehst Du nun wohl, Johannes, wie Dein Vorwitz schon wieder die Leute, welche wir noch dazu als Handwerksgenossen begrüßen müssen, gegen Dich aufgebracht hat?"

„Wer kann," erwiederte Johannes mit funkelndem Blick, „wer mag es ruhig ansehen, wenn das arme, bedauernswürdige Handlangervolk ohne Noth über alle Gebühr geschunden und geplagt wird! Und wer weiß, was mein Vorwitz nicht noch für ersprießliche Folgen haben wird?" — Es traf wirklich so ein.

Ein einziger Mann von solch eminentem Geist, daß seinem Scharfblick kein noch so flüchtig hingeworfener Funken entging, faßte die Aeußerung des Jünglings, die ihm von dem Baumeister selbst als ein voreiliges Wort eines jungen Guckindiewelt hinterbracht wurde, gar anders auf, als die Uebrigen. Dieser Mann war der Fürst-Bischof selbst. Er ließ den Jüngling vor sich kommen, um ihn näher über seine Aeußerung zu befragen, und wurde nicht wenig von seinem ganzen Wesen in Erstaunen gesetzt. Der geneigte Leser muß

erfahren, woher dieß Erstaunen rührte, und es ist an der Zeit, von Johannes Wachts ganzem Innern und Aeußern mehr zu sagen.

Johannes war, was Antlitz und ganze Gestalt betrifft, ein ausgezeichnet schöner Jüngling zu nennen, und doch erhielten diese edlen Züge, dieser majestätische Wuchs erst im männlicheren Alter die volle Bedeutung. Aesthetische Capitulare nannten den Johannes einen Römerkopf; ein jüngerer Domizellar, der auch im strengsten Winter ganz schwarz in Seide einherzugehen pflegte, und der Schiller's Fiesco bereits gelesen, versicherte dagegen, Johannes Wacht sey der leibhaftige Verrina.

Nicht Schönheit und Anmuth der äußern Gestalt übt aber jenen geheimnißvollen Zauber, vermöge dessen manche hochbegabte Menschen Jeden, dem sie entgegentreten, auf der Stelle für sich einnehmen. Man fühlt in gewisser Art ihre Ueberlegenheit, aber dieß Gefühl ist keineswegs, wie man denken sollte, lästig, sondern erregt, indem es den Geist erhebt, ein gewisses Behagen, das dem ganzen Innern unendlich wohlthut. Die vollkommenste Harmonie verbindet alle Theile des physischen und psychischen Organismus zum Ganzen, so daß die Erscheinung wie ein reiner Accord keinen Mißklang duldet. Diese Harmonie schafft jenen unnachahmlichen Umstand, jenes, — man möchte sagen, — Bequeme in der kleinsten Bewegung, worin sich das Bewußtseyn der wahrhaften menschlichen Würde kund thut. Diesen Anstand lehrt kein Tanzmeister und kein Prinzenhofmeister, und er dürfte wohl deßhalb recht eigentlich der vornehme Anstand seyn, weil ihn die Natur selbst als solchen gestempelt. Es ist hier nur noch hinzuzufügen, daß Meister Wacht, unerschütterlich in Edelmuth, Treue und Bürgersinn, mit jedem Jahre

mehr ein Mann des Volks wurde. Er trug alle Tugenden, aber auch jene unbesiegbaren Vorurtheile in sich, die gewöhnlich die Schattenseite solcher Männer zu seyn pflegen. Der geneigte Leser wird bald erfahren, worin diese Vorurtheile bestanden. —

Erklärt möchte nun auch hinlänglich seyn, warum des Jünglings Erscheinung auf den würdigen Fürst-Bischof solch einen ungewöhnlichen Eindruck machte. Lange betrachtete er den jungen, stattlichen Handwerksmann schweigend mit sichtbarem Wohlgefallen, dann fragte er ihn über sein ganzes bisheriges Leben aus. Johannes antwortete auf Alles freimüthig und bescheiden, und setzte zuletzt dem Fürsten mit überzeugender Klarheit aus einander, wie des Baumeisters Maschine vielleicht zu andern Zwecken tauglich, die beabsichtigte Wirkung aber niemals hätte hervorbringen können.

Auf die Aeußerung des Fürsten: ob Wacht sich wohl getraue, eine zweckmäßigere Maschine anzugeben, die die Lasten emporbringe, erwiederte dieser, daß er, um eine solche Maschine herzustellen, nur eines Tages und der Hülfe seines Kameraden Engelbrecht und einiger geschickter und williger Handlanger bedürfe.

Man kann wohl denken, mit welcher boshaften Schadenfreude im Innern der Baumeister und was ihm anhängig den Morgen kaum erwarten konnten, an dem der vorlaute Fremde mit Schande und Spott nach Hause geschickt werden würde. Es kam aber anders, als es diese gutherzigen Leute gedacht und auch wohl gewünscht hatten.

Drei zweckmäßig angebrachte, in der Wirkung in einander greifende Erdwinden, jede nur mit acht Arbeitern bemannt, hoben die schweren Balken so leicht bis zur schwin-

delnden Höhe des Dachs, daß diese in den Lüften zu tanzen schienen. Seit diesem Augenblick war des braven, geschickten Handwerksmanns Ruf in Bamberg begründet. Der Fürst drang in ihn, in Bamberg zu bleiben und das Meisterrecht zu erlangen, wozu er ihm selbst allen nur möglichen Vorschub leisten wolle. Wacht war zweifelhaft, unerachtet es ihm in dem freundlichen, wohlfeilen Bamberg sehr wohl gefiel. Ansehnliche Bauten, die eben im Werke, legten für das Bleiben ein großes Gewicht in die Wagschale; den Ausschlag gab aber ein Umstand, der im Leben gar oft zu entscheiden pflegt. Johannes Wacht fand nämlich ganz unvermuthet in Bamberg die bildhübsche, ehrsame Jungfrau wieder, die er vor mehren Jahren in Erlangen gesehen und welcher er schon damals zu tief in die freundlichen blauen Augen geguckt hatte. Mit zwei Worten: Johannes Wacht ward Meister, heirathete die ehrsame Jungfrau aus Erlangen und brachte es durch Fleiß und Geschicklichkeit bald dahin, daß er ein artiges Haus, welches auf dem Kaulberge gelegen, mit einem großen Hofraum nach den Bergen hinaus, kaufen und sich so ganz ansiedeln konnte. Doch wem leuchtet unwandelbar im gleichen Glanz des Glückes freundlicher Stern! Der Himmel hatte beschlossen, unsern wackern Johannes einer Prüfung zu unterwerfen, der vielleicht jeder Andere, weniger stark an Geist, unterlegen haben würde. Die erste Frucht der glücklichsten Ehe war ein Sohn, der, ein herrlicher Jüngling, ganz in die Fußtapfen des Vaters treten zu wollen schien. Achtzehn Jahre war dieser Jüngling alt geworden, als in einer Nacht nicht fern von Wachts Hause Feuer ausbrach. Vater und Sohn eilten, ihrem Beruf gemäß, zur Dämpfung des Brandes herbei. Kühn kletterte der Sohn mit andern Zimmerleuten hinau, um das brennende Dachgerippe so viel als möglich wegzuschlagen.

Der Vater, der unten geblieben, um, wie es immer zu geschehen pflegte, das Einreißen und Löschen zu leiten, warf einen Blick hinauf, erkannte die entsetzliche Gefahr, schrie: Johannes, Leute, hinab, hinab! Zu spät — mit fürchterlichem Krachen stürzte die Brandmauer ein — erschlagen lag der Sohn in den Flammen, die wie im gräßlichen Triumph stärker prasselnd emporloderten. —

Doch nicht dieser entsetzliche Schlag allein sollte den armen Johannes Wacht treffen. Eine unvorsichtige Magd drang mit wüthendem Jammergeschrei in die Stube, wo die Hausfrau, erst halb genesen von einer zerstörenden Nervenkrankheit, in Angst und Noth lag über das Feuer, dessen dunkelrother Widerschein sich an den Wänden spiegelte.

„Euer Sohn, Euer Johannes ist erschlagen, begraben in den Flammen hat ihn mit seinen Kameraden die Brandmauer!“

So schrie die Magd.

Wie von jäher Gewalt getrieben, richtete sich die Hausfrau aus dem Bett hoch empor, doch tief aufseufzend sank sie wieder zurück auf das Lager.

Der Nervenschlag hatte sie getroffen, — sie war todt.

„Sehen wir nun,“ sprachen die Bürger, „wie Meister Wacht sein großes Leid tragen wird. Oft genug hat er uns gepredigt, daß der Mensch dem größten Unglück nicht erliegen, sondern sein Haupt emporhalten und mit der Kraft, die der Schöpfer in Jedes Brust gelegt, dem bedrohlichen Verderben so lange widerstehen müsse, als dieses nicht augenscheinlich im ewigen Rath beschlossen. Laßt uns sehen, was er uns nun für ein Beispiel geben wird!“

Nicht wenig war man verwundert, als man zwar den Meister selbst nicht in der Werkstatt, wohl aber die ununterbrochene Thätigkeit der Gesellen wahrnahm, so daß nicht die mindeste Stockung entstand, sondern die begonnenen Werke so, als ob dem Meister kein Leid widerfahren, gefördert wurden.

„Engelbrecht," sprach der Meister an demselben Mittage, als er in der Frühe mit standhaftem Muthe, festen Schrittes, allen Trost, alle Hoffnung, die ihm sein Glaube, die wahrhafte Religion, die in seinem Innern festgewurzelt blieb, gewährte, in dem verklärten Antlitz, den Leichen seines Weibes und seines Sohnes gefolgt, „Engelbrecht, es ist nun vonnöthen, daß ich mit meinem Gram, der mir das Herz abstoßen will, allein bleibe, damit ich vertraut mit ihm werde und mich gegen ihn ermanne. Du, Bruder, bist ja mein wackerer, thätiger Werkmeister und weißt wohl, was in acht Tagen zu thun; denn so lange schließ' ich mich in mein Kämmerlein." —

In der That verließ Meister Wacht acht Tage hindurch nicht seine Stube. Das Essen brachte die Magd oft unangerührt wieder hinab, und man vernahm oft auf dem Hausflur seine leise, wehmüthige, tief in's Herz dringende Klage: „O, mein Weib! o, mein Johannes!"

Viele von Wachts Bekannten waren der Meinung, daß man ihn durchaus dieser Einsamkeit nicht überlassen müsse, die ihn, da er beständig seinem Gram nachhänge, zerstören könne. Engelbrecht entgegnete indessen: „Laßt ihn gewähren; Ihr kennt meinen Johannes nicht; schickte ihm die Macht des Himmels, nach ihrem unerforschlichen Rathschluß, diese harte Prüfung, so gab sie ihm auch die Kraft, sie zu überstehen, und jeder irdische Trost würde ihn nur verletzen. Ich

weiß, auf welche Weise er sich hinausarbeitet aus seinem tiefen Schmerz.“ —

Letzteres sprach Engelbrecht mit beinahe schlauer Miene, ohne sich weiter darüber auslassen zu wollen, was er damit meine. Die Leute mußten zufrieden seyn und den unglücklichen Wacht in Ruhe lassen.

Acht Tage waren vergangen; am neunten, und zwar an einem heitern Sommermorgen, früh um 5 Uhr, trat Meister Wacht ganz unvermuthet hinaus in den Werkhof unter die Gesellen, die in voller Arbeit. Die Aexte, die Sägen sanken ihnen nieder und halb wehmüthig riefen sie: „Meister Wacht, unser guter Meister Wacht!“

Mit heiterem Antlitz, auf dem die Spuren des überstandenen Grams den Ausdruck inniger Gutmüthigkeit bis zum rührendsten Charakter erhöhten, trat er unter seine Getreuen und verkündigte, wie der gütige Himmel den Geist der Gnade und des Trostes auf ihn herabgesandt, und wie er nun gestärkt, mit Muth und Kraft, seinen Beruf erfüllen werde. Er begab sich nach dem Gebäude, das in der Mitte des Hofes zum Aufbewahren des Handwerkszeugs, zum Aufzeichnen der Werke u. s. w. bestimmt war.

Engelbrecht, die Gesellen, die Lehrburschen folgten ihm wie im Zuge; als er eintrat, blieb er fast eingewurzelt stehen.

Man hatte im Schutt des abgebrannten Hauses die Axt des armen Johannes, welche an ganz entscheidenden Zeichen kennbar, mit halb verbranntem Stiel vorgefunden. Diese war von seinen Kameraden hoch an der der Thüre gegenüberstehenden Wand befestigt, und rund umher mit ziemlich roher Kunst ein Kranz von Rosen und Cypressen gemalt worden. Unter dem Kranz hatten sie aber Namen, Geburts-

jahr ihres geliebten Kameraden, so wie das Datum der unglückseligen Nacht seines gewaltsamen Todes gesetzt.

„Armer Hans," rief Meister Wacht, als er dieß rührende Monument wahrhaft treuer Gemüther erblickte, und ein Thränenstrom stürzte ihm aus den Augen, „armer Hans, zum letzten Male erhobst du jenes Werkzeug zum Wohl deiner Brüder, aber du ruhst im Grabe, und nimmer wirst du mehr an meiner Seite in wackerer Thätigkeit tüchtige Werke fördern helfen!"

Damit ging Meister Wacht die Reihe umher, schüttelte jedem Gesellen, jedem Lehrburschen treuherzig die Hand und sprach: „Denkt an ihn!" — Alles ging nun wieder an die Arbeit, nur Engelbrecht mußte bei Wacht zurückbleiben. „Sieh nur, mein alter Kamerad," sprach Wacht, „welchen wunderbaren Weg die ewige Macht gewählt hat, um mich mein großes Leid überstehen zu lassen. In den Tagen, als mich der Gram über Weib und Kind, die ich auf solch entsetzliche Weise verloren, ganz und gar zermalmen wollte, gab mir der Geist den Gedanken eines besondern künstlichen und zusammengesetzten Hängewerks ein, über welches ich schon lange gegrübelt, das mir aber nie in's Klare kommen wollte. Schau her!" —

Damit rollte Meister Wacht die Zeichnung auf, an der er die acht Tage über gearbeitet hatte, und Engelbrecht erstaunte eben so sehr über die Kühnheit und Originalität der Erfindung, als über die ausnehmende Sauberkeit der vollendeten Arbeit. So künstlich, so sinnig war die Mechanik des Werkes angelegt, daß selbst der viel erfahrene Engelbrecht sich nicht gleich darein finden konnte, desto mehr aber in freudige Verwunderung ausbrach, als, nachdem ihm Meister Wacht das kleinste Detail des ganzen Baues erklärt, er

sich von der Unfehlbarkeit des Gelingens in der Ausführung überzeugen mußte. —

Wachts ganze Familie bestand jetzt noch aus zwei Töchtern; doch sollte dieser Hausstand gar bald vermehrt werden.

So arbeitsam, so geschickt auch Meister Engelbrecht seyn mochte, dennoch gelang es ihm nicht, die niedrigste Stufe der Wohlhabenheit zu erlangen, welche gleich in der ersten Zeit Wachts Unternehmungen krönte. Der ärgste Feind des Lebens, gegen den keine menschliche Kraft etwas vermag, lehnte sich gegen ihn auf, um ihn zu verderben, und verdarb ihn wirklich, nämlich Siechheit des Körpers. Er starb und hinterließ die Frau mit zwei Knaben in beinahe dürftigen Umständen; die Frau begab sich in ihre Heimath, und Meister Wacht hätte gern beide Söhne in sein Haus genommen, dieß war aber nur mit dem ältesten, Sebastian geheißen, thunlich. Dieser war ein kräftiger Junge, der, zum Handwerk des Vaters geneigt, ein tüchtiger Zimmermann zu werden versprach. Eine gewisse Störrigkeit des Charakters, die zuweilen bis an's Bösartige zu grenzen schien, so wie ein gewisses rohes Wesen, oft bis zur Wildheit gesteigert, glaubte Wacht durch eine weise Erziehung besiegen zu können. Der jüngere Bruder, Namens Jonathan, war gerade das Gegentheil des ältern, ein kleines, bildhübsches, schwächliches Bübchen, dem die Milde und Herzensgüte aus den blauen Augen lachte. Diesen Knaben hatte schon bei Lebzeiten des Vaters der ehrwürdige Doctor des Rechts, so wie erster und ältester Advocat im Orte, Herr Theophilus Eichheimer, zu sich genommen, um ihn, da er einen vorzüglichen Geist, so wie den entschiedensten Hang zu den Wissenschaften zeigte, zum Rechtsgelehrten zu erziehen.

Hier zeigte sich nun eines jener unbesiegbaren Vorurtheile unseres Wacht, von denen schon oben die Rede gewesen. Wacht trug nämlich die vollkommenste Ueberzeugung in sich, daß Alles, was man unter dem Namen Rechtsgelehrsamkeit verstehe, nichts Anderes als künstlich ergrübelte Menschensatzung wäre, die nur dazu diene, das wahre Recht, das in jedes Tugendhaften Brust geschrieben stehe, zu verdirren. Konnte er die Einrichtung der Gerichtshöfe auch nicht geradehin verwerfen, so hatte er doch seinen ganzen Haß auf die Advocaten geworfen, welche er insgesammt, wo nicht geradezu für elende Betrüger, doch für solche nichtswürdige Menschen hielt, die mit dem Heiligsten und Ehrwürdigsten auf der Welt schändlichen Wucher trieben. Man wird sehen, wie der verständige, sonst alle Lebensverhältnisse klar durchschauende Wacht in diesem Punkt dem Rohesten aus dem gemeinsten Volke glich. Daß er für's Andere unter den Anhängern der katholischen Kirche keine Frömmigkeit, keine Tugend statuirte, daß er keinem Katholiken traute, möchte ihm eher zu verzeihen seyn, da er in Augsburg die Grundsätze eines beinahe fanatischen Protestantismus eingesogen. Man kann denken, wie es dem Meister Wacht das Herz zerschnitt, den Sohn seines treuesten Freundes eine Laufbahn beginnen zu sehen, die er so tief verabscheute.

Doch war ihm des Verstorbenen Wille heilig, und es war so viel gewiß, daß der schwächliche Jonathan nicht zu irgend einem Handwerk, das nur einigermaßen körperliche Kraft erforderte, erzogen werden konnte, so wie, daß, wenn der alte Herr Theophilus Eichheimer mit dem Meister über das göttliche Geschenk der Wissenschaften sprach, und dabei den kleinen Jonathan als einen frommen, verständigen Knaben lobte, der Meister in dem Augenblick den Advocaten, die Rechtsgelehrsamkeit und sein Vorurtheil vergaß. Mei-

ster Wacht hatte seine ganze Hoffnung darauf gestellt, daß Jonathan, des Vaters Tugenden im Herzen, ein Metier in dem Augenblick verlassen werde, als er, an Jahren gereift, dessen ganze Schändlichkeit einzusehen im Stande.

War Jonathan ein stiller, frommer, dem häuslichen Studiren ergebener Junge, so trieb es Sebastian desto ärger mit ausgelassenem, tollem Wesen. Da er aber rücksichts seines Handwerks ganz der Vater wurde und an dem Fleiß, so wie an der Nettigkeit seiner Arbeit nie etwas auszusetzen war, so maß Meister Wacht die bisweilen doch zu argen Streiche dem ungeläuterten Feuer der aufbrausenden Jugend bei, vergab sie dem Jüngling und meinte, er werde sich auf der Wanderschaft wohl die Hörner ablaufen.

Diese Wanderschaft trat Sebastian bald an, und Meister Wacht hörte auch nicht früher etwas von ihm, als bis er, majorenn geworden, von Wien aus sich sein kleines väterliches Erbtheil ausbat, welches ihm Meister Wacht von Heller zu Pfennig übersandte, und worüber er eine von dem Gerichte zu Wien ausgefertigte Quittung erhielt.

Eben eine solche Verschiedenheit der Gemüthsart, die die Engelbrechts trennte, fand auch bei Wachts beiden Töchtern Statt, von denen die älteste Rettel, die jüngere aber Nanni geheißen.

In aller Eile kann hier bemerkt werden, daß nach der allgemeinen, in Bamberg herrschenden Meinung der Vorname Nanni der allerschönste und herrlichste ist, den ein Mädchen führen kann.

Fragst Du daher, geliebter Leser, in Bamberg ein hübsches Kind: „Wie heißen Sie, mein süßer Engel?“ so wird die Holde verschämt die Augen niederschlagen, an der schwarz-

seidenen Schürze zupfen und etwas erröthend freundlich lispeln: „I nun, Nanni, Ihr Gnaden!“ —

Rettel, Wachts älteste Tochter, war ein kleines rundes Ding mit hochrothen Wangen und recht freundlichen schwarzen Aeugelein, mit denen sie in den Sonnenschein des Lebens, wie er ihr aufgegangen, keck hineinschaute, ohne zu blinzeln. Sie war rücksichts ihrer Bildung und ihres ganzen Wesens auch nicht eine Linie hoch über die Sphäre des Handwerks gestiegen. Sie klatschte mit den Frau Basen, putzte sich gern, wiewohl in buntem Staat ohne Geschmack; ihr eigentliches Element, worin sie webte und lebte, war aber die Küche. Keiner, und auch nicht der ausgelernteſten Köchin weit und breit, konnte der Hasen- und Gänsepfeffer so schmackhaft gerathen, über die Sulzen herrschte sie nach freier Willkür, Gemüse, wie z. B. Wierschig, Keeskohl, bereitete Rettels kunstreiche Hand ohne Gleichen, da ein feiner, untrüglicher Sinn sie über das plus oder minus des Fetts auf der Stelle entscheiden ließ, und ihre Krapfen spotteten der wohlgerathensten Erzeugnisse der luxuriöſeſten Kirchweihe.

Vater Wacht war mit der Kochkunst seiner Tochter sehr wohl zufrieden und meinte ein Mal, es sey unmöglich, daß der Fürst-Bischof schmackhaftere Schunkennudeln auf seiner Tafel haben könne. Das ging denn nun der guten Rettel so tief in's freudige Herz, daß sie im Begriff stand, eine gewaltige Schüssel mit besagten Schunkennudeln, und zwar an einem Fasttage, dem Fürst-Bischof auf's Schloß zu schicken. Zum Glück kam Meister Wacht zeitig genug dahinter und verhinderte unter herzlichem Lachen die Ausführung des kühnen Gedankens.

War die kleine dicke Rettel eine tüchtige Wirthschafterin, eine perfecte Köchin, und dabei die Gutmüthigkeit, kindliche Treue und Liebe selbst, so mußte sie Vater Wacht als ein wohlgerathenes Kind recht zärtlich lieben.

Geistern von Wachts Art ist indessen, trotz ihres Ernstes, wohl eine gewisse ironische Schalkheit eigen, die sich im Leben anmuthig bewegt bei irgend einem Anstoß, so wie der tiefe Bach den über ihn hinwegstreifenden Windhauch mit silbern spiegelnden Wellen begrüßt.

Es war nicht anders möglich, als daß Rettelchen mit ihrem ganzen Wesen diese Schalkheit oft anregen mußte, und so erhielt das ganze Verhältniß mit der Tochter oft eine seltsam nuancirte Farbe. Der geneigte Leser wird künftig Beispiele von der Art genug erfahren; vor der Hand mag nur eines hier stehen, welches lustig genug zu nennen. In Meister Wachts Hause fand sich ein stiller, hübscher, junger Mann ein, der bei der fürstlichen Kammer angestellt war und sein reichliches Auskommen hatte. Er freite nach gerader, deutscher Sitte bei dem Vater um die älteste Tochter, und Meister Wacht konnte, ohne dem jungen Mann und seiner Rettel Unrecht zu thun, nicht umhin, ihm den Zutritt in sein Haus zu verstatten, damit er Gelegenheit fände, sich um Rettels Zuneigung zu bewerben. Rettel, von des Mannes Absicht unterrichtet, sah ihn mit gar freundlichen Augen an, in denen man zuweilen lesen konnte: „Zu unserer Hochzeit, Liebster, back' ich die Kuchen selbst!"

Dem Meister Wacht war diese Zuneigung seiner Tochter gar nicht recht, weil ihm der bischöfliche Herr Kastner nicht recht war.

Für's Erste war der Mann natürlicher Weise Katholik, für's Zweite glaubte Wacht bei näherer Bekanntschaft an

dem Herrn Kastner ein gewisses schleichendes, zurückhaltendes Wesen wahrzunehmen, das auf einen befangenen Geist schließen ließ. Gern hätte er den unangenehmen Freier wieder aus dem Hause entfernt, ohne jedoch der Rettel wehe zu thun. Meister Wacht beobachtete sehr scharf und wußte seine Beobachtungen schlau und verständig zu nutzen. So hatte er wahrgenommen, daß der Herr Kastner sich nicht viel aus gut bereiteten Speisen machte, sondern Alles ohne sonderlichen Geschmack und noch dazu auf etwas widerwärtige Weise hinunterschluckte. Eines Sonntags, als, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, der Herr Kastner bei dem Meister Wacht zu Mittag aß, begann dieser, jede Speise, die die geschäftige Rettel auftragen ließ, gar sehr zu loben und zu preisen, und forderte den Herrn Kastner nicht allein auf, in dieses Lob einzustimmen, sondern fragte auch besonders, was er von dieser oder jener Bereitung der Speisen halte? Der Herr Kastner versicherte aber ziemlich trocken, er sey ein mäßiger, nüchterner Mann und seit Jugend auf an die äußerste Frugalität gewöhnt; Mittags genüge ihm ein Löffelchen Suppe und ein Stücklein Ochsenfleisch, nur müsse dieses hart gekocht seyn, da es so, in geringer Quantität genossen, mehr sättige, und man sich den Magen mit großen Bissen nicht zu überladen brauche; zur Nacht sey er gewöhnlich mit einer Untertasse guten Eierschmalzes und einem geringen Schnäpschen abgefunden, übrigens ein Glas Extra-Bier um sechs Uhr Abends, wo möglich in der schönen Natur genossen, sein ganzes Labsal. Man kann denken, mit welchen Blicken Rettelchen den unglückseligsten Kastner ansah. Und doch sollte noch das Aergste geschehen. Es wurden bayersche Dampfnudeln aufgetragen, die, hoch — hoch angeschwollen, das Meisterstück der Tafel schienen; der frugale Herr Kastner nahm sein Messer und zerschnitt die Nudel, die ihm zu Theil

geworden, mit der ruhigsten Gleichgültigkeit in viele Stücke. Rettel stürzte mit einem lauten Jammergeschrei zur Thür hinaus.

Der mit der Behandlung bayerscher Dampfnudeln unbekannte Leser mag erfahren, daß sie beim Genuß geschickt zerrissen werden müssen, da sie zerschnitten allen Geschmack verlieren und die Ehre der Köchin zu Schanden machen.

Rettel hielt von dem Augenblick an den frugalen Herrn Kastner für den abscheulichsten Menschen unter der Sonne; Meister Wacht widersprach ihr keineswegs, und der wilde Bilderstürmer im Gebiete der Kochkunst hatte die Braut auf immer verloren.

Hat der kleinen Rettel buntes Bild beinahe zu viel Worte gekostet, so werden dem geneigten Leser ein Paar Züge hinreichen, sich Antlitz, Gestalt und Wesen der holden, anmuthigen Nanni ganz vor Augen zu bringen.

Im südlichen Deutschland, vorzüglich in Franken, und zwar beinahe nur ausschließlich in der Bürgerklasse, trifft man solche feine, zierliche Gestalten, solche liebliche, fromme Engelsgesichtlein, süße Sehnsucht des Himmels in den blauen Augen, des Himmels Lächeln auf den Rosenlippen, daß man wohl gewahrt, wie die alten Maler die Originale zu ihren Madonnen nicht weit suchen durften. So ganz diese Gestalt, dieß Antlitz, dieß Wesen war die Erlanger Jungfrau, welche Meister Wacht freite, und Nanni ihr treuestes Ebenbild.

Die Mutter war rücksichts der zartesten Weiblichkeit, rücksichts der wohlthuenden Bildung, die nichts ist, als der richtige Takt des Lebens, ganz das, was den Meister Wacht als Mann charakterisirte.

Weniger ernst und fest, als die Mutter, mochte die Tochter seyn, dafür aber die Lieblichkeit selbst, und man hätte ihr nur vorwerfen können, daß ihr Zartgefühl, eine Empfindsamkeit, die einer verschwächten Organisation zuzuschreiben und sich daher leicht bis zur weinerlichen Empfindelei steigert, sie für's Leben zu verletzbar machte.

Meister Wacht konnte das liebe Kind nicht ohne Rührung ansehen und liebte es auf eine Weise, die sonst einem starken Gemüthe eben nicht eigen.

Es konnte seyn, daß Meister Wacht die zarte Nanni von Hause aus ein wenig verzärtelte; wodurch aber jene, oft in süße Empfindelei ausartende Zartheit ganz besonders Stoff und Nahrung erhielt, wird sich sehr bald zeigen.

Nanni kleidete sich gern höchst einfach, jedoch in die feinsten Zeuche und nach einem Schnitt, der über die Sphäre ihres Standes hinaus ging. Wacht ließ sie gewähren, da so gekleidet das holde Kind gar zu hübsch und anmuthig aussah.

Ganz geschwind muß hier ein Bild vertilgt werden, das dem Leser aufgehen könnte, der vor langen Jahren in Bamberg war, und der an den abscheulichen, geschmacklosen Kopfputz denkt, der damals die hübschesten Gesichter der Mädchen entstellte. Eine glatte, an den Kopf schließende Haube, die nicht das kleinste Löckchen zum Vorschein kommen ließ — ein schwarzes, nicht zu breites, an die Stirne festschließendes Band, das hinten tief in dem Nacken mit einer höchst servilen Schleife zusammenfuhr.

Später wurde dieses Band breiter und breiter, bis es beinahe die unbillige Breite von einer halben Elle erreichte, deßhalb besonders in der Fabrik bestellt werden mußte und

mit hartem Carton gefüttert, wie eine Thurmhaube emporstieg. Eine Schleife, die vermöge ihrer weit über die Achseln ragenden Breite den ausgespannten Flügeln eines Adlers glich, saß gerade über dem Nackengrübchen. In den Schläfen und bei den Ohren schlängelten sich kleine Löckchen hervor, und mancher kecken Bamberger Incroyable stand diese Tracht seltsam und anmuthig genug.

Einen sehr pittoresken Anblick gab es, wenn man von hinten einen Leichenzug erblickte, der sich eben in Bewegung setzte. Es ist Sitte in Bamberg, daß die Bürger zur Leichenfolge eines Verstorbenen durch die sogenannte Todtenfrau eingeladen werden, die ihre Einladung mit kreischender Stimme im Namen des Verstorbenen, wie z. B.: der Herr u. s. w. läßt sich die letzte Ehre erbitten, auf der Straße vor dem Hause eines Jeden abschreit. Die Frau Basen und die jungen Mädels, die sonst wenig in's Freie kommen, unterlassen es nicht, sich in großer Anzahl einzufinden, und wenn sich nun der Zug der Weiber zu bewegen anfängt und der Wind sich in die großen Schleifen setzt, so ist es nicht anders, als wenn ein ganzes Heer von schwarzen Raben und Adlern jählings wach wäre und den rauschenden Flug beginnen wolle.

Der geneigte Leser wird daher gebeten, sich die hübsche Nanni in keinem andern Kopfputz, als in einem niedlichen Erlanger Häubchen, zu denken.

So widrig es auch dem Meister Wacht war, daß Jonathan dem Stande angehören sollte, den er haßte, so ließ er dieß doch den Knaben, so wie später den Jüngling, keineswegs entgelten. Er sah es vielmehr gern, daß der fromme, stille Jonathan nach vollendetem Tagwerk jedes Mal bei ihm sich einfand und die Abende mit seinen Töchtern und der alten

Barbara zubrachte. Dabei schrieb Jonathan die schönste Hand, die man nur sehen konnte, und es machte dem Meister Wacht, der eine schöne Handschrift liebte, nicht geringe Freude, als seine Nanni, zu deren Schreibmeister sich Jonathan selbst erkoren, nach und nach dieselbe zierliche Schrift zu schreiben begann.

Meister Wacht war an den Abenden entweder in seinem Arbeitszimmer beschäftigt, oder er besuchte manchmal ein Bierhaus, in dem er seine Handwerksgenossen und auch die Herren vom Rath antraf und nach seiner Art mit seltenem Geist die Gesellschaft belebte. Im Hause ließ indessen Barbara den Spinnrocken wacker schnurren, während Rettel die Wirthschaftsrechnung fertig schrieb, über die Bereitung neuer, unerhörter Schüsseln nachsann, oder mit lautem Lachen der Alten wiedererzählte, was diese, jene Frau Bos ihr heute vertraut. — Und der Jüngling Jonathan? —

Der saß mit Nanni am Tisch; und die schrieb und zeichnete auch wohl unter seiner Leitung. Aber — Schreiben und Zeichnen ist für den ganzen Abend ein herzlich langweiliges Ding, und so geschah es denn, daß Jonathan oftmals ein sauber gebundenes Buch aus der Tasche zog und der schönen, empfindsamen Nanni mit leiser, süßlispelnder Stimme vorlas.

Jonathan hatte durch den alten Eichheimer die Gönnerschaft des jungen Domizellars erworben, der den Meister Wacht einen wahrhaften Verrina nannte. Der Domizellar, Graf von Kösel, war ein schöner Geist und lebte und webte in Goethe's und Schiller's Werken, die damals wie glanzvolle, Alles überstrahlende Meteore am Horizont des literarischen Himmels aufzusteigen begannen. Er glaubte mit Recht in dem jungen Schreiber seines Anwalts eine gleiche Tendenz zu entdecken und fand seine besondere Freude daran, ihn da-

durch, daß er ihm nicht allein jene Werke mittheilte, sondern dieselben mit ihm auch gemeinschaftlich durchlas, ihn sich ganz zu assimiliren.

Des Grafen ganzes Herz gewann aber Jonathan dadurch, daß er die Verse, welche der Graf im Schweiße seines Angesichts aus wohlklingenden Phrasen zusammendrechselte, vortrefflich fand und zu des Grafen unaussprechlichem Vergnügen sattsam davon erbaut und gerührt wurde. Wahr ist's indessen, daß Jonathans ästhetische Bildung wirklich durch den Umgang mit dem geistreichen und nur etwas überspannten Grafen gewann.

Der geneigte Leser weiß nun, was für Bücher Jonathan bei der hübschen Nanni aus der Tasche zog und ihr daraus vorlas, und kann selbst ermessen, wie Schriften der Art ein Mädchen, so geistig organisirt wie Nanni, anregen mußten.

„Stern der dämmernden Nacht!"

Wie flossen Nanni's Thränen, wenn der liebenswürdige Schreiber also dumpf und feierlich begann!

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß junge Leute, die oft zärtliche Duetten zusammen singen, sich selber sehr leicht in die Person der Duettisten umsetzen und besagte Duetten für die Melodie und den Text des ganzen Lebens halten, so wie der Jüngling, der einem Mädchen einen zärtlichen Roman vorliest, sehr leicht der Held des Stücks wird, während das Mädchen sich in die Rolle der Geliebten hinüberträumt.

Bei so gleichgestimmten Gemüthern, wie Jonathan und Nanni, hätte es nicht einmal solcher Anregungen bedurft, um zu einander in Liebe zu kommen.

Die Kinder waren ein Herz und eine Seele; die Jungfrau, der Jüngling nur eine rein und unauslöschlich empor-

lodernde Liebesflamme. — Vater Wacht hatte von diesem Liebesverständniß seiner Tochter auch nicht die leiseste Ahnung; er sollte indessen bald Alles erfahren. —

Jonathan hatte es durch unermüdeten Fleiß und wahrhaftes Talent in kurzer Zeit dahin gebracht, daß sein Rechtsstudium für vollendet geachtet und er zur Advocatur gelassen werden konnte, welches denn auch wirklich geschah.

Er wollte mit dieser frohen Nachricht, die ihm seinen Standpunkt im Leben sicherte, eines Sonntags den Meister Wacht überraschen. Doch wie erbebte er vor Entsetzen, als Wacht ihn mit einem flammensprühenden Blick, — nie hatte er ihn so aus des Vaters Augen hervorblitzen sehen, — durchbohrte. „Was," rief Vater Wacht mit einer Stimme, daß die Wände erdröhnten, „was, Du elender Taugenichts, die Natur hat Deinen Körper vernachlässigt, aber Dich mit herrlichen Geistesgaben reichlich geschmückt, und diese willst Du wie ein hinterlistiger Bösewicht mißbrauchen auf schändliche Weise, und so das Messer gegen Deine eigne Mutter kehren? Mit dem Recht willst Du Handel treiben, wie mit einer feilen schnöden Waare auf öffentlichem Markt, und es zuwägen mit falscher Wage den armen Bauern, dem gedrückten Bürger, der vor des starren Richters Polsterstuhl vergebens winselte, und Dich zahlen lassen mit dem blutigen Heller, den der Arme Dir, in Thränen gebadet, hinreicht?"

„Mit lügnerischen Menschensatzungen willst Du Dein Hirn anfüllen und Lug und Trug treiben, wie ein einträgliches Handwerk, wovon Du Dich mästest? Ist denn alle Tugend des Vaters aus Deinem Herzen gewichen?"

„Dein Vater — Du heißest Engelbrecht — nein, wenn ich Dich so nennen höre, so will ich nicht glauben, daß es

der Name meines Kameraden sey, der die Tugend und Rechtschaffenheit selbst war, sondern, daß der Satan im äffenden Spott der Hölle den Namen über seinem Grabe hinrufe und so die Menschen verführe, den jungen lügnerischen Rechtsbuben wirklich für den Sohn des wackern Zimmermanns Gottfried Engelbrecht zu halten — fort — nicht mehr mein Pflegesohn — eine Schlange, die ich von meinem Busen reiße — die ich verstoße." —

In dem Augenblick stürzte Nanni mit einem kreischenden, die Brust zerreißenden Jammergeschrei dem Meister Wacht zu den Füßen.

„Vater," rief sie, ganz aufgelöst in wildem Schmerz und trostloser Verzweiflung, „Vater, wenn Du ihn verstößest, so verstößest Du auch mich, mich, Deine liebste Tochter, er ist mein, mein Jonathan; nicht lassen kann ich von ihm in dieser Welt!" —

Ohnmächtig schlug die Arme mit dem Kopf gegen den Wandschrank, daß Blutstropfen die zarte weiße Stirn benetzten. Barbara und Rettel sprangen herbei, brachten die Ohnmächtige auf das Kanapee. Jonathan stand da, erstarrt, wie vom Blitz getroffen, nicht der leisesten Bewegung mächtig.

Es möchte schwer seyn, die Bewegung zu beschreiben, die sich auf Wachts Antlitz kund that. Statt der Flammenröthe überzog jetzt Leichenblässe das Gesicht, ein dunkles Feuer glühte nur noch in den stieren Augen, kalter Todesschweiß schien auf seiner Stirne zu stehen; er starrte einige Augenblicke vor sich hin, dann machte sich die gepreßte Brust Luft, und er sprach mit seltsamem Ton: „Das war es also!" — Langsam schritt er dann nach der Thüre, in der er noch einmal stehen blieb und, halb zurückgewandt, den Weibern

zurief: „Spart nicht kölnisches Wasser und die Faxen sind bald vorüber!“

Bald darauf sah man den Meister zum Hause heraus schnell nach den Bergen wandeln.

Man kann denken, in welches tiefe Herzeleid die Familie versenkt lag. Rettel und Barbara konnten eigentlich gar nicht begreifen, was denn Entsetzliches vorgegangen, und es wurde ihnen dann erst recht angst und bange, als der Meister, wie er es noch niemals gethan, nicht zum Essen wiederkehrte, sondern bis spät in die Nacht ausblieb.

Dann hörte man ihn kommen, die Hausthüre aufmachen, heftig zuwerfen, die Treppe mit starken Schritten hinaufsteigen und sich in seiner Stube einschließen.

Die arme Nanni erholte sich bald wieder und weinte still vor sich hin. Jonathan ließ es aber an wilden Ausbrüchen trostloser Verzweiflung nicht fehlen und sprach auch mehrmals von Erschießen; ein Glück, daß Pistolen eben nicht zum Mobiliar junger empfindsamer Advocaten nothwendig gehören, oder wenigstens, befinden sie sich darunter, gewöhnlich kein Schloß haben, oder sonst nicht in gutem Stande sind.

Nachdem Jonathan einige Straßen durchrannt, wie ein toller Mensch, führte ihn instinktmäßig sein Lauf zu seinem hohen Gönner, dem er sein ganzes unerhörtes Herzeleid unter den Ausbrüchen des wüthendsten Schmerzes klagte. Es darf kaum hinzugefügt werden, so sehr versteht es sich von selbst, daß der junge verliebte Advocat nach seinen verzweiflungsvollen Betheurungen der erste und einzige Mensch auf der ganzen Erde war, dem solch Ungeheures geschehen, weßhalb

er denn auch das Schicksal und alle feindlichen Mächte, als nur gegen ihn verschworen, anklagte.

Der Domizellar hörte ihn ruhig und mit einer gewissen Theilnahme an, die indessen doch das ganze Gewicht des Schmerzes, wie es der Advocat zu fühlen wähnte, nicht ganz zu erwägen schien. —

„Mein lieber junger Freund,“ sprach der Domizellar, indem er den Advocaten freundlich bei der Hand nahm und ihn zu einem Sessel führte, „mein lieber junger Freund, ich habe bisher den Herrn Zimmermeister Johannes Wacht für einen in seiner Art großen Mann gehalten, ich sehe aber jetzt ein, daß er dabei auch ein sehr großer Narr ist. Große Narren sind wie stätische Pferde, man bringt sie schwer zur Wendung, ist dieses aber gelungen, so traben sie den gebotenen Weg lustig fort. Des heutigen bösen Auftritts halber, des unsinnigen Zorns des Alten unerachtet, dürftet Ihr die schöne Nanni keineswegs aufgeben.“

„Doch ehe wir über Euren in der That anmuthigen und romanesken Liebeshandel weiter reden, laßt uns hier ein kleines Frühstück zu uns nehmen. Ihr seyd um den Mittag bei dem alten Wacht gekommen, und ich dinire erst um vier Uhr im Seehof.“

Auf dem kleinen Tisch, an dem Beide, der Domizellar und der Advocat, saßen, war in der That ein gar appetitliches Frühstück aufgetragen. Bayonner Schinken, rund umher mit Scheiben portugiesischer Zwiebel garnirt, ein kaltes, gespicktes Rebhuhn von der rothen Art, mithin auch ein Fremdling, in rothem Wein gekochte Trüffeln, ein Teller mit Straßburger Gänseleber-Pastete, zuletzt ein Teller mit ächt-

tem Stracchino, und ein anderer mit Butter, so gelb und glänzend wie die Maiblumen selbst.

Der geneigte Leser, der nach Bamberg kommt und dergleichen appetitliche Butter liebt, wird sich freuen, sie auf das Schönste und Reinste zu erhalten, zugleich sich aber ärgern, wenn er erfährt, daß sie von den Einwohnern aus übertriebener Wirthschaftlichkeit zu einem Schmalz eingeschmolzen wird, das gewöhnlich ranzig schmeckt und alle Speisen verdirbt.

Dazu perlte in einer schön geschliffenen Krystallflasche edler Champagner von der nicht mousirenden Sorte. Der Domizellar, der die vorgebundene Serviette, mit der er den Advocaten empfangen, gar nicht losgeknüpft hatte, legte, nachdem der Kammerdiener ein zweites Couvert schnell herbeigebracht, dem verzweiflungsvollen Liebhaber die schönsten Bissen vor, schenkte ihm Wein ein und langte dann selbst tapfer zu. Es hat Jemand einmal frech genug behauptet, daß der Magen mit dem ganzen übrigen physischen Theil des Menschen al pari stände. Das ist eine gottlose, abscheuliche Meinung, aber so viel ist gewiß, daß der Magen oft als despotischer Tyrann oder ironischer Mystificant seinen eignen Willen durchsetzt. Das geschah eben jetzt.

Denn instinctmäßig, ohne daran deutlich zu denken, hatte der Advocat in wenigen Minuten ein mächtiges Stück Bayonner Schinken verzehrt, in der portugiesischen Garnitur schreckliche Verwüstungen angerichtet, ein halbes Rebhuhn, eine nicht geringe Anzahl von Trüffeln, so wie mehr Straßburger Pastete vertilgt, als einem jungen schmerzerfüllten Advocaten ziemlich.

Dazu ließen sich Beide, der Domizellar und der Advocat, den Champagner so wohl schmecken, daß der Kammerdiener die Krystallflasche bald noch einmal füllen mußte.

Der Advocat fühlte eine angenehme, wohlthuende Wärme sein Inneres durchdringen, und sein Herzeleid erfaßte ihn nur mit seltsamen Schauern, die eigentlich elektrischen Schlägen glichen, welche schmerzen und doch wohlthun. Er war empfänglich für die Trostreden seines Gönners, der, nachdem er das letzte Glas Wein behaglich eingeschlürft und sich zierlich den Mund geputzt hatte, sich in Positur setzte und in folgender Art begann:

„Für's Erste, mein lieber, guter Freund, müßt Ihr nicht so thöricht seyn, zu glauben, daß Ihr der einzige Mensch auf Erden seyd, dem der Vater die Hand seiner Tochter verweigert. Doch das thut hier gar nichts zur Sache. Wie ich Euch schon gesagt habe, ist die Ursache, warum Euch der alte Narr haßt, so höchst abgeschmackt, daß es damit keinen Bestand haben kann, und mag es Euch in diesem Augenblick widersinnig vorkommen oder nicht, ich kann den Gedanken kaum ertragen, daß sich Alles ganz nüchtern mit einer Hochzeit endigen und daß man von der ganzen Sache nichts weiter sagen wird, als: Peter hat um die Grete gefreit, und Grete und Peter sind Mann und Weib geworden."

„Die Situation ist sonst neu und herrlich, da bloß der Haß gegen einen Stand, den der geliebte Pflegesohn ergriffen, der einzige Hebel ist, welcher eine neue und auserlesene Tragik der Handlung in Bewegnng setzen könnte; — doch zur Sache! Ihr seyd Dichter, mein Freund, und dieß verändert Alles. Eure Liebe, Euer Leid muß alles als poetisches Prachtstück im vollen Glanz der heiligen Dichtkunst erscheinen; Ihr vernehmt die Accorde der Lyra, die die Euch nahe

Muse anschlägt, und in göttlicher Begeisterung empfangt Ihr die geflügelten Worte, die Eure Liebe, Euer Leid aussprechen. Als Dichter seyd Ihr in diesem Augenblick der glücklichste Mensch auf Erden zu nennen, da Eure tiefste Brust wirklich verwundet ist, so daß Euer Herzblut quillt. Ihr bedürft also keiner künstlichen Anregung, um Euch poetisch zu stimmen, und gebt Acht: diese Zeit des Grams wird Euch Großes und Vortreffliches erzeugen lassen."

„Aufmerksam muß ich Euch darauf machen, daß in diesen ersten Momenten Eurem Liebesschmerz sich ein seltsames, sehr unangenehmes Gefühl beimischen wird, das sich in keine Poesie einfügen lassen will; doch dieß Gefühl verrauscht bald. Damit Ihr mich aber versteht! Wenn z. B. der unglückliche Liebhaber von dem erzürnten Vater sattsam abgeprügelt und zum Hause hinausgeworfen wird, wenn die beleidigte Mama das Mägdlein in ihre Kammer sperrt und den versuchten Sturm des verzweiflungsvollen Liebhabers durch den bewaffneten Hausstand zurückschlagen läßt, wenn sogar die plebejischsten Fäuste vor dem feinsten Tuch keine Scheu tragen" (der Domizellar seufzte bei diesem Worte ein wenig), „so muß diese aufgegährte Prosa der erbärmlichen Gemeinheit erst verdampfen, damit als Niederschlag der reine, poetische Liebesschmerz sich setze. Ihr seyd garstig ausgescholten worden, mein lieber junger Freund, und dieß war die bittere, zu überwindende Prosa; Ihr habt sie überwunden, ergebt Euch ganz der Poesie."

„Hier habt Ihr Petrarca's Sonnette, Ovid's Elegien, nehmt, les't, dichtet, les't mir vor, was Ihr gedichtet habt. Vielleicht kommt unterdessen mir auch irgend ein Liebesschmerz, wozu mir nicht alle Hoffnung abgeschnitten, da ich mich wahrscheinlich in eine Fremde verlieben werde, die im

weißen Lamm auf dem Steinwege abgestiegen ist und von der Graf Nesselstädt behauptet, sie sey die Schönheit und Anmuth selbst, unerachtet er sie nur ganz flüchtig am Fenster erblickt. Dann, o Freund, wollen wir, wie die Dioskuren, die gleiche glanzvolle Laufbahn in Poesie und Liebesschmerz wandeln. Bemerkt, Freundchen, welchen großen Vortheil mir mein Stand gibt, der jede Liebe, die mich erfaßt, als ein nie zu erfüllendes Sehnen und Hoffen zum Tragischen hinaufsteigert. Doch nun, mein Freund, hinaus, hinaus in den Wald, wie es ziemlich!" —

Dem geneigten Leser müßte es gewiß sehr langweilig, ja unerträglich seyn, wenn nun hier weitläufig und wohl gar in allerlei überaus zierlichen Worten und Redensarten geschildert werden sollte, was Jonathan und Nanni Alles in ihrem Schmerz begannen. Dergleichen findet sich in jedem schlechten Roman, und es ist oft lustig genug, wie der preßhafte Autor sich gar wunderlich geberdet, um nur neu zu erscheinen.

Gar wichtig scheint es dagegen, den Meister Wacht auf seinem Spazier- oder vielmehr auf seinem Ideen-Gange zu verfolgen.

Sehr merkwürdig muß es scheinen, daß ein Mann, stark und mächtig im Geiste, wie Meister Wacht, der das Entsetzlichste, was ihm geschah und das andere, minder kräftige Gemüther zermalmt haben würde, mit unerschütterlichem Muthe, mit unbeugsamer Standhaftigkeit zu tragen vermochte, durch einen Vorfall außer sich gesetzt werden konnte, den jeder andere Familienvater für ein gewöhnliches, leicht zu beseitigendes Ereigniß gehalten und auf diese oder jene, schlechte oder gute Weise es wirklich beseitigt haben würde. Gewiß ist der geneigte Leser auch der Meinung, daß dieß sei-

nen guten psychologischen Grund hatte. Nur der widerwärtige Mißklang in Wachts Seele erzeugte den Gedanken, daß die Liebe der armen Nanni zu dem unschuldigen Jonathan ein sein ganzes Leben zerstörendes Unglück sey. Eben darin aber, daß dieser Mißklang überhaupt in dem harmonischen Wesen des sonst durchaus großartigen Alten forttönen konnte, lag auch die Unmöglichkeit, ihn zu dämpfen, oder ganz zum Schweigen zu bringen.

Wacht hatte das weibliche Gemüth von einer einfachen, aber zugleich herrlichen und erhabenen Seite kennen gelernt. Sein eigenes Weib hatte ihn in die Tiefe des wahrhaft weiblichen Wesens blicken lassen wie in einen spiegelhellen See; er kannte den weiblichen Heros, der stets mit unbesiegbaren Waffen kämpft. Sein elternloses Weib hatte die Erbschaft einer steinreichen Base, die Liebe aller ihrer Verwandten verscherzt, dem harten, ihr Leben durch manche Qual verbitternden Eindringen der Kirche mit unerschütterlichem Muth widerstanden, als sie, selbst in der katholischen Religion erzogen, den protestantischen Wacht heirathete und kurz vorher aus reiner, glühender Ueberzeugung in Augsburg selbst zu diesem Glauben übergetreten war. Alles dieses kam dem Meister Wacht in den Sinn, und er vergoß heiße Thränen, als er gedachte, mit welchen Empfindungen er die Jungfrau zum Traualtar geführt. Nanni war ganz und gar die Mutter; Wacht liebte das Kind mit einer Inbrunst, der nichts zu vergleichen, und dieses war wohl mehr als hinreichend, jede auch nur im mindesten gewaltsam scheinende Maßregel, die Liebenden zu trennen, als abscheulich, ja als satanisch zu verwerfen. Ueberdachte er auf der andern Seite Jonathans ganzes Leben, so mußte er sich zugestehen, daß nicht leicht alle Tugenden eines frommen, fleißigen, bescheidenen Jünglings so glücklich vereinigt werden konnten, als in Jonathan,

dessen schönes, ausdrucksvolles Gesicht, mit vielleicht ein wenig zu weichlichen, beinahe weiblichen Zügen, dessen kleiner und schwächlicher, aber zierlicher Körperbau von einem zarten, geistvollen Innern zeugte. Ueberlegte er ferner, wie die beiden Kinder immer zusammen gewesen waren, wie offenbar sich ihre Gemüthsart zu einander neigte, so konnte er selbst nicht begreifen, wie er das, was geschah, nicht etwa vermuthen und zur rechten Zeit Mittel ergreifen können. Nun war es zu spät. —

Durch die Berge wurde er fortgetrieben von einer sein Inneres gewaltsam zerreißenden Stimmung, die er noch nie gekannt und die er für Versuchungen des Satans zu halten geneigt war, da mancher Gedanke in seiner Seele aufstieg, der ihm im nächsten Augenblick selbst höllisch vorkommen mußte. Er konnte zu keiner Fassung, viel weniger zu irgend einem Entschluß kommen. Schon war die Sonne im Sinken, als er in dem Dorfe Buch anlangte; er kehrte im Gasthofe ein und ließ sich etwas Gutes zu essen und eine Flasche vortreffliches Felsenbier auftragen.

„Ei! schönen guten Abend, ei! welch eine seltsame Erscheinung, den lieben Meister Wacht hier zu sehen in dem schönen Buch an dem herrlichen Sonntagsabend! Fürwahr, ich traute meinen Augen nicht. Werthe Familie wahrscheinlich anderswo über Land?“

So wurde Meister Wacht von einer gellenden, quäkenden Stimme angerufen. Es war Niemand anders, als der Herr Pickard Leberfink, seiner Profession nach ein Lackirer und Vergolder, einer der drolligsten Menschen auf der Welt, der den Meister Wacht in seinen Betrachtungen unterbrach.

Schon Leberfinks Aeußeres fiel Jedem seltsam und abenteuerlich in's Auge. Er war klein, untersetzt, hatte einen etwas zu langen Leib und kurze Säbelbeinchen, dabei aber kein häßliches, ein gutmüthiges, rundes Antlitz mit rothen Bäckchen und grauen, lebhaft genug blickenden Aeuglein. Täglich ging er nach einer verjährten französischen Mode, hoch frisirt und gepudert; an Sonntagen war aber sein Anzug durchaus merkwürdig. So trug er z. B. einen lila und canariengelb gestreiften, seidenen Rock, mit ungeheuren, silberbesponnenen Knöpfen, eine bunt-gestickte Weste, zeisiggrüne Atlashosen, weiß und himmelblau fein gestreifte, seidene Strümpfe und glänzend schwarz lackirte Schuhe, auf denen große Steinschnallen blitzten. Rechnet man dazu den zierlichen Gang des Tanzmeisters, eine gewisse katzenartige Geschwindigkeit des Körpers, eine seltsame Virtuosität der Beinchen, in schicklichen Momenten, z. B. beim Uebersprungen einer Gosse, ein Entrechat zu schlagen, so mußte es geschehen, daß der kleine Lackirer sich überall als eine absonderliche Kreatur auszeichnete. Sein übriges Wesen wird der geneigte Leser bald kennen lernen.

Dem Meister Wacht war es gerade nicht unangenehm, auf diese Weise in seinen schmerzlichen Betrachtungen unterbrochen zu werden.

Der Lackirer und Vergolder, Herr, oder besser Monsieur Pickard Leberfink, war ein großer Geck, dabei aber die treueste, ehrlichste Seele von der Welt, von der liberalsten Gesinnung, freigebig gegen Arme, dienstfertig gegen Freunde. Er trieb sein Metier nur hin und wieder aus purer Liebhaberei, da er dessen nicht bedurfte.

Er war reich; sein Vater hatte ihm ein schönes Grundstück mit einem herrlichen Felsenkeller hinterlassen, das nur

durch einen großen Garten von Meister Wachts Grundstück getrennt wurde.

Meister Wacht hatte den drolligen Leberfink gern, seiner Ehrlichkeit halber und weil er auch ein Glied der kleinen protestantischen Gemeinde war, der man die Uebung ihres Religions-Kultus gestattet hatte. Mit auffallender Bereitwilligkeit nahm Leberfink Wachts Vorschlag an, sich zu ihm zu setzen und noch eine Flasche Felsenbier zu trinken. Schon längst, begann Leberfink, habe er den Meister Wacht in seinem Hause aufsuchen wollen, da er mit ihm über zwei Dinge zu reden, wovon eins ihm beinahe das Herz abdrücke. Wacht meinte, Leberfink kenne ihn ja und wisse, daß man, sey es, was es sey, mit ihm gerade heraus sprechen könne.

Leberfink eröffnete nun dem Meister im Vertrauen, daß der Weinhändler seinen schönen Garten mit dem massiven Gartenhause, der ihre, Wachts und Leberfinks, Grundstücke trenne, ihm unter der Hand zum Verkauf angeboten habe. Er glaube sich zu erinnern, daß Wacht einmal geäußert, wie ihm der Besitz des Gartens sehr angenehm seyn würde; zeige sich nun eine Gelegenheit, diesen Wunsch zu befriedigen, so erbiete er — Leberfink — sich dazu, den Unterhändler zu machen und Alles in Ordnung zu bringen.

In der That hatte Meister Wacht längst den Wunsch in sich getragen, sein Grundstück durch einen schönen Garten zu vergrößern; insbesondere weil Nanni sich stets nach den schönen Büschen und Bäumen sehnte, die, in üppiger Fülle duftend, aus jenem Garten emporstiegen. In diesem Augenblick schien es ihm überdem noch eine anmuthige Gunst des Schicksals, daß gerade zur Zeit, als die arme Nanni solch tiefen Schmerz erfahren, sich unvermuthet eine Gelegenheit darbot, ihr Gemüth zu erfreuen.

Der Meister redete sogleich das Nöthige mit dem dienstfertigen Lackirer ab, welcher versprach, daß der Meister künftigen Sonntag in dem Garten, als in seinem Eigenthum, lustwandeln solle. „Nun," rief Meister Wacht, „nun, Freund Leberfink, heraus damit, was Euch das Herz abdrücken will."

Da begann Herr Pickard Leberfink auf die erbärmlichste Art zu seufzen, die absonderlichsten Gesichter zu schneiden und kauderwelsches Zeug zu schwatzen, woraus Niemand recht klug werden konnte. Meister Wacht wurde aber doch klug daraus, schüttelte ihm die Hand, sprach: „Dafür kann Rath werden" und lächelte für sich über die wunderbare Sympathie verwandter Seelen.

Die ganze Episode mit Leberfink hatte dem Meister Wacht wohlgethan; er glaubte auch einen Entschluß gefaßt zu haben, vermöge dessen er dem schwersten, entsetzlichsten Ungemach, das nach seiner verblendeten Meinung ihn erfaßt, widerstehen, ja es gar überwinden wolle. Nur das, was er that, kann den Ausspruch des Tribunals im Innern kund thun, und vielleicht, sehr geneigter Leser! hat dieß Tribunal zum ersten Male etwas geschwankt. — Mag hier doch eine kleine Andeutung stehen, die sich später vielleicht nicht füglich einschieben lassen würde. Wie es in derlei Fällen denn wohl geschieht, so hatte sich die alte Barbara an den Meister Wacht gedrängt und das Liebespaar vorzüglich deßhalb verklagt, weil es beständig weltliche Bücher mit einander gelesen. Der Meister ließ sich ein Paar Bücher, die Nanni hatte, herausgeben. Es war ein Werk von Goethe; leider weiß man nicht, was für ein Werk es gewesen. Nachdem er es durchgeblättert, gab er es der Barbara zurück, um es dort wieder hinzulegen, wo sie es heimlich weggenommen. Niemals entschlüpfte ihm ein einziges Wort über Nanni's

Lektüre, sondern nur einmal sagte er bei Tische, als es irgend eine Gelegenheit gab: „Es steigt ein ungemeiner Geist unter uns Deutschen auf, Gott gebe ihm Gedeihen! Meine Jahre sind vorüber, meines Alters, meines Berufs ist es nicht mehr; — doch Dich, Jonathan, beneide ich um so Manches, was der künftigen Zeit entsprießen wird!“

Jonathan verstand Wachts mystische Worte um so deutlicher, als er erst vor einigen Tagen zufällig, unter andern Papieren halb versteckt, auf Meister Wachts Arbeitstisch den Götz von Berlichingen entdeckt hatte. Wachts großes Gemüth hatte den ungemeinen Geist, aber auch die Unmöglichkeit erkannt, einen neuen Flug zu beginnen.

Andern Tages hing die arme Nanni das Köpfchen wie eine kranke Taube. „Was ist meinem lieben Kinde?“ sprach Meister Wacht mit dem liebreichen Tone, der ihm so eigen und mit dem er Alles hinzureißen verstand, „was ist meinem lieben Kinde, bist Du krank? ich will es nicht glauben; Du kommst zu wenig an die frische Luft; sieh, schon lange habe ich gewünscht, daß Du mir einmal mein Vesperbrod auf die Werkstatt hinausbrächtest. Thue es heute, wir haben den schönsten Abend zu erwarten. Nicht wahr, Nanni, liebes Kind, Du thust es, Du bereitest mir selbst die Butterwecken, das wird herrlich munden.“

Damit nahm Meister Wacht das liebe Kind in die Arme, strich ihr die braunen Locken von der Stirne, küßte, herzte, hätschelte sie, kurz, übte alle Gewalt des liebevollsten Betragens, wie es in seiner Macht stand, und dessen unwiderstehlichen Zauber er wohl kannte.

Ein Thränenstrom entstürzte Nanni's Augen und nur mit Mühe brachte sie die Worte hervor: „Vater! Vater!“

„Nun, nun!“ sprach Wacht, und man hätte in dem Ton seiner Stimme einige Verlegenheit bemerken können, „es kann noch Alles gut werden.“ —

Acht Tage waren vergangen; Jonathan hatte sich natürlicher Weise nicht blicken lassen und der Meister seiner mit keiner Sylbe gedacht. Sonntags, als die Suppe schon dampfte und die Familie sich zu Tische setzen wollte, fragte Meister Wacht ganz heiter: „Wo bleibt denn unser Jonathan?“ Rettel sprach, aus Schonung gegen die arme Nanni, halb leise: „Vater, wißt Ihr denn nicht, was geschehen! Muß Jonathan nicht Scheu tragen, sich vor Euch zu zeigen?“ „Seht den Affen,“ sprach Wacht mit lachendem Ton, „Christian soll gleich hinspringen und ihn herholen!“ —

Man kann denken, daß der junge Advocat nicht unterließ, sich alsbald einzustellen, aber auch, daß in den ersten Augenblicken, als er gekommen war, es über Allen schwebte, wie eine düstere, drückende Gewitterwolke.

Meister Wachts unbefangenem, heiterm Wesen, so wie Leberfinks drolligem Treiben gelang es indessen, einen gewissen Ton hervorzubringen, der, wenn auch gerade nicht lustig zu nennen, doch das ganze harmonische Gleichgewicht erhielt. „Laßt uns,“ sprach Meister Wacht nach Tische, „ein wenig in's Freie, auf meinen Werkhof hinaus gehen.“ Es geschah.

Monsieur Pickard Leberfink schmiegte sich sehr geflissentlich an Rettelchen, die die Freundlichkeit selbst war, da der höfliche Lackirer sich im Lobe der Speisen erschöpft und gestanden hatte, in seinem Leben, selbst bei den geistlichen Herren in Banz, habe er nicht delicater gegessen. Da nun Meister Wacht, einen großen Schlüsselbund in der Hand, mit

starken Schritten voraneilte, mitten durch den Werkhof, so kam der junge Advocat von selbst in Nanni's Nähe. Verstohlene Seufzer, leis' eingehauchte Liebesklagen, das war Alles, was die Liebenden wagten.

Meister Johannes Wacht blieb vor einem schönen, neugezimmerten Thore stehen, das in der Mauer, die Wachts Werkhof von dem Garten des Kaufmanns trennte, angebracht war.

Er schloß das Thor auf und schritt hinein, indem er die Familie einlud, ihm zu folgen. Alle, Herrn Pickard Leberfink ausgenommen, welcher gar nicht aus dem schlauen Lächeln und leisen Kichern herauskam, wußten nicht recht, was sie von dem Alten denken sollten. Mitten in dem schönen Garten war ein sehr schöner, geräumiger Pavillon gelegen, auch diesen öffnete Meister Wacht, schritt hinein und blieb in der Mitte des Saals stehen, aus dessen jedem Fenster man einer andern romantischen Aussicht genoß.

„Ich," sprach Meister Wacht mit einem Ton, der von dem innig erfreuten Herzen zeugte, „ich stehe hier in meinem Eigenthum, der schöne Garten ist mein, er mußte mein seyn, nicht um mein Grundstück zu vergrößern, nicht den Reichthum meines Besitzes zu vermehren, nein, weil ich wußte, daß ein gewisses herziges Ding sich so nach diesen Bäumen, Büschen, nach diesen duftenden Blumenbeeten sehnte.

Da warf sich Nanni dem Alten an die Brust und rief: „O! Vater, Vater! Du zerreißest mir das Herz mit Deiner Milde, mit Deiner Güte, sey barm—" „Still, still!" unterbrach Meister Wacht das leidende Kind, „sey nur gut, es kann sich Alles fügen auf wunderbare

Weise; in diesem kleinen Paradiese ist viel Trost zu finden!“ „Ja wohl, ja wohl,“ rief Nanni wie begeistert, „o! ihr Bäume, ihr Büsche, ihr Blumen, ihr fernen Berge, du schönes flüsterndes Abendgewölk, mein ganzes Gemüth lebt in euch, ich finde mich selbst wieder, wenn eure lieblichen Stimmen mich trösten.“ —

Damit sprang Nanni wie ein junges, flüchtiges Reh zur offenen Thür des Pavillons hinaus in's Freie, und der junge Advocat, den wohl in diesem Augenblick keine Macht zurückgehalten haben würde, verfehlte nicht, eiligst zu folgen. Monsieur Pickard Leberfink hat sich die Erlaubniß aus, Rettelchen in dem neuen Besitzthum herumzuführen; der alte Wacht ließ sich indessen unter die Bäume nahe am Abhang der Berge, wo er hinabschauen konnte in's Thal, Bier und Tabak bringen, und blies die blauen Wolken des ächten Holländers recht froh und gemüthlich in die Lüfte. Gewiß ist der geneigte Leser über diese Gemüthsstimmung des Meisters Wacht sehr verwundert, ja, er weiß sich nicht zu erklären wie sie bei einem solchen Geiste möglich ist.

Meister Wacht war nicht sowohl zu irgend einem Entschluß, als zu der Ueberzeugung gelangt, daß die ewige Macht ihn unmöglich das entsetzlichste Unglück erleben lassen könne, seinem liebsten Kinde einen Advocaten, mithin den Satan selber, verbunden zu sehen.

„Es geschieht was,“ sprach er zu sich selbst, „es muß was geschehen, wodurch das unglückselige Verhältniß aufgehoben, oder Jonathan der Hölle entrissen wird, und es wäre Vorwitz, ja, vielleicht verderblicher Frevel, der gerade das Gegentheil bewirken könnte, wenn man versuchen wollte, mit ohnmächtiger Hand hineinzugreifen in das große Schwungrad des Geschicks.“

Es ist kaum zu glauben, welche elende, ja oft alberne Gründe der Mensch hervorsucht, sich ein Herannahen eines Unglücks als abwendbar zu denken. So gab es Augenblicke, in denen Wacht darauf rechnete, daß die Ankunft des wilden Sebastian, den er sich als einen in der vollsten Blüthe stehenden, rüstigen Jüngling, im Begriff, des Mannes Jahre zu erreichen, dachte, in dem ganzen Getriebe der Angelegenheiten, wie sie jetzt standen, eine Aenderung hervorbringen würde. Der gemeine, wiewohl leider nur oft allzu wahre Gedanke kam ihm in den Sinn, daß ausgesprochene Männlichkeit dem Weibe zu sehr imponire, um es nicht zuletzt zu besiegen. Als die Sonne zu sinken begann, lud Monsieur Pickard Leberfink die Familie ein, in seinem anstoßenden Garten einen kleinen Imbiß zu sich zu nehmen.

Dieser Garten des edlen Lackirers und Vergolders bildete nun gegen Wachts neues Besitzthum den lächerlichsten und seltsamsten Kontrast. Beinahe so klein, daß man ihm nur die schöne Höhe hätte nachrühmen können, war er nach holländischer Art angelegt und Baum und Hecke unter der sorgfältigsten pedantischen Schere gehalten. Sehr hübsch nahmen sich die himmelblauen, rosenrothen, eigelben u. s. w. Stämme der dünnen Obstbäume aus, die in den Blumenbeeten standen. Leberfink hatte sie lackirt und also die Natur verschönert. Auch erblickte man in den Bäumen die Aepfel der Hesperiden.

Doch noch mehr Ueberraschungen gab es. Leberfink bat die Mädchen, sich einen Strauß zu pflücken, doch so wie sie die Blumen abpflückten, gewahrten sie zu ihrem Erstaunen, daß Stängel und Blätter vergoldet. Sehr merkwürdig war es überdem, daß alle Blätter, die der Nettel zur Hand kamen, wie Herzen gestaltet waren.

Der Imbiß, womit Leberfink seine Gäste regalirte, bestand in den auserlesensten Kuchen, dem feinsten Zuckerwerk und altem Rheinwein und herrlichem Muskateller. Rettel war über das Gebackene ganz außer sich und behauptete insonderheit, daß das zum Theil herrlich versilberte und vergoldete Zuckerwerk gar nicht in Bamberg fabricirt seyn könne; da versicherte ihr Monsieur Pickard Leberfink heimlich mit dem süßesten Schmunzeln, daß er sich ein wenig auf die Kuchen- und Zuckerbäckerei verstehe und der glückliche Autor aller dieser Süßigkeiten sey. Rettel hätte für Ehrfurcht und Erstaunen vor ihm auf die Kniee sinken mögen, und doch stand ihr noch die größte Ueberraschung bevor.

In der tiefen Dämmerung wußte Monsieur Pickard Leberfink die kleine Rettel sehr geschickt in eine kleine Laube zu locken. Kaum war er aber mit ihr allein, als er ganz rücksichtslos, unerachtet er wieder die Zeisig-Atlashosen angelegt, mit beiden Knieen in's feuchte Gras niederplumpte und ihr unter vielen seltsamen, unverständlichen Jammertönen, den nächtlichen Elegieen des Katers Hinz nicht unähnlich, einen ungeheuren Blumenstrauß überreichte, in dessen Mitte die schönste aufgeblühte Rose prangte, die man nur sehen konnte.

Rettel that, was Jeder thut, dem ein Strauß überreicht wird, sie fuhr damit nach der Nase, fühlte aber in demselben Augenblick einen empfindlichen Stich. Erschrocken wollte sie den Strauß wegwerfen.

Welches liebliche Wunder hatte sich indessen begeben! Ein kleiner, schön lackirter Liebesgott war aus dem Kelch der Rose gesprungen und hielt der Rettel mit beiden Händen ein flammendes Herz entgegen. Aus dem Munde hing ihm aber ein Zettelchen, worauf die Worte standen:

„Voilà le coeur de Monsieur Picard Leberfink, que je vous offre!“

„O Jemine,“ rief Rettel ganz erschrocken, „o Jemine, was thun Sie, lieber Herr Leberfink? Knieen Sie doch nicht vor mir wie vor einer Prinzessin; die schönen atlassenen — bekommen in dem feuchten Grase Flecken und Sie, Vester, den Schnupfen; dafür hilft Flieberthee und weißer Cangieß.“

„Nein,“ rief der wilde Liebhaber, „nein, o Margaretha, nicht eher entsteigt der Sie auf das Innigste liebende Leberfink dem feuchten Grase, bis Sie ihm gelobt, die Seine zu werden.“ „Heirathen wollen Sie mich?“ sprach Rettel, „nun denn, frisch aufgestanden! Sprechen Sie mit meinem Vater, liebstes Leberfinkchen, und trinken Sie heute Abend ein Paar Tassen Flieberthee.“

Was soll der geneigte Leser mit Leberfinks und Rettels Albernheiten noch länger ermüdet werden; für einander geschaffen, wurden sie ein Brautpaar, und Vater Wacht hatte recht seine schalkische Freude daran.

Durch Rettels Brautschaft kam ein gewisses Leben in Wachts Haus; selbst das Liebespaar gewann, weniger beobachtet, mehr Freiheit. Es sollte sich etwas Besonderes ereignen, um diese behagliche Ruhe, in der sich Alles bewegte, zu stören. Der junge Advocat schien auf besondere Weise zerstreut, mit irgend einer Sache, die sein ganzes Wesen einnahm, beschäftigt; er begann sogar, sparsamer Wachts Haus zu besuchen und vorzüglich an Abenden auszubleiben, die er sonst nie zu versäumen pflegte.

„Was mag unserm Jonathan geschehen seyn, er ist ja ganz zerstreut, ganz ein anderer geworden, als er sonst war;“

so sprach Meister Wacht, unerachtet er die Ursache, oder vielmehr das Ereigniß, das auf den jungen Advocaten so sichtlich einwirkte, wenigstens der äußern Erscheinung nach, sehr wohl kannte. Ja, er hielt dieß Ereigniß für die Schickung des Himmels, durch die er vielleicht dem großen, sein ganzes Leben zerstörenden Unglück entgehen werde, von dem er sich bedroht glaubte.

Vor wenigen Monaten war nämlich eine junge unbekannte Dame in Bamberg angekommen, deren ganze Erscheinung mystisch und sonderbar zu nennen. Sie wohnte im weißen Lamm. Ihre ganze Umgebung bestand nur in einem eisgrauen Diener und in einer alten Kammerfrau.

Die Meinungen über sie waren sehr verschieden. Manche behaupteten, sie sey eine vornehme, steinreiche ungarische Gräfin, welche Zwistigkeiten der Ehe nöthigten, einen momentanen einsamen Aufenthalt in Bamberg zu nehmen; Andere machten sie dagegen zu einer gewöhnlichen Didone abandonata, noch Andere zu einer verlaufenen Sängerin, die bald die vornehmen Schleier abwerfen und als Concertgeberin auftreten werde; wahrscheinlich müsse es ihr an Empfehlungen an den Fürst-Bischof fehlen! Genug, die mehrsten Stimmen einigten sich dahin, die Fremde, die übrigens nach den Aussagen der wenigen Personen, die sie erblickt hatten, von ausnehmender Schönheit seyn sollte, für eine höchst zweideutige Person zu halten.

Man hatte nun bemerkt, daß der alte Diener der Fremden dem jungen Advocaten so lange nachgeschlichen war, bis er ihn eines Tages am Brunnen auf dem Markt, den die Statue des Neptun ziert (welchen die ehrlichen Bamberger gewöhnlich den Gobelmann zu nennen pflegen), festhielt und lange, sehr lange mit ihm sprach. Aufmerksame Gemüther,

die Niemandem begegnen können, ohne lebhaft zu fragen: Was mag er gewesen seyn? wo mag er hingehen? was mag er treiben? u. s. w., hatten herausgebracht, daß der junge Advocat sehr oft, beinahe täglich, bei nächtlicher Weile zu der schönen Unbekannten hinschlich und mehre Stunden mit ihr zubrachte. Stadtgespräch wurde es bald, daß der junge Advocat sich in die gefährlichen Liebesnetze der jungen unbekannten Abenteurerin verstrickt habe.

Meister Wachts ganzem Wesen mußte es gänzlich fremd seyn und bleiben, diese scheinbare Verwirrung des jungen Advocaten als Waffe gegen die arme Nanni zu gebrauchen. Daß sie Alles haarklein und gewiß noch mit vergrößerten Umständen erfahre, dafür ließ er die Frau Barbara nebst dem ganzen Anhange der Basen sorgen. Der ganzen Sache setzte die Krone auf, daß der junge Advocat mit der Dame eines Tages ganz schnell abreisete, Niemand wußte wohin.

„So geht's mit dem Leichtsinn, hin ist des vorwitzigen Herrn Praxis," sprachen die klugen Leute. Dieß war aber nicht der Fall, denn zu nicht geringem Erstaunen Aller besorgte der alte Eichheimer selbst die Praxis seines Pflegesohnes auf das Pünktlichste, und, eingeweiht in das Geheimniß mit der Dame, schien er alle Maßregeln seines Pflegesohnes zu billigen.

Meister Wacht schwieg über die ganze Angelegenheit, und wenn einmal die arme Nanni ihren Schmerz nicht bergen konnte, sondern mit von Thränen halb erstickter Stimme leise klagte: „Warum hat uns Jonathan verlassen!" so sprach Meister Wacht mit wegwerfendem Ton: „Ja, die Advocaten machen es nicht anders; wer weiß, was für eine Intrigue, die ihm Geld und Nutzen schafft, Jonathan mit der Fremden angesponnen."

Dann pflegte aber Herr Pickard Leberfink Jonathans Partei zu nehmen und zu versichern, daß er seinerseits überzeugt sey, wie die Fremde nichts Geringeres seyn könne, als eine Prinzessin, die sich in einer äußerst delicaten Rechtssache an den schon weltberühmten jungen Advocaten gewandt. Er kramte dabei so viel Geschichten von Advocaten aus, die durch besondern Scharfblick und Geschicklichkeit die verworrensten Knoten entwickelt, die geheimsten Dinge an's Tageslicht gebracht, daß Meister Wacht ihn bat, um des Himmels willen still zu schweigen, da ihm übel und weh werde, wogegen Nanni sich an Allem, was Leberfink hervorbrachte, innig labte und neue Hoffnungen faßte.

Nanni's Schmerz hatte eine merkliche Beimischung von Verdruß, und zwar in den Augenblicken, wenn es ihr ganz unmöglich schien, daß Jonathan ihr hätte untreu werden sollen. Hieraus war zu folgern, daß Jonathan sich nicht zu entschuldigen gesucht, sondern über seine Abenteuer hartnäckig geschwiegen.

Einige Monden waren vergangen, als der junge Advocat in der fröhlichsten Stimmung nach Bamberg zurückkehrte, und Meister Wacht mußte aus den leuchtenden Augen, womit Nanni ihn anblickte, wohl schließen, daß er sich ganz gerechtfertigt. Es dürfte dem geneigten Leser nicht unlieb seyn, die ganze Begebenheit, die sich mit der fremden Dame und dem jungen Advocaten zugetragen, hier gleich einer episodischen Novelle eingeschaltet zu sehen.

Der ungarische Graf Z***, im Besitz von mehr als einer Million, heirathete aus reiner Zuneigung ein blutarmes Fräulein, die den Haß der Familie schon dadurch auf sich lud, daß sie, außer dem, daß über ihre Familie ein völ-

liges Dunkel herrschte, keine andern Schätze besaß, als alle Tugend, Schönheit und Anmuth des Himmels.

Der Graf versprach, seiner Gemahlin mittelst Testaments sein ganzes Vermögen auf den Fall seines Todes zuzuwenden.

Einst, als ihn diplomatische Geschäfte von Paris nach Petersburg gerufen hatten und er nach Wien in die Arme seiner Gemahlin zurückkehrte, erzählte er dieser, daß er in einem Städtchen, dessen Namen er ganz vergessen, von einer schweren Krankheit befallen und die Augenblicke seiner Genesung sogleich dazu benutzt habe, um ein Testament zu Gunsten ihrer aufzusetzen und den Gerichten zu übergeben. Es müsse daher kommen, daß ihn einige Meilen weiter ein neuer Anfall der bösen Nervenkrankheit mit verdoppelter Gewalt gepackt habe, daß ihm Name des Orts, des Gerichts, wo und bei wem er testirt, gänzlich aus dem Gedächtnisse entschwunden, so wie der von den Gerichten über die Niederlegung des Testaments erhaltene Empfangschein ihm verloren gegangen sey. Wie es wohl zu geschehen pflegt, von Tag zu Tag verschob der Graf die Errichtung eines neuen Testaments, bis ihn der Tod übereilte und die Verwandten nicht unterließen, den ganzen Nachlaß in Anspruch zu nehmen, so daß die arme Gräfin das überreiche Erbe bis auf die geringe Summe einiger kostbaren Geschenke des Grafen zusammenschmelzen sah, die ihr die Verwandten nicht entreißen konnten. Mancherlei Notizen über diesen Hergang der Sache waren in den Papieren des Grafen enthalten; da aber solche Notizen, daß ein Testament vorhanden sey, das Testament selbst nicht ersetzen können, so schafften sie der Gräfin nicht den mindesten Nutzen.

Viele Rechtsgelehrte hatte die Gräfin über ihren bösen Fall zu Rathe gezogen, bis sie endlich nach Bamberg kam und sich an den alten Eichheimer wandte, der sie aber an den jungen Engelbrecht wies, welcher, weniger beschäftigt, ausgerüstet mit vorzüglichem Scharfsinn und großer Liebe zur Sache, vielleicht doch das unglückliche Testament erspüren, oder einen andern künstlichen Beweis über die wirkliche Existenz desselben antreten würde.

Der junge Advocat begann damit, sich bei den competenten Behörden die nochmalige genaue Nachforschung in den Papieren des Grafen auf dem Schlosse auszubitten. Er ging selbst mit der Gräfin hin, und unter den Augen der Beamten des Gerichts fand sich in einem, bisher nicht beachteten, nußbaumenen Schrank ein altes Portefeuille, worin zwar nicht der gerichtliche Empfangschein über die Niederlegung des Testaments, wohl aber ein Papier befindlich, das dem jungen Advocaten im höchsten Grade wichtig seyn mußte.

Dieses Papier enthielt nämlich die genaue Beschreibung aller Umstände bis in's kleinste Detail, unter denen der Graf zu Gunsten seiner Gemahlin ein Testament errichtet und einem Gerichtshofe übergeben hatte. Die diplomatische Reise von Paris nach Petersburg brachte den Grafen nach Königsberg in Preußen. Hier fand er zufällig einige ostpreußische Edelleute, die er früher auf einer Reise in Italien getroffen. Der Eilfertigkeit, womit der Graf reisen wollte, unerachtet, ließ er sich doch bereden, eine kleine Streiferei in Ostpreußen zu unternehmen, vorzüglich da die reichen Jagden aufgegangen und der Graf ein passionirter Jäger. Er nannte die Städte Wehlau, Allenburg, Friedland u. s. w., wo er gewesen. Unmittelbar wollte er nun, ohne nach Königsberg zurückzukehren, vorwärts nach der russischen Grenze.

In einem kleinen Städtchen, dessen Ansehen der Graf nicht erbärmlich genug beschreiben konnte, verfiel er aber plötzlich in die Nervenkrankheit, die ihm mehre Tage hindurch alle Sinne raubte. Zum Glück befand sich am Orte ein junger, recht geschickter Arzt, der dem Uebel kräftigen Widerstand leistete, so daß der Graf nicht allein zu sich kam, sondern auch im Stande war, in wenigen Tagen seine Reise fortzusetzen. Schwer fiel es ihm aber auf's Herz, daß ein zweiter Anfall ihn auf der Reise tödten und seine Gemahlin in die tiefste Armuth versetzen könne. Er erfuhr von dem Arzt zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß der Ort, seiner Kleinheit und seines erbärmlichen Ansehens unerachtet, doch der Sitz eines preußischen Landescollegii sey, und daß er mit aller Förmlichkeit sein Testament dort deponiren könne, sobald es ihm gelänge, die Identität seiner Person nachzuweisen. Dieß war aber der harte Punkt. Denn wer kannte den Grafen in dieser Gegend.

Doch wie wunderbar ist das Spiel des Zufalls! Gerade als der Graf in dem Städtlein aus dem Wagen stieg, stand ein alter, invalider Greis von beinahe achtzig Jahren, der auf einem benachbarten Dorfe wohnte, sich vom Korbflechten nährte und nur selten nach der Stadt zu kommen pflegte, in der Thüre des Wirthshauses. Dieser hatte in seiner Jugend in der österreichischen Armee gedient und war fünfzehn Jahre hindurch Reitknecht bei dem Vater des Grafen gewesen. Auf den ersten Blick erinnerte er sich des Sohnes seines Herrn, und er und sein Weib wurden die völlig unverdächtigen Recognoscenten des Grafen, wie man denken kann, nicht zu ihrem Schaden. Der junge Advocat sah sogleich ein, daß, um Näheres auszumitteln, es hier nur allein auf die Localität und deren genaue Vergleichung mit

den Notizen des Grafen ankomme, um die nähere Spur, wo der Graf krank geworden sey und testirt habe, zu ermitteln.

Er reiste mit der Gräfin nach Ostpreußen; hier wollte er, wo möglich durch Einsicht der Postbücher, die Reiseroute ausmitteln, die der Graf damals genommen. Doch nach vielem vergeblichen Mühen brachte er nur heraus, daß der Graf Postpferde von Eylau nach Allenburg genommen. Hinter Allenburg verlor sich jede Spur, jedoch war so viel gewiß, daß der Graf seine Tour nach Rußland durch das preußische Litthauen genommen, und zwar um so mehr, als in Tilsit des Grafen Ankunft und Abreise mit Extrapost wieder eingetragen war. Von hier aus verlor sich auf's Neue jede Spur. Auf dem kleinen Wege von Allenburg nach Tilsit schien indessen dem jungen Advocaten, daß man die Lösung des Räthsels suchen müsse. Ganz mißmuthig und voller Sorgen traf er einst an einem regnichten Abend mit der Gräfin in dem kleinen Landstädtchen Insterburg ein. Von seltsamen Ahnungen fühlte er sich befangen, als er in die elenden Zimmer des Wirthshauses trat. Es kam ihm so heimisch darin vor, als wenn er schon selbst da gewesen, oder als wenn ihm der Aufenthalt auf das Genaueste geschildert worden. Die Gräfin begab sich nach ihrem Schlafgemach; der junge Advocat wälzte sich unruhig auf dem Lager. Als die Morgensonne hell in's Zimmer schien, fiel sein Blick auf die Tapete in einer Ecke des Zimmers. Er gewahrte, daß von einem großen Fleck die blaue Farbe, womit das Zimmer nur übertüncht, abgesprungen und die widerwärtige hochgelbe Grundfarbe zum Vorschein gekommen, worauf allerlei scheußliche Gesichter als anmuthige Arabesken im neuseeländischen Geschmack angebracht waren.

Ganz außer sich vor Freude und Entzücken, sprang der junge Advocat aus dem Bette; er befand sich in dem Zimmer, in welchem Graf Z*** das verhängnißvolle Testament gemacht hatte. Die Schilderung traf zu genau ein; es war nicht daran zu zweifeln.

Was nun noch den Leser mit all den Kleinigkeiten ermüden, die nach und nach eintrafen? Genug! Insterburg war, wie noch jetzt, der Sitz eines preußischen Obergerichts, damals Hofgericht geheißen. Der junge Advocat begab sich sofort mit der Gräfin zu dem Präsidenten; durch die mitgebrachten, in der authentischen Form ausgefertigten Papiere wurde die Legitimation der Gräfin auf das Vollständigste geführt, die Publication des Testaments als unzweifelhaft vorgenommen, und die Gräfin, welche trostlos in großer Dürftigkeit ihr Vaterland verlassen, kehrte wieder, im Besitz aller Rechte, die ein feindliches Geschick ihr hatte rauben wollen.

Der Nanni erschien der Advocat wie ein himmlischer Heros, der die verlassene Unschuld gegen die Bosheit der Welt siegreich geschützt. Auch Leberfink ergoß sich in übertriebenen Lobeserhebungen, den Scharfsinn und die Thätigkeit des jungen Advocaten hoch bewundernd. Meister Wacht rühmte ebenfalls, nicht ohne Nachdruck, Jonathans Betriebsamkeit, wiewohl er eigentlich nichts als seine Schuldigkeit gethan und es ihn — den Meister Wacht — bedünken wolle,

daß Alles auf viel kürzerem Wege zu erlangen gewesen seyn würde.

„Diese Angelegenheit," sprach Jonathan, „halte ich für einen wahren Glücksstern, der mir in meiner kaum begonnenen Laufbahn aufgegangen.

„Die Sache hat viel Aufsehen erregt. Alle ungarischen Magnaten waren in Bewegung. Mein Name ist bekannt geworden, und was nicht das Schlimmste dabei ist, die Gräfin war liberal genug, mir zehntausend Stück Brabanter-Thaler zu verehren."

Schon während der ganzen Erzählung des jungen Advocaten hatte auf Meister Wachts Gesicht ein seltsames Muskelspiel begonnen, das sich bis zum Ausdruck des tiefsten Verdrusses steigerte.

„Was?" fuhr er endlich mit Flammenblicken und mit einer Löwenstimme heraus, „was? hab' ich's nicht gesagt, das Recht hast Du verkauft; dafür, daß die Gräfin ihr rechtmäßiges Erbe von den betrügerischen Verwandten herausbekam, mußte sie Geld zahlen, mußte sie den Mammon opfern. Pfui, pfui, schäme Dich!"

Alle vernünftige Vorstellungen des jungen Advocaten, so wie der übrigen Personen, die gerade anwesend waren, fruchteten auch nicht das Allermindeste. Meister Wacht blieb, unerachtet eine Secunde hindurch die Vorstellung Platz zu greifen schien, daß wohl nie eine Person mit freudigerem Gemüthe ein Geschenk gegeben, als die Gräfin bei der plötzlichen Entscheidung ihres Falles, und daß, wie Leberfinkchen auch genau wissen wollte, nur der junge Advocat selbst daran Schuld war, daß das Honorar nicht viel stärker und nicht mehr dem Gewinn gemäß ausgefallen; doch zugleich

kehrten die alten starrsinnigen Worte zurück: Sobald von Recht die Rede ist, gibt es kein Geld auf der Erde.

„Es ist wahr," fuhr Wacht nach einer Weile beruhigter fort, „bei dieser Geschichte kommen manche Umstände vor, die Dich wohl entschuldigen können und zum schnöden Eigennutz verleiten konnten; doch thue mir den Gefallen und halt' das Maul von der Gräfin, dem Testament, den zehntausend Thalern; es könnte mich manchmal bedünken wollen, daß Du an den Platz dort, den Du an meinem Tische einnimmst, nicht hingehörtest."

„Ihr seyd sehr hart, sehr ungerecht gegen mich, Vater," sprach der junge Advocat mit vor Wehmuth bebender Stimme. Nanni vergoß stille Thränen; Leberfink, als ein gewandter, socialer Mann, brachte schnell das Gespräch auf die neuen Vergoldungen zu St. Gangolph.

Man kann sich das gespannte Verhältniß wohl denken, in dem jetzt die Familie Wacht lebte. Wo war die Freiheit des Gesprächs, wo aller frische Lebensmuth, wo aller muntere Sinn? Ein tödtender Verdruß nagte langsam an Wachts Herzen, und auf seinem Antlitz stand das geschrieben.

Von Sebastian Engelbrecht ging durchaus nicht die mindeste Nachricht ein, und so schien auch die letzte schwache Hoffnung, die dem Meister Wacht geschimmert, unterzugehen.

Meister Wachts Altgesell, Andres geheißen, war ein treuer, ehrlicher, schlichter Mensch, der ihm anhing mit einer Liebe ohne Gleichen. „Meister," sprach dieser eines Morgens, als sie eben mit einander Balken abschnürten, „Meister, ich kann's nicht länger tragen, es stößt mir das Herz ab, Euch so leiden zu sehen! Jungfer Nanni! der arme Herr Jonathan!"

Da warf Meister Wacht schnell das Schnürbündel fort, trat auf ihn zu, packte ihn bei der Brust und rief: „Mensch, vermagst Du aus diesem Herzen die Ueberzeugung, was wahr und recht, wie sie die ewige Macht mit Flammenzügen hinein gezeichnet hat, heraus zu reißen, so mag das geschehen, dessen Du gedenkest!"

Andres, der nicht der Mann war, sich mit seinem Meister auf Contestationen der Art einzulassen, kratzte sich hinter den Ohren und meinte verlegen schmunzelnd: „So würde wohl auch ein gewisser Morgenbesuch eines vornehmen Herrn auf der Werkstatt von keiner sonderlichen Bedeutung seyn." Meister Wacht merkte den Augenblick, daß es auf einen Sturm gegen ihn abgesehen sey, den höchst wahrscheinlich der Graf von Kösel dirigiren werde.

Mit dem Glockenschlage neun Uhr kam Nanni, der die alte Barbara mit dem Frühstück folgte, auf die Werkstatt. Es war dem Meister unangenehm, daß Nanni kam, da dieß außer der Regel und die verabredete Karte schon jetzt hervorguckte.

Nicht lange dauerte es, so erschien denn auch wirklich der Domizellar, gestriegelt und geschniegelt wie ein Püppchen; ihm folgte auf dem Fuß der Lackirer und Vergolder, Monsieur Pickard Leberfink, in allerlei bunte Farben geklei-

det und einem Frühlingskäfer nicht unähnlich. Wacht that hoch erfreut über den Besuch, dem er sogleich die Ursache unterschob, daß der Herr Domizellar wahrscheinlich seine neuesten Modelle sehen wolle.

Meister Wacht trug in der That große Scheu, die weitläufigen Sermonen zu hören, in die sich der Domizellar nutzlos ergießen würde, um rücksichts Nanni's und Jonathans seinen Entschluß zum Wanken zu bringen. Der Zufall rettete ihn, indem er wollte, daß in dem Augenblick, als der Domizellar, der junge Advocat und der Lackirer neben einander standen und der Domizellar schon mit den zierlichsten Worten die süßesten Verhältnisse des Lebens berührte, der dicke Hans rief: „Holz her!" der große Peter auf der andern Seite aber so derb zuschob, daß der Domizellar, heftig an der Schulter berührt, auf den Monsieur Pickard stürzte; dieser prallte aber auf den jungen Advocaten und im Nu waren alle Drei verschwunden. Hinter ihnen befand sich nämlich ein hoch aufgethürmter Haufen von Holzsplittern, Sägespänen u. a.

In diesen Haufen waren die Unglücklichen begraben, so daß man von ihnen nichts erblickte, als vier schwarze und zwei chamoisfarbene Füße; letztere waren aber die Gallastrümpfe des Herrn Lackirers und Vergolders Pickard Leberfink. Es konnte nicht anders möglich seyn, die Gesellen und Burschen brachen in ein schallendes Gelächter aus, unerachtet Meister Wacht Ernst und Ruhe gebot.

Am schrecklichsten sah der Domizellar aus, dem die Sägespäne in alle Falten des Kleides und sogar auch in die Locken der zierlichen Frisur gedrungen waren; er floh beschämt, wie auf den Flügeln des Windes, und ihm folgte der junge Advocat auf dem Fuße; nur Monsieur Pickard

Leberfink blieb froh und freundlich, unerachtet es für gewiß anzunehmen, daß die chamois Strümpfe nicht mehr brauchbar, da besonders feindliche Späne die Pracht der Zwickel gänzlich vernichtet. So hatte ein lächerlicher Vorfall den Sturm, der auf Wacht gewagt werden sollte, vereitelt.

Der Meister hatte keine Ahnung, wie noch heute ihn Entsetzliches treffen würde.

Meister Wacht hatte abgegessen und stieg so eben die Treppe herab, um sich nach dem Werkhofe zu begeben; da hörte er vor dem Hause eine brutale Stimme rufen: „Heda! wohnt der alte spitzbübische Kerl, der Zimmermann Wacht, nicht hier?“ Eine Stimme von der Straße antwortete: „Ein alter, spitzbübischer Kerl wohnt nicht hier, wohl ist dieß aber das Haus des ehrsamen Bürgers und Zimmermeisters, Herrn Johannes Wacht.“

In dem Augenblick wurde mit einem starken Schlage die Hausthür eingestoßen, und ein großer, starker Kerl von wildem Ansehen stand vor dem Meister. Die schwarzen Haare spießten sich durch die durchlöcherte Soldaten-Mütze, und überall konnte der zerlumpte Kittel den ekelhaften, von Schmutz und Witterung nackten Körper nicht verbergen; an den Füßen trug der Kerl Soldaten-Schuhe, und die blauen Striemen an den Knöcheln zeigten die Spur getragener Ketten.

„Hoho!“ rief der Kerl, „Ihr kennt mich wohl nicht mehr? Ihr kennt wohl nicht mehr den Sebastian Engelbrecht, den Ihr um sein Erbe betrogen?“ Meister Wacht trat dem Kerl mit aller imponirenden Majestät seines Aeußern einen Schritt entgegen, indem er unwillkürlich die Hand mit dem Rohrstock vorstreckte; da war es, als träfe den wil-

den Kerl ein Blitz; er taumelte ein Paar Schritte zurück, streckte die geballten Fäuste drohend empor und schrie: „Hoho! ich weiß, wo mein Erbtheil ist, ich will es mir verschaffen, trotz Dir, Du alter Sünder!“

Er rannte pfeilschnell den Kaulberg herab, von dem Volke verfolgt.

Erstarrt blieb Meister Wacht einige Secunden im Flur stehen, bis er auf den angstvollen Zuruf Nanni's „Um Gott, Vater, das war Sebastian!“ in die Stube hinein mehr schwankte, als ging, erschöpft auf einen Lehnsessel sank, beide Hände vor's Gesicht hielt und mit erschütternder Stimme rief: „Ewige Barmherzigkeit des Himmels, das ist Sebastian Engelbrecht!“

Es entstand Lärm auf der Straße, das Volk strömte den Kaulberg herab und ganz aus der Ferne riefen Stimmen: „Mord! Mord!“

Von den entsetzlichsten Ahnungen ergriffen rannte Meister Wacht hinab nach Jonathans Wohnung, die eben ganz am Fuße des Kaulberges gelegen.

Ein dichter Volkshaufe wälzte sich vor ihm her; in der Mitte desselben gewahrte er den wie ein wildes Thier sich sträubenden Sebastian, der so eben von der Wache zu Boden geworfen, so überwältigt, an Händen und Füßen geschlossen und eben abgeführt wurde.

„Jesus! Jesus! der Sebastian hat seinen Bruder erschlagen!“ so wehklagte das Volk, welches sich aus dem Hause drängte. Meister Wacht machte sich Platz und fand den armen Jonathan unter den Händen der Aerzte, die sich mühten, ihn in's Leben zurückzurufen; drei mit der vollsten

Kraft eines starken Mannes geführte Faustschläge auf den Kopf ließen das Schlimmste ahnen.

Nanni hatte, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, durch liebreiche Freundinnen sogleich den ganzen Hergang der Sache erfahren und war nach des Geliebten Wohnung gestürzt, wo sie in dem Augenblick anlangte, als der junge Advocat, kraft der verschwendeten Naphtha, wieder die Augen aufschlug und die Chirurgen von Trepaniren sprachen. Man kann sich das Uebrige denken.

Nanni war trostlos; Rettel, trotz ihrer Brautschaft, in Trauer versenkt, und selbst Monsieur Pickard Leberfink versicherte, indem ihm die Thränen vor Wehmuth über die Backen liefen: „Gott solle dem gnädig seyn, auf dessen Caput eines Zimmermanns Faust niederfalle; der Verlust des jungen Herrn Jonathan sey unersetzlich. Indessen solle der Lack seines Sarges an Glanz und Schwärze unübertrefflich seyn, die Versilberung der Todtenköpfe und anderer anmuthiger Embleme ihres Gleichen vergebens suchen.

Es ergab sich, daß Sebastian einem Trupp Landstreicher, der von bayerschem Militär durch das Bambergische transportirt wurde, entsprungen und in die Stadt gelaufen war, um einen wahnsinnigen Vorsatz auszuführen, den er längst im Innern getragen. Sein Lebenslauf war nicht der eines verworfenen, verruchten Bösewichts, sondern gab nur das Beispiel eines durchaus leichtsinnigen Menschen, der, der

vortrefflichen Gaben, die ihm die Natur verlieh, unerachtet, sich jeder Verlockung des Bösen Preis gibt und zuletzt auf der höchsten Stufe des Lasters untergeht in Elend und Schmach.

Im Sächsischen war er einem Rabulisten in die Hände gefallen, der ihm weiß machte, daß er von dem Meister Wacht bei der Auszahlung der väterlichen Erbschaft merklich verkürzt worden, und das zwar zu Gunsten seines Bruders Jonathan, dem er sein liebstes Töchterchen, Namens Nanni, zum Weibe versprochen. Wahrscheinlich hatte der alte Betrüger sich dieß Mährchen aus verschiedenen Aeußerungen Sebastians selbst zusammengesetzt. Der geneigte Leser weiß bereits, wie Sebastian sich Recht verschaffen wollte: mit wilder Gewalt. Unmittelbar als er den Meister Wacht verlassen, war er nämlich hinaufgestürmt in Jonathans Zimmer, wo dieser gerade vor dem Arbeitstische saß, eine Rechnung in Ordnung brachte und Geldrollen zählte, die vor ihm aufgehäuft lagen. Der Schreiber saß in der andern Ecke des Zimmers. „Ha, Verruchter!“ schrie Sebastian wüthend, „sitzest Du bei Deinem Mammon, zählst Du, was Du mir geraubt hast? Her damit, was der alte Bösewicht mir gestohlen und Dir zugewandt hat, Du schwächlich Ding von geizigem, lüsternem Satan!“ Da Sebastian auf ihn eindrang, hielt Jonathan instinktmäßig abwehrend beide Hände vor und rief laut: „Bruder! um Gotteswillen, Bruder!“ Dafür versetzte ihm aber Sebastian mit der geballten Faust mehre harte Schläge an den Kopf, so daß Jonathan ohnmächtig niedersank, packte eiligst einige Geldrollen zusammen und wollte damit fort, welches ihm natürlicher Weise nicht gelang.

Zum Glück fand es sich, daß keine von Jonathan's Wunden, die äußerlich nur starke Beulen schienen, eine bedeutende Hirnerschütterung verursacht hatte, mithin nicht für lebensgefährlich zu achten. Nach Verlauf von zwei Monaten, als Sebastian nach der Zucht-Anstalt, wo er den versuchten Raubmord mit schwerer Strafe büßen sollte, abgeführt wurde, fühlte der junge Advocat sich völlig wieder hergestellt.

Der entsetzliche Vorfall hatte auf Meister Wacht so zerstörend eingewirkt, daß ein zehrender Mißmuth davon die Folge war. Diesmal war die stammhafte Eiche von dem Wipfel bis zur tiefsten Wurzel erschüttert.

Oft, wenn man ihn mit ganz andern Dingen beschäftigt glaubte, vernahm man, wie er leise murmelte: Sebastian! Brudermörder, Du mir das gethan!" und dann schien er aus einem tiefen Traum zu erwachen. Nur die stärkste, angestrengteste Arbeit erhielt ihn aufrecht. —

Doch wer ermißt die unerforschlichen Tiefen, in denen sich der verborgene Organismus der Gefühle so seltsam verkettet, wie in Meister Wachts Seele! Der Abscheu gegen Sebastian und seine verruchte That verblaßte, indem das Bild des durch Jonathans Liebe verstörten Lebens sich immer in frischer Farbe lebendig erhielt.

Mancherlei kurze Aeußerungen Meister Wachts bewiesen diese Gemüthsstimmung. „Also Dein Bruder sitzt auf dem Bau in Ketten? die gegen Dich gerichtete That hat ihn dahin gebracht? — es ist doch schlimm, Schuld daran zu seyn, daß der eigene Bruder den Bruder auf den Bau gebracht hat — möchte nicht in der Stadt dieses Bruders seyn, — doch

Juristen denken anders, die wollen das Recht, d. h., sie wollen mit der Puppe spielen, die sie anputzen und ihr einen Namen geben, wie sie wollen." —

Dergleichen bittere, ja unverständige Worte mußte der junge Advocat nur zu oft von Meister Wacht hören. Nutzlos würde jeder Versuch der Wiederlegung geblieben seyn; der junge Advocat entgegnete daher nichts, sondern brach oft, wenn ihm der verderbliche Wahn des Alten, in dem sein ganzes Glück unterging, die Brust zermalmen wollte, im Uebermaß des Schmerzes aus: „Vater, Vater, Ihr thut mir Unrecht, himmelschreiendes Unrecht!"

Eines Tages, als die Familie bei dem Lackierer Leberfink versammelt und Jonathan auch zugegen war, sprach Meister Wacht davon, daß Jemand gemeint, wie der Sebastian Engelbrecht, sey er auch als Verbrecher verhaftet, doch Ansprüche gegen den Meister Wacht, als seinen gewesenen Vormund, im Wege des Rechts geltend machen könne. „Das wäre," sprach der Meister giftig lachend, indem er sich zu Jonathan wandte, „das wäre so ein hübscher Prozeß für einen jungen Advocaten, ich dächte, Du unternähmst den Rechtshandel, Du bist vielleicht dabei selbst im Spiele, vielleicht habe ich Dich auch betrogen." Da fuhr der junge Advocat in die Höhe; seine Augen flammten, seine Brust flog auf und nieder, er schien plötzlich ein ganz Anderer; er streckte die Hand gen Himmel empor und rief: „Nein, Ihr seyd nicht mehr mein Vater, Ihr seyd ein Wahnsinniger, der einem lächerlichen Vorurtheil ohne Bedenken Ruh' und Glück der liebsten Kinder opfert; nie seht Ihr mich wieder; ich gehe auf die Anträge, die mir heute der amerikanische Consul gemacht hat, ein, fort nach Amerika!" „Ja," rief Wacht,

ganz Zorn und Wuth, „ja, fort aus meinen Augen, Du dem Satan Verkaufter, Du Bruder des Brudermörders.“

Mit einem vollen Blick, in dem alle trostlose Liebe, aller Schmerz, alle Verzweiflung des hoffnungslosesten Abschiedes lag, auf die halbohnmächtige Nanni, verließ der Advocat schnell den Garten.

Schon früher, während des Laufs der Geschichte, wurde, als der junge Advocat sich à la Werther todtschießen wollte, bemerkt, wie gut es sey, daß die dazu nöthigen Pistolen mehrentheils nicht gleich bei der Hand. Hier ist es eben so ersprießlich, anzuführen, daß der junge Advocat zu seinem eignen Besten sich nicht gleich auf der Regnitz einschiffen konnte, um gerades Weges nach Philadelphia hinüberzuschiffen.

So geschah es, daß die Drohung, Bamberg und die geliebte Nanni auf ewig zu verlassen, auch in dem Augenblick noch unausgeführt geblieben, als endlich, nachdem auf's Neue über zwei Jahre vergangen, der Hochzeitstag des Herrn Lackierers und Vergolders Leberfink herangekommen.

Untröstlich würde Leberfink über diesen unbilligen Aufschub seines Glücks, den freilich das Entsetzliche, was in Wachts Hause Schlag auf Schlag geschehen, herbeiführen mußte, gewesen seyn, hätte er dadurch nicht Gelegenheit erhalten, die Verzierungen seines Prunkzimmers, welche sehr sauber in Himmelblau und Silber glänzten, in Hochroth um-

zulackieren, mit gehöriger Vergoldung, da er seinem Rettelchen abgemerkt, daß ein rother Tisch, rothe Stühle u. s. w. ihrem Geschmack besser zusagen würden.

Meister Wacht widerstand nicht einen Augenblick, dem Andringen des glücklichen Lackierers, den jungen Advocaten auf seiner Hochzeit zu sehen, und der junge Advocat — ließ es sich auch gefallen.

Man kann denken, in welcher Stimmung sich die beiden jungen Leute, die seit jenem entsetzlichen Augenblick sich wirklich nicht gesehen hatten, wieder erblickten. Die Versammlung war groß, aber kein einziges, ihnen befreundetes Gemüth ermaß ihren Schmerz.

Schon stand man im Begriff, sich nach dem Gotteshause zu begeben, als Meister Wacht einen starken Brief erhielt, und dann — kaum hatte er einige Zeilen gelesen — heftig erschüttert zur Thür hinausstürzte, zu nicht geringem Schreck der Andern, die neues Böses ahnen wollten.

Nicht lange dauerte es, so rief Meister Wacht den jungen Advocaten heraus, und als sie nun Beide allein in dem Arbeitszimmer des Meisters sich befanden, so begann dieser, indem er vergeblich die tiefste Erschütterung zu verbergen sich mühte: „Es sind die außerordentlichsten Nachrichten von Deinem Bruder eingegangen; hier ist ein Brief von dem Direktor der Gefangen-Anstalt, der umständlich schreibt, wie sich Alles begeben. Du kannst das nicht Alles wissen, ich müßte Dir daher, um das Unglaubliche Dir glaublich zu machen, haarklein Alles sagen; aber die Zeit drängt. — Bei diesen Worten sah Meister Wacht dem Advocaten scharf in's Gesicht, der beschämt erröthend die Augen niederschlug.

„Ja, ja," fuhr der Meister mit erhöhter Stimme fort, „Du weißt nichts davon, daß Dein Bruder, kaum wenige Stunden auf dem Bau, von einer Reue ergriffen worden ist, wie sie wohl kaum jemals eines Menschen Brust zerrissen hat. Du weißt nichts davon, daß der Versuch des Raubmords ihn zermalmt hat. Du weißt nicht, daß er in wahnsinniger Verzweiflung Tag und Nacht geheult und gefleht hat, daß der Himmel ihn vernichten oder retten möge, damit er fortan durch die strengste Tugend sich rein wasche von der Blutschuld."

„Du weißt nicht, daß bei Gelegenheit eines wichtigen Anbaues des Gefangen-Hauses, bei dem Züchtlinge als Handlanger gebraucht wurden, sich Dein Bruder so sehr als ein geschickter kenntnißreicher Zimmermann auszeichnete, daß er bald, ohne daß Jemand daran dachte, wie sich das begebe, die Stelle des Poliers vertrat, Du weißt nicht, daß ihm dabei ein stilles, frommes Wesen, seine Bescheidenheit mit der Bestimmtheit des geläuterten Verstandes gepaart, Alle zu Freunden machte."

„Das weißt Du Alles nicht, darum mußte ich's Dir sagen. Was weiter! Der Fürst-Bischof hat Deinen Bruder begnadigt, er ist Meister worden, aber wie war das möglich, ohne Geldzuschüsse?" „Ich weiß," sprach der junge Advocat sehr leise, „ich weiß, daß Ihr, mein guter Vater, monatlich Geld der Direction zugesendet habt, um meinen Bruder von den übrigen Gefangenen absondern und besser pflegen zu können. Ihr habt ihm später Handwerkszeug zugeschickt."

Da trat Meister Wacht auf den jungen Advocaten zu, faßte ihn mit beiden Armen, und sprach mit einer Stimme,

die in Entzücken, Wehmuth, Schmerz auf unbeschreibliche Weise schwankte: „Hätte das dem Sebastian, sproßte auch seine ursprüngliche Tugend mächtig hervor, wieder zu Ehre, Freiheit, Bürgerrecht, Besitzthum verhelfen können? Ein unbekannter Menschenfreund, dem Sebastians Schicksal besonders am Herzen liegen muß, hat zehntausend große Thaler beim Gericht niedergelegt, um“ — weiter konnte Meister Wacht vor gewaltsamer Bewegung nicht sprechen, er riß den jungen Advocaten an seine Brust und rief, indem er mit Mühe die Worte herauspreßte: „Advocat, mache, daß ich eindringe in die Tiefe des Rechts, wie es in Deiner Brust lebendig worden, und daß ich bestehe vor dem ewigen Weltgericht, wie Du dereinst bestehen wirst. Doch,“ fuhr Meister Wacht nach einigen Secunden fort, indem er den jungen Advocaten von seiner Brust ließ, „doch, mein geliebter Jonathan, wenn nun Sebastian als ein frommer, thätiger Bürger wiederkehrt, und mich an mein gegebenes Wort mahnt, wenn Nanni“ — „So trag' ich,“ sprach der junge Advocat, meinen Schmerz, bis er mich tödtet. — Ich fliehe nach Amerika.“

„Bleibe hier,“ rief Meister Wacht ganz begeistert vor Wonne und Lust, „bleibe hier, mein Herzensjunge! Sebastian heirathet ein Mädchen, die er früher verführt und verlassen hatte; Nanni ist Dein.“ Noch einmal umhalste der Meister den jungen Advocaten, und rief:

„Junge, wie ein Schulknabe stehe ich vor Dir und möchte Dir alle Schuld und alles Unrecht abbitten, das ich Dir angethan. — Doch kein Wort weiter; andere Leute warten auf uns.“ —

Damit faßte Meister Wacht den jungen Advocaten, riß ihn fort in das Hochzeitszimmer hinein, und sprach, indem

er sich mit Jonathan mitten in den Kreis stellte, mit erhöhter, feierlicher Stimme:

„Ehe wir zur heiligen Handlung schreiten, lade ich Euch Alle, Ihr ehrsamen Männer und Frauen, Ihr tugendbelobten Jungfrauen und Jünglinge, über sechs Wochen zu einer gleichen Feier in meiner Behausung ein; denn hier stelle ich Euch den Herrn Advocaten Jonathan Engelbrecht vor, dem ich in diesem Augenblick meine jüngste Tochter, Nanni, feierlich verlobe!“

Die Liebenden sanken sich selig in die Arme.

Nur ein Hauch der tiefsten Verwunderung durchlief die Versammlung, doch der alte, fromme Andres sprach leise, indem er das kleine dreieckige Zimmermannshütlein vor die Brust hielt:

„Des Menschen Herz ist ein wunderliches Ding, aber der wahre, fromme Glaube überwindet wohl die schnöde, ja sündliche Tapferkeit eines verhärteten Gemüths, und Alles wendet sich, wie der liebe Gott es will, zum Guten.“

Spieler-Glück.

Eine Erzählung.

Mehr als jemals war im Sommer 18.. Pyrmont besucht. Von Tage zu Tage mehrte sich der Zufluß vornehmer, reicher Fremden und machte den Wetteifer der Speculanten jeder Art rege. So kam es denn auch, daß die Unternehmer der Farobank dafür sorgten, ihr gleißendes Gold in größern Massen aufzuhäufen als sonst, damit die Lockspeise sich bewähre auch bei dem edelsten Wilde, das sie, gute, geübte Jäger, anzukörnen gedachten.

Wer weiß es nicht, daß, zumal zur Badezeit, an den Badeörtern, wo Jeder, aus seinem gewöhnlichen Verhältnisse getreten, sich mit Vorbedacht hingibt freier Muße, sinnzerstreuendem Vergnügen, der anziehende Zauber des Spiels unwiderstehlich wird. Man sieht Personen, die sonst keine Karte anrühren, an der Bank als die eifrigsten Spieler, und überdem will es auch, wenigstens in der vornehmern Welt, der gute Ton, daß man jeden Abend bei der Bank sich einfinde und einiges Geld verspiele.

Von diesem unwiderstehlichen Zauber, von dieser Regel des guten Tones schien allein ein junger deutscher Baron — wir wollen ihn Siegfried nennen — keine Notiz zu nehmen. Eilte Alles an den Spieltisch, wurde ihm jedes Mittel, jede Aussicht, sich geistreich zu unterhalten, wie er es liebte, abgeschnitten, so zog er es vor, entweder auf einsamen Spaziergängen sich dem Spiel seiner Phantasie zu überlassen, oder auf dem Zimmer dieses oder jenes Buch zur Hand zu nehmen, ja wohl sich selbst im Dichten — Schriftstellern zu versuchen.

Siegfried war jung, unabhängig, reich, von edler Gestalt, anmuthigem Wesen, und so konnte es nicht fehlen, daß man ihn hochschätzte, liebte, daß sein Glück bei den Weibern entschieden war. Aber auch in Allem, was er nur beginnen, unternehmen mochte, schien ein besonderer Glücksstern über ihm zu walten. Man sprach von allerlei abenteuerlichen Liebeshändeln, die sich ihm aufgedrungen und die, so verderblich sie allem Anschein nach jedem Andern gewesen seyn würden, sich auf eine unglaubliche Weise leicht und glücklich auflösten. Vorzüglich pflegten aber die alten Herren aus des Barons Bekanntschaft, wurde von ihm, von seinem Glück gesprochen, einer Geschichte von einer Uhr zu erwähnen, die sich in seinen ersten Jünglingsjahren zugetragen. Es begab sich nämlich, daß Siegfried, als er noch unter Vormundschaft stand, auf einer Reise ganz unerwartet in solch dringende Geldnoth gerieth, daß er, um nur weiter fortzukommen, seine goldene, mit Brillanten reich besetzte Uhr verkaufen mußte. Er war darauf gefaßt, die kostbare Uhr um geringes Geld zu verschleudern; da es sich aber traf, daß in demselben Hotel, wo er eingekehrt, gerade ein junger Fürst solch ein Kleinod suchte, so erhielt er mehr,

als der eigentliche Werth betrug. Ueber ein Jahr war vergangen, Siegfried schon sein eigener Herr geworden, als er an einem andern Ort in den öffentlichen Blättern las, daß eine Uhr ausgespielt werden solle. Er nahm ein Loos, das eine Kleinigkeit kostete, und — gewann die goldene, mit Brillanten besetzte Uhr, die er verkauft. Nicht lange darauf vertauschte er diese Uhr gegen einen kostbaren Ring. Er kam bei dem Fürsten von G. auf kurze Zeit in Dienste, und dieser schickte ihm bei seiner Entlassung, als ein Andenken seines Wohlwollens — dieselbe goldene, mit Brillanten besetzte Uhr mit reicher Kette! —

Von dieser Geschichte kam man denn auf den Eigensinn, durchaus keine Karte anrühren zu wollen, wozu er bei seinem entschiedenen Glück um so mehr Anlaß habe, und war bald darüber einig, daß der Baron bei seinen übrigen glänzenden Eigenschaften ein Knicker sey, viel zu ängstlich, viel zu engherzig, um sich auch nur dem geringsten Verlust auszusetzen. Darauf, daß das Betragen des Barons jedem Verdacht des Geizes ganz entschieden widersprach, wurde nicht geachtet, und wie es denn nun zu geschehen pflegt, daß die Mehrsten recht darauf erpicht sind, dem Ruhm irgend eines hochbegabten Mannes ein bedenkliches Aber hinzufügen zu können, und dies Aber irgendwo aufzufinden wissen, sollte es auch in ihrer eigenen Einbildung ruhen, so war man mit jener Deutung von Siegfrieds Widerwillen gegen das Spiel gar höchlich zufrieden.

Siegfried erfuhr sehr bald, was man von ihm behauptete, und da er, hochherzig und liberal, wie er war, nichts mehr haßte und verabscheute als Knickerei, so beschloß er, um die Verläumder zu schlagen, so sehr ihn auch das Spiel an-

ekeln mochte, sich mit ein Paar hundert Louisd'or und auch wohl mehr loszukaufen von dem schlimmen Verdacht. — Er fand sich bei der Bank ein mit dem festen Vorsatz, die bedeutende Summe, die er eingesteckt, zu verlieren; aber auch im Spiel wurde ihm das Glück, das ihm in Allem, was er unternahm, zur Seite stand, nicht untreu. Jede Karte, die er wählte, gewann. Die cabbalistischen Berechnungen alter geübter Spieler scheiterten an dem Spiel des Barons. Er mochte die Karten wechseln, er mochte dieselbe fortsetzen, gleichviel, immer war sein der Gewinn. Der Baron gab das seltene Schauspiel eines Pointeurs, der darüber außer sich gerathen will, weil die Karten ihm zuschlagen, und so nahe die Erklärung dieses Benehmens lag, schaute man sich doch an mit bedenklichen Gesichtern und gab nicht undeutlich zu verstehen, der Baron könne, von dem Hange zum Sonderbaren fortgerissen, zuletzt in einigen Wahnsinn verfallen, denn wahnsinnig müßte doch der Spieler seyn, der sich über sein Glück entsetze.

Eben der Umstand, daß er eine bedeutende Summe gewonnen, nöthigte den Baron, fortzuspielen, und so, da aller Wahrscheinlichkeit gemäß dem bedeutenden Gewinn ein noch bedeutenderer Verlust folgen mußte, das durchzusetzen, was er sich vorgenommen. Aber keineswegs traf das ein, was man vermuthen konnte, denn sich ganz gleich blieb das entschiedene Glück des Barons.

Ohne daß er es selbst bemerkte, regte sich in dem Innern des Barons die Lust an dem Farospiel, das in seiner Einfachheit das verhängnißvollste ist, mehr und mehr auf.

Er war nicht mehr unzufrieden mit seinem Glück, das Spiel fesselte seine Aufmerksamkeit und hielt ihn fast ganze

Nächte hindurch, so daß er, da nicht der Gewinn, sondern recht eigentlich das Spiel ihn anzog, nothgedrungen an den besondern Zauber, von dem sonst seine Freunde gesprochen, und den er durchaus nicht statuiren wollen, glauben mußte.

Als er in einer Nacht, da der Bankier gerade eine Taille geendet, die Augen aufschlug, gewahrte er einen ältlichen Mann, der sich ihm gegenüber gestellt hatte und den wehmüthig ernsten Blick fest und unverwandt auf ihn richtete. Und jedes Mal, wenn der Baron während des Spiels aufschaute, traf sein Blick das düstere Auge des Fremden, so daß er sich eines drückenden, unheimlichen Gefühls nicht erwehren konnte. Erst als das Spiel beendet, verließ der Fremde den Saal. In der folgenden Nacht stand er wieder dem Baron gegenüber, und starrte ihn an unverwandt mit düsteren, gespenstischen Augen. Noch hielt der Baron an sich; als aber in der dritten Nacht der Fremde sich wieder eingefunden, und, zehrendes Feuer im Auge, den Baron anstarrte, fuhr dieser los: „Mein Herr, ich muß Sie bitten, sich einen andern Platz zu wählen. Sie geniren mein Spiel.

Der Fremde verbeugte sich schmerzlich lächelnd, und verließ, ohne ein Wort zu sagen, den Spieltisch und den Saal.

Und in der folgenden Nacht stand der Fremde wieder dem Baron gegenüber, mit dem düster glühenden Blick ihn durchbohrend.

Da fuhr noch zorniger als in der vorigen Nacht der Baron auf: „Mein Herr, wenn es Ihnen Spaß macht, mich anzugaffen, so bitte ich eine andere Zeit und einen andern Ort dazu zu wählen, in diesem Augenblick aber sich" —

Eine Bewegung mit der Hand nach der Thüre, diente statt des harten Wortes, das der Baron eben ausstoßen wollte.

Und wie in der vorigen Nacht, mit demselben schmerzlichen Lächeln sich leicht verbeugend, verließ der Fremde den Saal.

Vom Spiel, vom Wein, den er genossen, ja selbst von dem Auftritt mit dem Fremden aufgeregt, konnte Siegfried nicht schlafen. Der Morgen dämmerte schon herauf, als die ganze Gestalt des Fremden vor seine Augen trat. Er erblickte das bedeutende, scharf gezeichnete, gramverstörte Gesicht, die tiefliegenden, düstern Augen, die ihn anstarrten, er bemerkte, wie trotz der ärmlichen Kleidung der edle Anstand den Mann von feiner Erziehung verrieth. — Und nun die Art, wie der Fremde mit schmerzhafter Resignation die harten Worte aufnahm, und sich, das bitterste Gefühl mit Gewalt niederkämpfend, aus dem Saal entfernte! — Nein, rief Siegfried, ich that ihm Unrecht! — Liegt es denn in meinem Wesen, wie ein rauher Bursche in gemeiner Unart aufzubrausen, Menschen zu beleidigen ohne den mindesten Anlaß? — Der Baron kam dahin, sich zu überzeugen, daß der Mann ihn so angestarrt habe in dem Augenblick, als er vielleicht mit der bittersten Noth kämpfte, während er, der Baron, im übermüthigen Spiel Gold über Gold aufgehäuft. Er beschloß, gleich den andern Morgen den Fremden aufzusuchen und die Sache auszugleichen.

Der Zufall fügte es, daß gerade die erste Person, der der Baron in der Allee lustwandelnd begegnete, eben der Fremde war.

Der Baron redete ihn an, entschuldigte eindringlich sein Benehmen in der gestrigen Nacht, und schloß damit, den Fremden in aller Form um Verzeihung zu bitten. Der Fremde meinte, er habe gar nichts zu verzeihen, da man dem im eifrigen Spiel begriffenen Spieler Vieles zu Gute halten müsse, überdem er aber allein sich auch dadurch, daß er hartnäckig auf dem Platze geblieben, wo er den Baron geniren müssen, die harten Worte zugezogen.

Der Baron ging weiter, er sprach davon, daß es oft im Leben augenblickliche Verlegenheiten gebe, die den Mann von Bildung auf das Empfindlichste niederdrückten, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er bereit sey, das Geld, das er gewonnen, oder auch noch mehr herzugeben, wenn dadurch vielleicht dem Fremden geholfen werden könnte.

„Mein Herr," erwiederte der Fremde, „Sie halten mich für bedürftig, das bin ich gerade nicht, denn, mehr arm, als reich, habe ich doch so viel, als meine einfache Weise zu leben fordert. Zudem werden Sie selbst erachten, daß ich, glauben Sie mich beleidigt zu haben, und wollen es durch ein gut Stück Geld abmachen, dies unmöglich als ein Mann von Ehre würde annehmen können, wäre ich auch nicht Cavalier."

„Ich glaube," erwiederte der Baron betreten, „ich glaube Sie zu verstehen, und bin bereit, Ihnen Genugthuung zu geben, wie Sie es verlangen."

„O Himmel," fuhr der Fremde fort, „o Himmel, wie ungleich würde der Zweikampf zwischen uns Beiden seyn! — Ich bin überzeugt, daß Sie eben so, wie ich, den Zweikampf nicht für eine kindische Raserei halten, und keineswegs

glauben, daß ein Paar Tropfen Blut, vielleicht dem geritzten Finger entquollen, die befleckte Ehre wieder rein waschen können. Es gibt mancherlei Fälle, die es zweien Menschen unmöglich machen können, auf dieser Erde neben einander zu existiren, und lebte der eine am Caucasus und der andere an der Tiber, es gibt keine Trennung, so lange der Gedanke die Existenz des Gehaßten erreicht. Hier wird der Zweikampf, welcher darüber entscheidet, wer dem andern den Platz auf dieser Erde räumen soll, nothwendig. — Zwischen uns Beiden würde, wie ich eben gesagt, der Zweikampf ungleich seyn, da mein Leben keineswegs so hoch zu stellen, als das Ihrige. Stoße ich Sie nieder, so tödte ich eine ganze Welt der schönsten Hoffnungen; bleibe ich, so haben Sie ein kümmerliches, von den bittersten, qualvollsten Erinnerungen verstörtes Daseyn geendet! Doch die Hauptsache bleibt, daß ich mich durchaus nicht für beleidigt halte. Sie hießen mich gehen, und ich ging!“ —

Die letzten Worte sprach der Fremde mit einem Ton, der die innere Kränkung verrieth. Grund genug für den Baron, nochmals sich vorzüglich damit zu entschuldigen, daß, selbst wisse er nicht warum, ihm der Blick des Fremden bis in's Innerste gedrungen sey, daß er ihn zuletzt gar nicht habe ertragen können.

„Möchte,“ sprach der Fremde, „möchte doch mein Blick in ihrem Innersten, drang er wirklich hinein, den Gedanken an die bedrohliche Gefahr aufgeregt haben, in der Sie schweben. Mit frohem Muthe, mit jugendlicher Unbefangenheit stehen Sie am Rande des Abgrundes; ein einziger Stoß und Sie stürzen rettungslos hinab. — Mit einem Wort — Sie sind im Begriff, ein leidenschaftlicher Spieler zu werden, und sich zu verderben.“

Der Baron versicherte, daß der Fremde sich ganz und gar irre. Er erzählte umständlich, wie er an den Spieltisch gerathen, und behauptete, daß ihm der eigentliche Spielsinn ganz abgehe, daß er gerade den Verlust von ein Paar Hundert Louisd'or wünsche, und wenn er dies erreicht, aufhören werde zu pointiren. Bis jetzt habe er aber das entschiedenste Glück gehabt.

„Ach," rief der Fremde, „ach, eben dieses Glück ist die entsetzlichste, hämischste Verlockung der feindlichen Macht! — eben dieses Glück, womit Sie spielen, Baron! die ganze Art, wie Sie zum Spiel gekommen sind, ja selbst Ihr ganzes Wesen beim Spiel, welches nur zu deutlich verräth, wie immer mehr und mehr Ihr Interesse daran steigt — Alles — Alles erinnert mich nur zu lebhaft an das entsetzliche Schicksal eines Unglücklichen, welcher, Ihnen in vieler Hinsicht ähnlich, eben so begann, als Sie. Deshalb geschah es, daß ich mein Auge nicht verwenden konnte von Ihnen, daß ich mich kaum zurückzuhalten vermochte, mit Worten das zu sagen, was mein Blick Sie errathen lassen sollte! — O sieh' doch nur die Dämonen ihre Krallenfäuste ausstrecken, dich hinabzureißen in den Orkus! — So hätt' ich rufen mögen. — Ich wünschte Ihre Bekanntschaft zu machen, das ist mir wenigstens gelungen. — Erfahren Sie die Geschichte jenes Unglücklichen, dessen ich erwähnte; vielleicht überzeugen Sie sich dann, daß es kein leeres Hirngespinnst ist, wenn ich Sie in der dringendsten Gefahr erblicke und Sie warne."

Beide, der Fremde und der Baron, nahmen Platz auf einer einsam stehenden Bank, dann begann der Fremde in folgender Art.

„Dieselben glänzenden Eigenschaften, die Sie, Herr Baron, auszeichnen, erwarben dem Chevalier Menars die Ach-

tung und Bewunderung der Männer, machten ihn zum Liebling der Weiber. Nur, was den Reichthum betrifft, hatte das Glück ihn nicht so begünstigt, wie Sie. Er war beinahe dürftig und nur durch die geregeltste Lebensart wurde es ihm möglich, mit dem Anstande zu erscheinen, wie es seine Stellung als Abkömmling einer bedeutenden Familie erforderte. Schon deshalb, da ihm der kleinste Verlust empfindlich seyn, seine ganze Lebensweise zerstören mußte, durfte er sich auf kein Spiel einlassen, zudem fehlte es ihm auch an allem Sinn dafür, und er brachte daher, wenn er das Spiel vermied, kein Opfer. Sonst gelang ihm Alles, was er unternahm, auf besondere Weise, so daß das Glück des Chevalier Menars zum Sprüchwort wurde.

Wider seine Gewohnheit hatte er sich in einer Nacht überreden lassen, ein Spielhaus zu besuchen. Die Freunde, die mit ihm gegangen, waren bald in's Spiel verwickelt.

Ohne Theilnahme, in ganz andere Gedanken vertieft, schritt der Chevalier bald den Saal auf und ab, starrte bald hin auf den Spieltisch, wo dem Bankier von allen Seiten Gold über Gold zuströmte. Da gewahrte plötzlich ein alter Obrist den Chevalier und rief laut: Alle Teufel! Da ist der Chevalier Menars unter uns und sein Glück, und wir können nichts gewinnen, da er sich weder für den Bankier, noch für die Pointeurs erklärt hat; aber das soll nicht länger so bleiben, er soll gleich für mich pointiren!

Der Chevalier mochte sich mit seiner Ungeschicklichkeit, mit seinem Mangel an jeder Erfahrung entschuldigen, wie er wollte, der Obrist ließ nicht nach, der Chevalier mußte heran an den Spieltisch.

Gerade, wie Ihnen, Herr Baron, ging es dem Chevalier; jede Karte schlug ihm zu, so daß er bald eine bedeutende Summe für den Obristen gewonnen hatte, der sich gar nicht genug über den herrlichen Einfall freuen konnte, daß er das bewährte Glück des Chevalier Menars in Anspruch genommen.

Auf den Chevalier selbst machte sein Glück, das alle Uebrigen in Erstaunen setzte, nicht den mindesten Eindruck; ja, er wußte selbst nicht, wie es geschah, daß sein Widerwille gegen das Spiel sich noch vermehrte, so daß er am andern Morgen, als er die Folgen der mit Anstrengung durchwachten Nacht in der geistigen und körperlichen Erschlaffung fühlte, sich auf das Ernstlichste vornahm, unter keiner Bedingung jemals wieder ein Spielhaus zu besuchen.

Noch bestärkt wurde dieser Vorsatz durch das Betragen des alten Obristen, der, so wie er nur eine Karte in die Hand nahm, das entschiedenste Unglück hatte, und dies Unglück nun in seltsamer Bethörtheit dem Chevalier auf den Hals schob. Auf zudringliche Weise verlangte er, der Chevalier solle für ihn pointiren, oder ihm, wenn er spiele, wenigstens zur Seite stehen, um durch seine Gegenwart den bösen Dämon, der ihm die Karten in die Hand schob, die niemals trafen, wegzubannen. — Man weiß, daß nirgends mehr abgeschmackter Aberglaube herrscht, als unter den Spielern. — Nur mit dem größten Ernst, ja mit der Erklärung, daß er sich lieber mit ihm schlagen, als für ihn spielen wollte, konnte sich der Chevalier den Obristen, der eben kein Freund von Duellen war, vom Leibe halten. — Der Chevalier verwünschte seine Nachgiebigkeit gegen den alten Thoren.

Uebrigens konnte es nicht fehlen, daß die Geschichte von dem wunderbar glücklichen Spiel des Barons von Mund zu Mund lief, und daß noch allerlei räthselhafte, geheimnißvolle Umstände hinzugedichtet wurden, die den Chevalier als einen Mann, der mit den höhern Mächten im Bunde, darstellten. Daß aber der Chevalier seines Glücks unerachtet keine Karte berührte, mußte den höchsten Begriff von der Festigkeit seines Charakters geben, und die Achtung, in der er stand, noch um Vieles vermehren.

Ein Jahr mochte vergangen seyn, als der Chevalier durch das unerwartete Ausbleiben der kleinen Summe, von der er seinen Lebensunterhalt bestritt, in die drückendste, peinlichste Verlegenheit gesetzt wurde. Er war genöthigt, sich seinem treuesten Freunde zu entdecken, der ohne Anstand ihm mit dem, was er bedurfte, aushalf, zugleich ihn aber den ärgsten Sonderling schalt, den es wohl jemals gegeben.

Das Schicksal, sprach er, gibt uns Winke, auf welchem Wege wir unser Heil suchen sollen und finden, nur in unserer Indolenz liegt es, wenn wir diese Winke nicht beachten, nicht verstehen. Dir hat die höhere Macht, die über uns gebietet, sehr deutlich in's Ohr geraunt: Willst Du Geld und Gut erwerben, so gehe hin und spiele, sonst bleibst Du arm, dürftig, abhängig immerdar.

Nun erst trat der Gedanke, wie wunderbar das Glück ihn an der Farobank begünstigt hatte, lebendig vor seine Seele, und träumend und wachend sah er Karten, hörte er das eintönige — gagne — perd des Bankiers, das Klirren der Goldstücke!

Es ist wahr, sprach er zu sich selbst, eine einzige Nacht, wie jene, reißt mich aus der Noth, überhebt mich der drük-

kenden Verlegenheit, meinen Freunden beschwerlich zu fallen; es ist Pflicht, dem Winke des Schicksals zu folgen.

Eben der Freund, der ihm zum Spiel gerathen, begleitete ihn in's Spielhaus, gab ihm, damit er sorglos das Spiel beginnen könne, noch zwanzig Louisd'or.

Hatte der Chevalier damals, als er für den alten Obristen pointirte, glänzend gespielt, so war dies jetzt doppelt der Fall. Blindlings, ohne Wahl, zog er die Karten, die er setzte; aber nicht er, die unsichtbare Hand der höhern Macht, die mit dem Zufall vertraut oder vielmehr das selbst ist, was wir Zufall nennen, schien sein Spiel zu ordnen. Als das Spiel geendet, hatte er tausend Louisd'or gewonnen.

In einer Art von Betäubung erwachte er am andern Morgen. Die gewonnenen Goldstücke lagen aufgeschüttet neben ihm auf dem Tische. Er glaubte im ersten Augenblick zu träumen, er rieb sich die Augen, er erfaßte den Tisch, rückte ihn näher heran. Als er sich nun aber besann, was geschehen, als er in den Goldstücken wühlte, als er sie wohlgefällig zählte und wieder durchzählte, da ging zum ersten Mal wie ein verderblicher Gifthauch die Lust an dem schnöden Mammon durch sein ganzes Wesen, da war es geschehen um die Reinheit der Gesinnung, die er so lange bewahrt! —

Er konnte kaum die Nacht erwarten, um an den Spieltisch zu kommen. Sein Glück blieb sich gleich, so daß er in wenigen Wochen, während welcher er beinahe jede Nacht gespielt, eine bedeutende Summe gewonnen hatte.

Es gibt zweierlei Arten von Spielern. Manchem gewährt ohne Rücksicht auf Gewinn das Spiel selbst als Spiel

eine unbeschreibliche, geheimnißvolle Lust. Die sonderbaren Verkettungen des Zufalls wechseln in dem seltsamsten Spiel, das Regiment der höhern Macht tritt klarer hervor, und eben dieses ist es, was unsern Geist anregt, die Fittige zu rühren und zu versuchen, ob er sich nicht hineinschwingen kann in das dunkle Reich, in die verhängnißvolle Werkstatt jener Macht, um ihre Arbeiten zu belauschen. — Ich habe einen Mann gekannt, der Tage, Nächte lang einsam in seinem Zimmer Bank machte und gegen sich selbst pointirte, der war meines Bedünkens ein ächter Spieler. Andere haben nur den Gewinnst vor Augen, und betrachten das Spiel als ein Mittel, sich schnell zu bereichern. Zu dieser Klasse schlug sich der Chevalier, und bewährte dadurch den Satz, daß der eigentliche tiefere Spielsinn in der individuellen Natur liegen, angeboren seyn muß.

Eben daher war ihm der Kreis, in dem sich der Pointeur bewegt, bald zu enge. Mit der sehr beträchtlichen Summe, die er sich erspielt, etablirte er eine Bank, und auch hier begünstigte ihn das Glück dergestalt, daß in kurzer Zeit seine Bank die reichste war in ganz Paris. Wie es in der Natur der Sache liegt, strömten ihm, dem reichsten, glücklichsten Bankier, auch die mehrsten Spieler zu.

Das wilde, wüste Leben des Spielers vertilgte bald alle die geistigen und körperlichen Vorzüge, die dem Chevalier sonst Liebe und Achtung erworben hatten. Er hörte auf, ein treuer Freund, ein unbefangener, heiterer Gesellschafter, ein ritterlich-galanter Verehrer der Damen zu seyn. Erloschen war sein Sinn für Wissenschaft und Kunst, dahin all sein Streben, in tüchtiger Erkenntniß vorzuschreiten. Auf seinem todtbleichen Gesicht, in seinen düstern, dunkles Feuer sprühenden Augen lag der volle Ausdruck der verderblichsten

Leidenschaft, die ihn umstrickt hielt. — Nicht Spielsucht, nein, der gehässigste Geldgeiz war es, den der Satan selbst in seinem Innern entzündet! — mit einem Wort, es war der vollendetste Bankier, wie es nur einen geben kann!

In einer Nacht war dem Chevalier, ohne daß er gerade bedeutenden Verlust erlitten, doch das Glück weniger günstig gewesen, als sonst. Da trat ein kleiner, alter, dürrer Mann, dürftig gekleidet, von beinahe garstigem Ansehen, an den Spieltisch, nahm mit zitternder Hand eine Karte, und besetzte sie mit einem Goldstück. Mehre von den Spielern blickten den Alten an mit tiefem Erstaunen, behandelten ihn aber dann mit auffallender Verachtung, ohne daß der Alte auch nur eine Miene verzog, viel weniger mit einem Wort sich darüber beschwerte.

Der Alte verlor — verlor einen Satz nach dem andern, aber je höher sein Verlust stieg, desto mehr freuten sich die andern Spieler. Ja, als der Alte, der seine Sätze immerfort douplirte, einmal fünfhundert Louisd'or auf eine Karte gesetzt, und diese in demselben Augenblick umschlug, rief Einer laut lachend, Glück zu, Signor Vertua, Glück zu, verliert den Muth nicht, setzt immerhin weiter fort, Ihr seht mir so aus, als würdet Ihr doch noch am Ende die Bank sprengen durch ungeheuern Gewinnst!

Der Alte warf einen Basiliskenblick auf den Spötter, und rannte schnell von dannen, aber nur, um in einer halben Stunde wiederzukehren, die Taschen mit Gold gefüllt. In der letzten Taille mußte indessen der Alte aufhören, da er wiederum alles Gold verspielt, das er zur Stelle gebracht.

Dem Chevalier, der, aller Verruchtheit seines Treibens unerachtet, doch auf einen gewissen Anstand hielt, der bei

seiner Bank beobachtet werden mußte, hatte der Hohn, die Verachtung, womit man den Alten behandelt, im höchsten Grad mißfallen. Grund genug, nach beendetem Spiel, als der Alte sich entfernt hatte, darüber jenen Spötter, sowie ein Paar andere Spieler, deren verächtliches Betragen gegen den Alten am mehrsten aufgefallen, und die, vom Chevalier dazu aufgefordert, noch da geblieben, sehr ernstlich zur Rede zu stellen.

Ei, rief der Eine, Ihr kennt den alten Francesco Vertua nicht, Chevalier! sonst würdet Ihr Euch über uns und unser Betragen gar nicht beklagen, vielmehr es ganz und gar gut heißen. Erfahrt, daß dieser Vertua, Neapolitaner von Geburt, seit fünfzehn Jahren in Paris, der niedrigste, schmutzigste, bösartigste Geizhals und Wucherer ist, den es geben mag. Jedes menschliche Gefühl ist ihm fremd, er könnte seinen eigenen Bruder im Todeskampf sich zu seinen Füßen krümmen sehen, und vergebens würde es bleiben, ihm, wenn auch dadurch der Bruder gerettet werden könnte, auch nur einen einzigen Louisd'or entlocken zu wollen. Die Flüche und Verwünschungen einer Menge Menschen, ja ganzer Familien, die durch seine satanischen Speculationen in's tiefste Verderben gestürzt wurden, lasten schwer auf ihm. Er ist bitter gehaßt von Allen, die ihn kennen; Jeder wünscht, daß die Rache für alles Böse, das er that, ihn erfassen und sein schuldbeflecktes Leben enden möge. Gespielt hat er, wenigstens so lange er in Paris ist, niemals, und Ihr dürft Euch, nach alle dem über das tiefe Erstaunen gar nicht verwundern, in das wir geriethen, als der alte Geizhals an den Spieltisch trat. Ebenso mußten wir uns wohl über seinen bedeutenden Verlust freuen, denn arg, ganz arg würde es doch gewesen seyn, wenn das Glück den Bösewicht be-

günstigt hätte. Es ist nur zu gewiß, daß der Reichthum Eurer Bank, Chevalier, den alten Thoren verblendet hat. Er gedachte Euch zu rupfen, und verlor selbst die Federn. Unbegreiflich bleibt es mir aber doch, wie Vertua, dem eigentlichen Charakter des Geizhalses entgegen, sich entschließen konnte zu solch hohem Spiel. Nun! er wird wohl nicht wiederkommen, wir sind ihn los!

Diese Vermuthung traf jedoch keineswegs ein, denn schon in der folgenden Nacht stand Vertua wiederum an der Bank des Chevaliers, und setzte, und verlor viel bedeutender, als gestern. Dabei blieb er ruhig, ja er lächelte zuweilen mit einer bittern Ironie, als wisse er im Voraus, wie bald sich Alles ganz anders begeben würde. Aber wie eine Lavine wuchs schneller und schneller in jeder der folgenden Nächte der Verlust des Alten, so daß man zuletzt nachrechnen wollte, er habe an dreißigtausend Louisd'or zur Bank bezahlt. Da kam er einst, als schon längst das Spiel begonnen, todtenbleich mit verstörtem Blick in den Saal, und stellte sich fern von dem Spieltisch hin, das Auge starr auf die Karten gerichtet, die der Chevalier abzog. Endlich, als der Chevalier die Karten gemischt hatte, abheben ließ und endlich die Taille beginnen wollte, rief der Alte mit kreischendem Ton: „Halt!" daß Alle beinahe entsetzt sich umschauten. Da drängte sich der Alte durch bis dicht an den Chevalier hinan, und sprach ihm mit dumpfer Stimme in's Ohr: „Chevalier! mein Haus in der Straße St. Honoré nebst der ganzen Einrichtung und meiner Habe an Silber, Gold und Juwelen ist geschätzt auf achtzigtausend Franken, wollt Ihr den Satz halten?" „Gut," erwiederte der Chevalier kalt, ohne sich umzusehen nach dem Alten, und begann die Taille.

„Die Dame," sprach der Alte, und in dem nächsten Abzug hatte die Dame verloren! — Der Alte prallte zurück und lehnte sich an die Wand regungs- und bewegunglos, der starren Bildsäule ähnlich. Niemand kümmerte sich weiter um ihn.

Das Spiel war geendet, die Spieler verloren sich, der Chevalier packte mit seinen Croupiers das gewonnene Gold in die Cassette; da wankte wie ein Gespenst der alte Vertua aus dem Winkel hervor, auf den Chevalier zu, und sprach mit hohler, dumpfer Stimme: „Noch ein Wort, Chevalier! ein einziges Wort!"

„Nun, was gibt's, erwiederte der Chevalier, indem er den Schlüssel abzog von der Cassette und dann den Alten bedächtlich maß von Kopf bis zum Fuß.

„Mein ganzes Vermögen," fuhr der Alte fort, „verlor ich an Eure Bank, Chevalier, nichts, nichts blieb mir übrig, ich weiß nicht, wo ich morgen mein Haupt hinlegen, wovon ich meinen Hunger stillen soll. Zu Euch, Chevalier, nehme ich meine Zuflucht. Borgt mir von der Summe, die Ihr von mir gewonnen, den zehnten Theil, damit ich mein Geschäft wieder beginne, und mich emporschwinge aus der tiefsten Noth."

„Wo denkt Ihr hin," erwiederte der Chevalier, „wo denkt Ihr hin, Signor Vertua, wißt Ihr nicht, daß ein Bankier niemals Geld wegborgen darf von seinem Gewinnst? Das läuft gegen die alte Regel, von der ich nicht abweiche."

„Ihr habt Recht," sprach Vertua weiter, „Ihr habt Recht, Chevalier, meine Forderung war unsinnig — übertrieben! — den zehnten Theil! — nein! den zwanzigsten

Theil borgt mir!" — „Ich sage Euch ja," antwortete der Chevalier verdrießlich, daß ich von meinem Gewinnst durchaus nichts verborge!"

„Es ist wahr," sprach Vertua, indem sein Antlitz immer mehr erbleichte, immer stierer und starrer sein Blick wurde, „es ist wahr, Ihr dürft nichts verborgen — ich that es ja auch sonst nicht! — Aber dem Bettler gebt ein Almosen — gebt ihm von dem Reichthum, den Euch heute das blinde Glück zuwarf, hundert Louisd'or."

„Nun, in Wahrheit," fuhr der Chevalier zornig auf, „Ihr versteht es, die Leute zu quälen, Signor Vertua! Ich sage Euch, nicht hundert, nicht fünfzig, — nicht zwanzig — nicht einen einzigen Louisd'or erhaltet Ihr von mir. Rasend müßt' ich seyn, Euch nur im mindesten Vorschub zu leisten, damit Ihr Euer schändliches Gewerbe wieder von Neuem beginnen könntet. Das Schicksal hat Euch niedergetreten in den Staub, wie einen giftigen Wurm, und es wäre ruchlos, Euch wieder empor zu richten. Geht hin und verderbt, wie Ihr es verdient!"

Beide Hände vor's Gesicht gedrückt, sank mit einem dumpfen Seufzer Vertua zusammen. Der Chevalier befahl den Bedienten, die Cassette in den Wagen hinabzubringen, und rief dann mit starker Stimme: „Wann übergebt Ihr mir Euer Haus, Eure Effecten, Signor Vertua?"

Da raffte sich Vertua auf vom Boden und sprach mit fester Stimme: „Jetzt gleich — in diesem Augenblick, Chevalier! kommt mit mir!"

„Gut," erwiederte der Chevalier, „Ihr könnt mit mir fahren nach Eurem Hause, das Ihr dann am Morgen auf immer verlassen möget."

Den ganzen Weg über sprach Keiner, weder Vertua, noch der Chevalier, ein einziges Wort. — Vor dem Hause in der Straße St. Honoré angekommen, zog Vertua die Schelle. Ein altes Mütterchen öffnete und rief, als sie Vertua gewahrte: „O Heiland der Welt, seyd Ihr es endlich, Signor Vertua! Halb todt hat sich Angela geängstet Euerthalben!“ —

„Schweige,“ erwiederte Vertua, „gebe der Himmel, daß Angela die unglückliche Glocke nicht gehört hat! Sie soll nicht wissen, daß ich gekommen bin.“

Und damit nahm er der ganz versteinerten Alten den Leuchter mit den brennenden Kerzen aus der Hand und leuchtete dem Chevalier vorauf in's Zimmer.

„Ich bin,“ sprach Vertua, „auf Alles gefaßt. Ihr haßt, Ihr verachtet mich, Chevalier! Ihr verderbt mich, Euch und Andern zur Lust, aber Ihr kennt mich nicht. Vernehmt denn, daß ich ehemals ein Spieler war, wie Ihr, daß mir das launenhafte Glück eben so günstig war, als Euch, daß ich halb Europa durchreiste, überall verweilte, wo hohes Spiel, die Hoffnung großen Gewinnstes mich anlockte, daß sich das Geld in meiner Bank unaufhörlich häufte, wie in der Eurigen. Ich hatte ein schönes, treues Weib, die ich vernachlässigte, die elend war mitten im glänzendsten Reichthum. Da begab es sich, daß, als ich einmal in Genua meine Bank aufgeschlagen, ein junger Römer sein ganzes reiches Erbe an meine Bank verspielte. Sowie ich heute Euch, bat er mich, ihm Geld zu leihen, um wenigstens nach Rom zurückreisen zu können. Ich schlug es ihm mit Hohngelächter ab, und er stieß mir in der wahnsinnigen Wuth der Verzweiflung das Stilet, welches er bei sich trug, tief in die Brust. Mit Mühe gelang es den Aerzten, mich zu

retten, aber mein Krankenlager war langwierig und schmerzhaft. Da pflegte mich mein Weib, tröstete mich, hielt mich aufrecht, wenn ich erliegen wollte der Qual, und mit der Genesung dämmerte ein Gefühl in mir auf und wurde mächtiger und mächtiger, das ich noch nie gekannt. Aller menschlichen Regung wird entfremdet der Spieler; so kam es, daß ich nicht wußte, was Liebe, treue Anhänglichkeit eines Weibes heißt. Tief in der Seele brannte es mir, was mein undankbares Herz gegen die Gattin verschuldet, und welchem frevlichen Beginnen ich sie geopfert. Wie quälende Geister der Rache erschienen mir alle Die, deren Lebensglück, deren ganze Existenz ich mit verruchter Gleichgültigkeit gemordet, und ich hörte ihre dumpfen heisern Grabesstimmen, die mir vorwarfen alle Schuld, alle Verbrechen, deren Keim ich gepflanzt! Nur mein Weib vermochte den namenlosen Jammer, das Entsetzen zu bannen, das mich dann erfaßte! — Ein Gelübde that ich, nie mehr eine Karte zu berühren. Ich zog mich zurück, ich riß mich los von den Banden, die mich festhielten, ich widerstand den Lockungen meiner Croupiers, die mich und mein Glück nicht entbehren wollten. Ein kleines Landhaus bei Rom, das ich erstand, war der Ort, wohin ich, als ich vollkommen genesen, hinflüchtete mit meinem Weibe. Ach! nur ein einziges Jahr wurde mir eine Ruhe, ein Glück, eine Zufriedenheit zu Theil, die ich nie geahnet! Mein Weib gebar mir eine Tochter, und starb wenige Wochen darauf. Ich war in Verzweiflung, ich klagte den Himmel an, und verwünschte dann wieder mich selbst, mein verruchtes Leben, das die ewige Macht rächte, da sie mir mein Weib nahm, das mich vom Verderben gerettet; das einzige Wesen, das mir Trost gab und Hoffnung. Wie den Verbrecher, der das Grauen der Einsamkeit fürchtet, trieb es mich fort von meinem Land-

hause hierher nach Paris. Angela blühte auf, das holde Engelbild ihrer Mutter; an ihr hing mein ganzes Herz, für sie ließ ich es mir angelegen seyn, ein bedeutendes Vermögen nicht nur zu erhalten, sondern zu vermehren. Es ist wahr, ich lieh Geld aus auf hohe Zinsen, schändliche Verleumdung ist es aber, wenn man mich des betrügerischen Wuchers anklagt. Und wer sind diese Ankläger? Leichtsinnige Leute, die mich rastlos quälen, bis ich ihnen Geld borge, das sie wie ein Ding ohne Werth verprassen, und dann außer sich gerathen wollen, wenn ich das Geld, welches nicht mir, nein, meiner Tochter gehört, für deren Vermögensverwalter ich mich nur ansehe, mit unerbittlicher Strenge eintreibe. Nicht lange ist es her, als ich einen jungen Menschen der Schande, dem Verderben entriß, dadurch, daß ich ihm eine bedeutende Summe vorstreckte. Nicht mit einer Sylbe gedachte ich, da er, wie ich wußte, blutarm war, der Forderung, bis er eine sehr reiche Erbschaft gemacht. Da trat ich ihn an wegen der Schuld. — Glaubt Ihr wohl, Chevalier, daß der leichtsinnige Bösewicht, der mir seine Existenz zu verdanken hatte, die Schuld ableugnen wollte, daß er mich einen niederträchtigen Geizhals schalt, als er mir, durch die Gerichte dazu angehalten, die Schuld bezahlen mußte? — Ich könnte Euch mehr dergleichen Vorfälle erzählen, die mich hart gemacht haben und gefühllos da, wo mir der Leichtsinn, die Schlechtigkeit entgegentritt. Noch mehr! — ich könnte Euch sagen, daß ich schon manche bittre Thräne trocknete, daß manches Gebet für mich und für meine Angela zum Himmel stieg, doch Ihr würdet das für falsche Prahlerei halten und ohnedem nichts darauf geben, da Ihr ein Spieler seyd! — Ich glaubte, daß die ewige Macht gesühnt sey — es war nur Wahn! denn freigegeben wurd' es dem Satan, mich zu verblenden auf entsetzlichere Weise, als

jemals. — Ich hörte von Euerm Glück, Chevalier! Jeden Tag vernahm ich, daß Dieser, Jener an Eurer Bank sich zum Bettler herabpointirt; da kam mir der Gedanke, daß ich bestimmt sey, mein Spieler-Glück, das mich noch niemals verlassen, gegen das Eure zu setzen, daß es in meine Hand gelegt sey, Eurem Treiben ein Ende zu machen, und dieser Gedanke, den nur ein seltsamer Wahnsinn erzeugen konnte, ließ mir fürder keine Ruhe, keine Rast. So gerieth ich an Eure Bank, so verließ mich nicht eher meine entsetzliche Bethörung, bis meine — meiner Angela Habe Euer war! — Es ist nun aus! — Ihr werdet doch erlauben, daß meine Tochter ihre Kleidungsstücke mit sich nehme?"

„Die Garderobe Eurer Tochter," erwiederte der Chevalier, „geht mich nichts an. Auch könnt Ihr Betten und nothwendiges Hausgeräth mitnehmen. Was soll ich mit dem Rumpelzeuge, doch seht Euch vor, daß nichts von einigem Werth mit unterlaufe, das mir zugefallen."

Der alte Bertua starrte den Chevalier ein Paar Secunden sprachlos an, dann aber stürzte ein Thränenstrom aus seinen Augen, ganz vernichtet, ganz Jammer und Verzweiflung, sank er nieder vor dem Chevalier und schrie mit aufgehobenen Händen: „Chevalier, habt Ihr noch menschliches Gefühl in Eurer Brust — seyd barmherzig — barmherzig! — Nicht mich, meine Tochter, meine Angela, das unschuldige Engelskind stürzt Ihr in's Verderben! — o seyd gegen *diese* barmherzig, leiht *ihr*, *ihr*, meiner Angela, den zwanzigsten Theil ihres Vermögens, das Ihr geraubt! — O, ich weiß es, Ihr laßt Euch erflehen — O, Angela, meine Tochter!" —

Und damit schluchzte — jammerte — stöhnte der Alte und rief mit herzzerschneidendem Ton den Namen seines Kindes.

„Die abgeschmackte Theater-Scene fängt an, mich zu langweilen," sprach der Chevalier gleichgültig und verdrießlich, aber in demselben Augenblick sprang die Thür auf und herein stürzte ein Mädchen im weißen Nachtgewande, mit aufgelösten Haaren, den Tod im Antlitz, stürzte hin auf den alten Vertua, hob ihn auf, faßte ihn in die Arme und rief: „O mein Vater — mein Vater — ich hörte — ich weiß Alles. — Habt Ihr denn Alles verloren? Alles? — Habt Ihr nicht Eure Angela? Was bedarf es Geld und Gut, wird Angela Euch nicht nähren, pflegen? — O Vater, erniedriget Euch nicht länger vor diesem verächtlichen Unmenschen. — Nicht wir sind es, er ist es, der arm und elend bleibt im vollen schnöden Reichthum, denn verlassen in grauenvoller, trostloser Einsamkeit steht er da; kein liebend Herz gibt es auf der weiten Erde, das sich anschmiegt an seine Brust, das sich ihm aufschließt, wenn er verzweifeln will an dem Leben, an sich selbst! — Kommt, mein Vater — verlaßt dies Haus mit mir, kommt, eilen wir hinweg, damit der entsetzliche Mensch sich nicht weide an Eurem Jammer!"

Vertua sank halb ohnmächtig in einen Lehnsessel, Angela kniete vor ihm nieder, faßte seine Hände, küßte, streichelte sie, zählte mit kindlicher Geschwätzigkeit alle die Talente, alle die Kenntnisse auf, die ihr zu Gebote standen, und womit sie den Vater reichlich ernähren wolle, beschwor ihn unter heißen Thränen, doch nur ja allem Gram zu entsagen, da nun das Leben, wenn sie nicht zur Lust, nein, für ihren Vater sticke, nähe, singe, Guitarre spiele, erst rechten Werth für sie haben werde.

Wer, welcher verstockte Sünder hätte gleichgültig bleiben können bei dem Anblick der in voller Himmelsschönheit strahlenden Angela, wie sie mit süßer, holder Stimme den alten Vater tröstete, wie aus dem tiefsten Herzen die reinste Liebe ausströmte und die kindlichste Tugend.

Noch anders ging es dem Chevalier. Eine ganze Hölle voll Qual und Gewissensangst wurde wach in seinem Innern. Angela erschien ihm der strafende Engel Gottes, vor dessen Glanz die Nebelschleier freventlicher Bethörtheit dahinschwanden, so daß er mit Entsetzen sein elendvolles Ich in widriger Nacktheit erblickte.

Und mitten durch diese Hölle, deren Flammen in des Chevaliers Innerem wüteten, fuhr ein göttlich reiner Strahl, dessen Leuchten die süßeste Wonne war und die Seligkeit des Himmels; aber bei dem Leuchten dieses Strahls wurde nur entsetzlicher die namenlose Qual!

Der Chevalier hatte noch nie geliebt. Als er Angela erblickte, das war der Moment, in dem er von der heftigsten Leidenschaft und zugleich von dem vernichtenden Schmerz gänzlicher Hoffnungslosigkeit erfaßt werden sollte. Denn hoffen konnte der Mann wohl nicht, der dem reinen Himmelskinde, der holden Angela, so erschien wie der Chevalier. —

Der Chevalier wollte sprechen, er vermochte es nicht, es war, als lähme ein Krampf seine Zunge. Endlich nahm er sich mit Gewalt zusammen und stotterte mit bebender Stimme: „Signor Vertua — hört mich! — Ich habe nichts von Euch gewonnen, gar nichts — da steht meine Cassette — die ist Euer — nein! — ich muß Euch noch mehr zahlen — ich bin Euer Schuldner — nehmt — nehmt —“

„O, meine Tochter!“ rief Bertua, aber Angela erhob sich, trat hin vor den Chevalier, strahlte ihn an mit stolzem Blick, sprach ernst und gefaßt: „Chevalier, erfahrt, daß es Höheres gibt, als Geld und Gut: Gesinnungen, die Euch fremd sind, die uns, indem sie unsere Seele mit dem Trost des Himmels erfüllen, Euer Geschenk, Eure Gnade mit Verachtung zurückweisen lassen! — Behaltet den Mammon, auf dem der Fluch lastet, der Euch verfolgt, den herzlosen, verworfenen Spieler.“

„Ja!“ — rief der Chevalier ganz außer sich, mit wildem Blick, mit entsetzlicher Stimme, „ja, verflucht — verflucht will ich seyn, hinabgeschleudert in die tiefste Hölle, wenn jemals wieder diese Hand eine Karte berührt! — Und wenn Ihr mich dann von Euch stoßt, Angela! so seyd Ihr es, die rettungsloses Verderben über mich bringt — o, Ihr wißt nicht — Ihr versteht mich nicht — wahnsinnig müßt Ihr mich nennen — aber Ihr werdet es fühlen, Alles wissen, wenn ich vor Euch liege mit zerschmettertem Gehirn — Angela! Tod oder Leben gilt es! — Lebt wohl!“ —

Damit stürzte der Chevalier fort in voller Verzweiflung. Bertua durchblickte ihn ganz, er wußte, was in ihm vorgegangen, und suchte der holden Angela begreiflich zu machen, daß gewisse Verhältnisse eintreten könnten, die die Nothwendigkeit herbeiführen müßten, des Chevaliers Geschenk anzunehmen. Angela entsetzte sich, den Vater zu verstehen. Sie sah nicht ein, wie es möglich seyn könnte, dem Chevalier jemals anders, als mit Verachtung, zu begegnen. Das Verhängniß, welches sich oft aus der tiefsten Tiefe des menschlichen Herzens, ihm selbst unbewußt, gestaltet, ließ das nicht Gedachte, das nicht Geahnete geschehen.

Dem Chevalier war es, als sey er plötzlich aus einem fürchterlichen Traum erwacht; er erblickte sich nun am Rande des Höllenabgrundes und streckte vergebens die Arme aus nach der glänzenden Lichtgestalt, die ihm erschienen, nicht ihn zu retten — nein! — ihn zu mahnen an seine Verdammniß.

Zum Erstaunen von ganz Paris verschwand die Bank des Chevaliers Menars aus dem Spielhause; man sah ihn selbst nicht mehr, und so kam es, daß sich die verschiedensten, abenteuerlichsten Gerüchte verbreiteten, von denen eins lügenhafter war, als das andere. Der Chevalier vermied alle Gesellschaft, seine Liebe sprach sich aus in dem tiefsten, unüberwindlichsten Gram. Da geschah es, daß ihm in den einsamen, finstern Gängen des Gartens von Malmaison plötzlich der alte Vertua in den Weg trat mit seiner Tochter. —

Angela, welche geglaubt, den Chevalier nicht anders anblicken zu können, als mit Abscheu und Verachtung, fühlte sich auf seltsame Weise bewegt, als sie den Chevalier vor sich sah, todtenbleich, ganz verstört, in scheuer Ehrfurcht kaum sich ermuthigend, die Augen aufzuschlagen. Sie wußte recht gut, daß der Chevalier seit jener verhängnißvollen Nacht das Spiel ganz aufgegeben, daß er seine ganze Lebensweise geändert. Sie, sie allein hatte den Chevalier gerettet aus dem Verderben; konnte etwas wohl mehr der Eitelkeit des Weibes schmeicheln?

So geschah es, daß, als Vertua mit dem Chevalier die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen gewechselt, Angela mit dem Ton des sanften, wohlthuenden Mitleids fragte: „Was ist Euch, Chevalier Menars, Ihr seht krank, verstört aus? In Wahrheit, Ihr solltet Euch dem Arzt vertrauen.“

Man kann denken, daß Angela's Worte den Chevalier mit tröstender Hoffnung durchstrahlten. In dem Moment war er nicht mehr derselbe. Er erhob sein Haupt, er vermochte jene aus dem tiefsten Gemüth hervorquellende Sprache zu sprechen, die ihm sonst alle Herzen erschloß. Vertua erinnerte ihn daran, das Haus, das er gewonnen, in Besitz zu nehmen.

„Ja," rief der Chevalier begeistert, „ja, Signor Vertua, das will ich! — Morgen komme ich zu Euch; aber erlaubt, daß wir über die Bedingungen uns recht sorglich berathen, und sollte das auch Monate lang dauern."

„Mag das geschehen, Chevalier," erwiederte Vertua lächelnd, „mich dünkt, es könnte mit der Zeit dabei allerlei zur Sprache kommen, woran wir zur Zeit noch nicht denken mögen." — Es konnte nicht fehlen, daß der Chevalier, im Innern getröstet, von Neuem auflebte in aller Liebenswürdigkeit, wie sie ihm sonst eigen, ehe ihn die wirre, verderbliche Leidenschaft fortriß. Immer häufiger wurden seine Besuche bei dem alten Signor Vertua, immer geneigter wurde Angela dem, dessen rettender Schutzgeist sie gewesen, bis sie endlich glaubte, ihn recht mit ganzem Herzen zu lieben, und ihm ihre Hand zu geben versprach, zur großen Freude des alten Vertua, der nun erst die Sache wegen seiner Habe, die er an den Chevalier verloren, als völlig ausgeglichen ansah.

Angela, des Chevaliers Menars glückliche Braut, saß eines Tages in allerlei Gedanken von Liebeswonne und Seligkeit, wie sie wohl Bräute zu haben pflegen, vertieft am Fenster. Da zog unter lustigem Trompetenschall ein Jägerregiment vorüber, bestimmt zum Feldzug nach Spanien. Angela betrachtete mit Theilnahme die Leute, die dem Tode geweiht waren in dem bösen Kriege; da schaute ein blutjun-

ger Mensch, indem er das Pferd rasch zur Seite wandte, herauf zu Angela, und ohnmächtig sank sie zurück in den Sessel.

Ach, Niemand anders war der Jäger, der dem blutigen Tod entgegen zog, als der junge Duvernet, der Sohn des Nachbars, mit dem sie aufgewachsen, der beinahe täglich in dem Hause gewesen und der erst ausgeblieben, seitdem der Chevalier sich eingefunden.

In dem vorwurfsschweren Blick des Jünglings, der bittere Tod selbst lag in ihm, erkannte Angela nun erst, nicht allein, wie unaussprechlich er sie geliebt — nein, wie grenzenlos sie selbst ihn liebe, ohne sich dessen bewußt zu seyn, nur bethört, verblendet von dem Glanze, den der Chevalier immer mehr um sich verbreitet. Nun erst verstand sie des Jünglings bange Seufzer, seine stillen, anspruchslosen Bewerbungen, nun erst verstand sie ihr eignes befangenes Herz, wußte sie, was ihre unruhige Brust bewegt, wenn Duvernet kam, wenn sie seine Stimme hörte.

„Es ist zu spät — er ist für mich verloren!“ — so sprach es in Angela's Innerem. Sie hatte den Muth, das trostlose Gefühl, das ihr Inneres zerreißen wollte, niederzukämpfen, und eben deßhalb, weil sie den Muth dazu hatte, gelang es ihr auch.

Daß irgend etwas Verstörendes vorgegangen seyn müsse, konnte dessen ungeachtet dem Scharfblick des Chevaliers nicht entgehen; er dachte indessen zart genug, ein Geheimniß nicht zu enträthseln, das Angela ihm verbergen zu müssen glaubte, sondern begnügte sich damit, um jedem bedrohlichen Feinde alle Macht zu nehmen, die Hochzeit zu beschleunigen, deren Feier er mit feinem Tact, mit tiefem Sinn für Lage und Stimmung der holden Braut einzurichten wußte, so daß diese

schon deßhalb auf's Neue die hohe Liebenswürdigkeit des Gatten anerkannte.

Der Chevalier betrug sich gegen Angela mit der Aufmerksamkeit für den kleinsten ihrer Wünsche, mit der ungeheuchelten Hochschätzung, wie sie aus der reinsten Liebe entspringt, und so mußte Duvernets Andenken in ihrer Seele bald ganz und gar erlöschen. Der erste Wolkenschatten, der in ihr helles Leben trat, war die Krankheit und der Tod des alten Vertua.

Seit jener Nacht, als er sein ganzes Vermögen an des Chevaliers Bank verlor, hatte er nicht wieder eine Karte berührt, aber in den letzten Augenblicken des Lebens schien das Spiel seine Seele ganz und gar zu erfüllen. Während der Priester, der gekommen, den Trost der Kirche ihm zu geben, im Dahinscheiden von geistlichen Dingen zu ihm sprach, lag er da mit geschlossenen Augen, murmelte zwischen den Zähnen — perd, gagne — machte mit den im Todeskampf zitternden Händen die Bewegungen des Taillirens, des Ziehens der Karten. Vergebens beugte Angela, der Chevalier sich über ihn her, rief ihn mit den zärtlichsten Namen, er schien Beide nicht mehr zu kennen, nicht mehr zu gewahren. Mit dem innern Seufzer — gagne — gab er den Geist auf.

In dem tiefsten Schmerz konnte sich Angela eines unheimlichen Grauens über die Art, wie der Alte dahinschied, nicht erwehren. Das Bild jener entsetzlichen Nacht, in der sie den Chevalier zum ersten Mal als den abgehärtetsten, verruchtesten Spieler erblickte, trat wieder lebhaft ihr vor Augen und der fürchterliche Gedanke in ihre Seele, daß der Chevalier die Maske des Engels abwerfen und, in ursprünglicher Teufelsgestalt sie verhöhnend, sein altes Leben wieder beginnen können.

Nur zu wahr sollte bald Angela's schreckliche Ahnung werden.

Solche Schauer auch der Chevalier bei dem Dahinscheiden des alten Francesco Vertua, der, den Trost der Kirche verschmähend, in der letzten Todesnoth nicht ablassen konnte von dem Gedanken an ein früheres sündhaftes Leben, solche Schauer er auch dabei empfand, so war doch dadurch, selbst wußte er nicht, wie das geschah, das Spiel lebhafter, als jemals, wieder ihm in den Sinn gekommen, so daß er allnächtlich im Traume an der Bank saß und neue Reichthümer aufhäufte.

In dem Grade, als Angela von jenem Andenken, wie der Chevalier ihr sonst erschienen, erfaßt, befangener, als es ihr unmöglich wurde, jenes liebevolle, zutrauliche Wesen, mit dem sie ihm sonst begegnet, beizubehalten, in eben dem Grade kam Mißtrauen in des Chevaliers Seele gegen Angela, deren Befangenheit er jenem Geheimniß zuschrieb, das einst Angela's Gemüthsruhe zerstörte und das ihm unenthüllt geblieben. Dieß Mißtrauen gebar Mißbehagen und Unmuth, den er ausließ in allerlei Aeußerungen, die Angela verletzten. In seltsamer psychischer Wechselwirkung frischte sich in Angela's Innerem das Andenken auf an den unglücklichen Duvernet und mit ihm das trostlose Gefühl der auf ewig zerstörten Liebe, die, die schönste Blüthe, aufgekeimt im jugendlichen Herzen. Immer höher stieg die Verstimmung der Ehegatten, bis es so weit kam, daß der Chevalier sein ganzes einfaches Leben langweilig, abgeschmackt fand und sich mit aller Gewalt hinaussehnte in die Welt.

Des Chevaliers Unstern fing an zu walten. Was inneres Mißbehagen, tiefer Unmuth begannen, vollendete ein ver-

ruchter Mensch, der sonst Croupier an des Chevaliers Bank gewesen und der es durch allerlei arglistige Reden dahin brachte, daß der Chevalier sein Beginnen kindisch und lächerlich fand. Er konnte nicht begreifen, wie er eines Weibes halber eine Welt verlassen können, die ihm allein des Lebens werth schien. —

Nicht lange dauerte es, so glänzte die reiche Goldbank des Chevaliers Menars prächtiger, als jemals. Das Glück hatte ihn nicht verlassen, Schlachtopfer auf Schlachtopfer fielen und Reichthümer wurden aufgehäuft. Aber zerstört, auf furchtbare Weise zerstört war Angela's Glück, das einem kurzen schönen Traume zu vergleichen. Der Chevalier behandelte sie mit Gleichgültigkeit, ja mit Verachtung. Oft sah sie ihn Wochen, Monate lang gar nicht; ein alter Hausverweser besorgte die häuslichen Geschäfte, die Dienerschaft wechselte nach der Laune des Chevaliers, so daß Angela, selbst im eigenen Hause fremd, nirgends Trost fand. Oft, wenn sie in schlaflosen Nächten vernahm, wie des Chevaliers Wagen vor dem Hause hielt, wie die schwere Cassette heraufgeschleppt wurde, wie der Chevalier mit einsylbigen rauhen Worten um sich warf, und dann die Thüren des entfernten Zimmers klirrend zugeschlagen wurden, dann brach ein Strom bitterer Thränen aus ihren Augen; im tiefsten, herzzerreißendsten Jammer rief sie hundertmal den Namen Duvernet, flehte, daß die ewige Macht enden möge ihr elendes, gramverstörtes Leben! —

Es geschah, daß ein Jüngling von gutem Hause sich, nachdem er sein ganzes Vermögen an der Bank des Chevaliers verloren, im Spielhause, und zwar in demselben Zimmer, wo des Chevaliers Bank etablirt war, eine Kugel durch den Kopf jagte, so daß Blut und Hirn die Spieler bespritz-

ten, die entsetzt auseinander fuhren. Nur der Chevalier blieb gleichgültig und fragte, ob es Regel und Sitte wäre, eines Narren halber, der keine Conduite im Spiel besessen, die Bank vor der bestimmten Stunde zu verlassen. —

Der Vorfall machte großes Aufsehen. Die versuchtesten, abgehärtetsten Spieler waren indignirt von des Chevaliers beispiellosem Betragen. Alles regte sich wider ihn. Die Polizei hob die Bank des Chevaliers auf. Man beschuldigte ihn überdem des falschen Spiels, sein unerhörtes Glück sprach für die Wahrheit der Anklage. Er konnte sich nicht reinigen; die Geldstrafe, die er erlegen mußte, raubte ihm einen bedeutenden Theil seines Reichthums. Er sah sich beschimpft, verachtet — da kehrte er zurück in die Arme seines Weibes, die er mißhandelt und die ihn, den Reuigen, gern aufnahm, da das Andenken an den Vater, der auch noch zurückkam von dem wirren Spielerleben, ihr einen Schimmer von Hoffnung aufdämmern ließ, daß des Chevaliers Aenderung nun, da er älter geworden, wirklich von Bestand seyn könne.

Der Chevalier verließ mit seiner Gattin Paris und begab sich nach Genua, Angela's Geburtsort.

Hier lebte der Chevalier in der ersten Zeit ziemlich zurückgezogen. Vergebens blieb es aber, jenes Verhältniß der ruhigen Häuslichkeit mit Angela, das sein böser Dämon zerstört hatte, wieder herzustellen. Nicht lange dauerte es, so erwachte sein innerer Unmuth und trieb ihn fort aus dem Hause in rastloser Unstätigkeit. Sein böser Ruf war ihm gefolgt von Paris nach Genua; er durfte es gar nicht wagen, eine Bank zu etabliren, ungeachtet es ihn dazu antrieb mit unwiderstehlicher Gewalt. —

Zu der Zeit hielt ein französischer Obrist, durch bedeutende Wunden zum Kriegsdienst untauglich geworden, die

reichste Bank in Genua. Mit Neid und tiefem Haß im Herzen trat der Chevalier an diese Bank, gedenkend, daß sein gewohntes Glück ihm bald beistehen werde, den Nebenbuhler zu verderben. Der Obrist rief dem Chevalier mit einem lustigen Humor, der ihm sonst gar nicht eigen, zu, daß nun erst das Spiel etwas werth, da der Chevalier Menars mit seinem Glück hinangetreten, denn jetzt gelte es den Kampf, der allein das Spiel interessant mache.

In der That schlugen dem Chevalier in den ersten Taillen die Karten zu wie sonst. Als er aber, vertrauend auf sein unbezwingbares Glück, endlich Va banque! rief, hatte er mit einem Schlage eine bedeutende Summe verloren.

Der Obrist, sonst sich im Glück und Unglück gleich, strich das Geld ein mit allen lebhaften Zeichen der äußersten Freude. Von diesem Augenblick an hatte sich das Glück von dem Chevalier abgewendet ganz und gar.

Er spielte jede Nacht, verlor jede Nacht, bis seine Habe geschmolzen war auf die Summe von ein Paar Tausend Ducaten, die er noch in Papieren bewahrte.

Den ganzen Tag war der Chevalier umhergelaufen, hatte jene Papiere in baares Geld umgesetzt und kam erst am späten Abend nach Hause. Mit Einbruch der Nacht wollte er, die letzten Goldstücke in der Tasche, fort, da trat ihm Angela, welche wohl ahnte, was vorging, in den Weg, warf sich, indem ein Thränenstrom aus ihren Augen stürzte, ihm zu Füßen, beschwor ihn bei der Jungfrau und allen Heiligen, abzulassen vom bösen Beginnen, sie nicht in Noth und Elend zu stürzen.

Der Chevalier hob sie auf, drückte sie mit schmerzlicher Inbrunst an seine Brust und sprach mit dumpfer Stimme:

„Angela, meine süße, liebe Angela! es ist nun einmal nicht anders, ich muß thun, was ich nicht zu lassen vermag. Aber morgen — morgen ist all Deine Sorge aus, denn, bei dem ewigen Verhängniß, das über uns waltet, schwör' ich's, ich spiele heute zum letzten Mal! — Sey ruhig, mein holdes Kind — schlafe — träume von glückseligen Tagen, von einem bessern Leben, dem Du entgegen gehst, das wird mir Glück bringen!" —

Damit küßte der Chevalier sein Weib und rannte unaufhaltsam von dannen. —

Zwei Taillen und der Chevalier hatte Alles — Alles verloren! —

Regungslos blieb er stehen neben dem Obristen und starrte in dumpfer Sinnlosigkeit hin auf den Spieltisch.

„Ihr pointirt nicht mehr, Chevalier?" sprach der Obrist, indem er die Karten melirte zur neuen Taille. „Ich habe Alles verloren," erwiederte der Chevalier mit gewaltsam erzwungener Ruhe.

„Habt Ihr denn gar nichts mehr?" fragte der Obrist bei der nächsten Taille.

„Ich bin ein Bettler!" rief der Chevalier mit vor Wuth und Schmerz zitternder Stimme, immerfort hinstarrend auf den Spieltisch und nicht bemerkend, daß die Spieler immer mehr Vortheil erfiegten über den Bankier.

Der Obrist spielte ruhig weiter.

„Ihr habt ja aber ein schönes Weib," sprach der Obrist leise, ohne den Chevalier anzusehen, die Karten melirend zur folgenden Taille.

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fuhr der Chevalier zornig heraus. Der Obrist zog ab, ohne dem Chevalier zu antworten.

„Zehntausend Ducaten oder — Angela,“ sprach der Obrist halb umgewendet, indem er die Karten croupiren ließ.

„Ihr seyd rasend!“ rief der Chevalier, der nun aber, mehr zu sich selbst gekommen, zu gewahren begann, daß der Obrist fortwährend verlor und verlor.

„Zwanzigtausend Ducaten gegen Angela,“ sprach der Obrist leise, indem er mit dem Meliren der Karten einen Augenblick inne hielt.

Der Chevalier schwieg, der Obrist spielte weiter und beinahe alle Karten schlugen den Spielern zu.

„Es gilt,“ sprach der Chevalier dem Obristen in's Ohr, als die neue Taille begann, und schob die Dame auf den Spieltisch. —

Im nächsten Abzug hatte eine Dame verloren.

Zähneknirschend zog sich der Chevalier zurück und lehnte, Verzweiflung und Tod im bleichen Antlitz, sich in's Fenster.

Das Spiel war geendet, mit einem höhnischen: „Nun, wie wird's weiter?“ trat der Obrist hin vor den Chevalier.

„Ha!“ rief der Chevalier, ganz außer sich, „Ihr habt mich zum Bettler gemacht, aber wahnsinnig müßt Ihr seyn, Euch einzubilden, daß Ihr mein Weib gewinnen konntet. Sind wir auf den Inseln, ist mein Weib eine Sclavin, schnöder Willkür des verruchten Mannes Preis gegeben, daß er sie zu verhandeln, zu verspielen vermag? Aber es ist wahr, zwanzigtausend Ducaten mußtet Ihr zahlen, wenn die Dame gewann, und so habe ich das Recht jedes Einspruchs ver-

spielt, wenn mein Weib mich verlassen und Euch folgen will. — Kommt mit mir und verzweifelt, wenn mein Weib mit Abscheu den zurückstößt, dem sie folgen soll als ehrlose Maitresse.

„Verzweifelt selbst," erwiederte der Obrist hohnlachend, „verzweifelt selbst, Chevalier, wenn Angela Euch — Euch, den verruchten Sünder, der sie elend machte, verabscheuen und mit Wonne und Entzücken mir in die Arme stürzen wird — verzweifelt selbst, wenn Ihr erfahrt, daß der Segen der Kirche uns verbunden, daß das Glück unsere schönsten Wünsche krönt! — Ihr nennt mich wahnsinnig! — Ho, ho! nur das Recht des Einspruchs wollt' ich gewinnen, Euer Weib war mir gewiß! — Ho, ho, Chevalier, vernehmt, daß mich, mich Euer Weib, ich weiß es, unaussprechlich liebt — vernehmt, daß ich jener Duvernet bin, des Nachbars Sohn, mit Angela erzogen, in heißer Liebe mit ihr verbunden, den Ihr mit Euern Teufelskünsten vertriebt! — Ach! erst als ich fort mußte in den Krieg, erkannte Angela, was ich ihr war; ich weiß Alles. Es war zu spät! Der finstre Geist gab mir ein, im Spiel könnte ich Euch verderben, deßhalb ergab ich mich dem Spiel — folgte Euch nach Genua — es ist mir gelungen! — Fort nun zu Eurem Weibe!" —

Vernichtet stand der Chevalier, von tausend glühenden Blitzen getroffen. Offen lag vor ihm jenes verhängnißvolle Geheimniß; nun erst sah er das volle Maß des Unglücks ein, das er über die arme Angela gebracht.

„Angela, mein Weib, mag entscheiden," sprach er mit dumpfer Stimme und folgte dem Obristen, welcher fortstürmte.

Als, in's Haus gekommen, der Obrist die Klinke von Angela's Zimmer erfaßte, drängte der Chevalier ihn zurück

und sprach: „Mein Weib schläft, wollt Ihr sie aufstören aus süßem Schlafe?“ — „Hm,“ erwiederte der Obrist, „hat Angela wohl jemals gelegen in süßem Schlaf, seit ihr von Euch namenloses Elend bereitet wurde?“

Der Obrist wollte in's Zimmer, da stürzte der Chevalier ihm zu Füßen und schrie in heller Verzweiflung: „Seyd barmherzig! — Laßt mir, den Ihr zum Bettler gemacht, laßt mir mein Weib!“ —

„So lag der alte Vertua vor Euch, dem gefühlloser Bösewicht, und vermochte Euer steinhartes Herz nicht zu erweichen; dafür die Rache des Himmels über Euch!“ —

So sprach der Obrist und schritt auf's Neue nach Angela's Zimmer.

Der Chevalier sprang nach der Thür, riß sie auf, stürzte hin zu dem Bette, in dem die Gattin lag, zog die Vorhänge auseinander, rief: „Angela, Angela!“ — beugte sich hin über sie, faßte ihre Hand — bebte wie im plötzlichen Todeskrampf zusammen, rief dann mit fürchterlicher Stimme: „Schaut hin! — den Leichnam meines Weibes habt Ihr gewonnen!“ —

Entsetzt trat der Obrist an das Bett — keine Spur des Lebens — Angela war todt — todt.

Da ballte der Obrist die Faust gen Himmel, heulte dumpf auf, stürzte fort. — Man hat nie mehr etwas von ihm vernommen. —

So hatte der Fremde geendet und verließ nun schnell die Bank, ehe der tief erschütterte Baron etwas zu sagen vermochte.

Wenige Tage darauf fand man den Fremden vom Nervenschlag getroffen in seinem Zimmer. Er blieb sprachlos bis zu seinem Tode, der nach wenigen Stunden erfolgte; seine Papiere zeigten, daß er, der sich Baudasson schlechthin nannte, Niemand anders gewesen als eben jener unglückliche Chevalier Menars.

Der Baron erkannte die Warnung des Himmels, der ihm, als er eben sich dem Abgrunde näherte, den Chevalier Menars in den Weg führte zu seiner Rettung, und gelobte, allen Verlockungen des täuschenden Spielerglücks zu widerstehen.

Bis jetzt hat er getreulich Wort gehalten.

Inhalt.

Seite

Literärisch-biographische Notiz..... 5
Meister Martin der Küfner und seine Gesellen. Eine Novelle 11
Die Genesung..... 90
Meister Johannes Wacht. Eine Erzählung..... 102
Spieler-Glück. Eine Novelle..... 168

Anthologie

aus den

sämmtlichen Werken

von

C. Weisflog und **F. W. Gotter.**

Mit biographischer Skizze.

Hildburghausen und Amsterdam.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

New York: Herrmann J. Meyer.

1850.

Biographische Spittelfreuden

des

abgesetzten Privatschreibers

Jeremias Kätzlein.

Eine Erzählung

von

C. Weisflog.

Da bin ich denn nun, im Hafen des Friedens, bei Dir, Maria,

Cujus animam gementem
contristantem et dolentem
pertransivit gladius;

bei Ihnen, Wohlgeborner Herr Commerzienrath mit dem grünen Pelze und dem steifen Zopfe, bei Euch, trauter Magister David, in der kühlen Sabbathruhe, nach einem langen, schwülen Sommertage im freundlichen Hause, das die Barmherzigkeit gebaut und die Milde erhält — im Spittel!

Aber was weinst Du denn immer und ewig, wenn Du vor dem Myrthenstocke stehst — Maria? Sey doch lustig und guter Dinge, wie ich! Bist Du noch nicht im Klaren, daß der selige Oberhofgerichts-Procurator Krünitz ja gar nicht an dem gestrickten Nacht-Kamisole, mit den rosaseidnen Schleifen, gestorben? Siehst Du es noch nicht deutlich, daß Dein Myrthenstrauch ja eben der ist, den er für Dich zog zum Brautkränzlein? Oder — ist Dir's nicht recht, daß die Jugend flog, wie Schwalben vor Dir hin? Nehm' ich denn einen Anstoß daran, und passen wir nicht herrlich zusammen,

Du, eine blühende Jungfrau von zwei und vierzig Jahren, und ich — übermorgen sechzig? Muß nicht, wenn es eine glückliche Ehe geben soll, der Mann beträchtlich älter seyn, als die Frau? Und was sind denn sechzig Jährlein? Wurden nicht die lieben Erzväter der Bibel fünf-, sechshundert und mehr Jahre alt, und waren gewissermaßen, ehe sie das erste hundert zurückgelegt und die Kinderschuhe ausgezogen, noch dumme Jungen, die von Papa und Mama noch nirgend in Gesellschaft mitgenommen werden konnten und erst im zweiten hundert anfingen, die süßen Gefühle zu ahnen, die jetzo unsern Herrnlein von vierzehn Jahren schon ganz klar und deutlich sind? Was wollen also die lumpigen sechzig sagen? — O Maria! gar nichts — gar nichts — Jugend? — — Was ist Jugend? — Ein negativer Begriff, ein Defizit von Runzeln, grauen Haaren und dergleichen, sonst in der Welt nichts Positives! — Ein Traum! Maria, ein Traum! Das Alter nur ist Wirklichkeit, und Du und ich, wir sind nun wirklich. Und doch gäb' auch ich diese Wirklichkeit hin für den Traum, mein Herzblut, könnt' ich ihn damit zurück erkaufen. Denn ich mag nicht wirklich seyn, ich will träumen, und sollte mir's der Kreisphysikus noch weiter und breiter attestiren, als schon geschehen, daß es bei mir — wie sich die dumme nüchterne Welt ausdrückt — übergeschnappt und ich eben deshalb hier bin. O Jugend! Jugend! du bist auf ewig dahin und kehrst nie wieder, und Sapperment! das könnte mich rasend machen! Aber nur lustig, Maria! Wenn die Veilchen wieder blühen und die Lerche singt und die Nachtigall und andres Ungeziefer der Art, dann ist Hochzeit, denn dann werden wir doch wieder jung mit dem jungen fröhlichen Lenze, und der Herr Kommerzienrath sollen auf der Hochzeit tanzen, mit dem schiefen Beine, und Ihr, ehrlicher David, predigen als Doctor Luther, aus der leeren

Zuckertonne. Es ist eine feine Kanzel, und oft hab' ich sie Euch schon mit grünen Zweigen geschmückt.

Die Alten links sollen jeder ein Weißbrod haben mit Käse und ein halbes Aquavit, und die Verrückten rechts — — O pfui! Nicht das Wort! Sie sind eigentlich die, die das Schicksal zurecht gerückt — zum seligen Traume — in die ewige Jugend, das weiß auch der Muselmann, der darum Respekt vor ihnen hat — die sollen Semmelmilch essen mit uns unter den Bäumen. Denn leben sie nicht alle mit mir in einem Himmel? —

Wie oft, wenn ich sonst in der brennenden Sonne mit dem Aktenpakete, schwitzend unter einer Perücke, die dürre, trockene Straße hinauf wanderte, nach dem Amte, labte mich das alte, stattliche, steinerne Gebäude mit seinen lang ausgestreckten Schatten. Wie oft schauete ich da wehmüthig durch die Spalten des Bretterzauns in den dunkeln Garten, und sehnte mich, mit dem Ausrufe des Horaz an seinen Freund Septimius:

O, dieser Erdenwinkel lächelt mir vor allen!

dahinein. Und wenn ich dann am Abend wieder heim ging, matt und abgetrieben, und auf den Bänken vor dem Hause unter den Weinranken und Kirschbäumen mit den glänzenden schwarzen Früchten, ruhige Greise saßen, die ihr Abendbrod verzehrten und mir von oben durch's Gitterfenster lachend eine Wahnsinnige die Rose nachwarf und zurief: Schlaf' wohl, mein Schatz, morgen sehen wir uns wieder! — ach! wie seufzte ich dann: Wer doch auch so glücklich wäre, wie ihr! — Und — nun bin ich's wirklich, nun bin ich im Spit-

tel, nun sitz' ich mit den Greisen auf einer steinernen Bank unter der Weinlaube und wandle im Schatten der Bäume des Gartens! Wie ich dahin gekommen, das will und muß ich zu Papier bringen, sintemal es wohl manchen unter denen, die die Phantasiestücke und Historien meines gewesenen Prinzipals, und in solchen gleich vorne mein Brieflein an den verstorbenen Herrn Kammergerichtsrath E. T. A. Hoffmann gelesen, zwicken und treiben dürfte, zu wissen, was aus dem Privatschreiber Jeremias Kätzlein geworden, ob er bereits Todes verfahren, oder noch im mühsamen Amte quaestionis fungire, oder, da er nun gar öffentlich als Schriftsteller, ungerüffelt, ja, im Gegentheile, vom kritischen Dreifuße herab gnädiglich angelächelt, aufgetreten, zu höherem Posten und Würde gelanget. Darum also, und daß die, die an mir armen Menschen ein Interesse gewonnen, doch wissen, woran sie sind, verwache ich nun die einsamen Stunden der Nacht, wenn Alles um und neben mir im Lande und hier im Hause schläft, oder von Rechtswegen schlafen sollte und — schreibe. Ich kann's nicht lassen und es thut mir gütlich, wie Balsam auf eine alte schmerzliche Wunde, daß ich endlich schreiben darf, was ich will, nicht was Andre mir mit Krähen- und Hühnerpfoten vorgekleckst, und ich bin glücklich, daß mein langes Kopistenelend nun kommen zu einem seligen End', da es ja doch auf Erden für ein Menschenkind mit leidlich eigener Denkkraft nichts Miserableres und Seele-tödtenderes gibt, als Tag für Tag zu eseln im Abschreiben, vornehmlich advokatischen Wustes, obgleich auch ein Kalkulator und Steuerkontrolleur nicht auf Rosen wandelt, der sein Lebelang die dürre Rechenweise: sechse von fünfe kann ich nicht, borg' ich mir eins, abseufzt und im Addiren Ellenlanger Zahlenreihen verzweifelt, weshalb man auch den Inbegriff alles Erbärmlichen und Drückenden Calamität genannt, weil Calamus die

Schreibfeder heißt, und der Unglückliche, der zum Calamiren, d. h. zum Federfuchsen verdammt ist, füglich als der Weisel, Hauptmann und Polarstern menschlicher Trübsal gelten kann, jedoch mit vorbehaltenen Rechten der Schulmeister. Und darum heißt auch die bitterste Erdgalle der Wurzelwelt billig — Calmus. Doch das hat nun, wie gesagt, ein Ende. Warum und wie das aber so gekommen, und wie ich vor's Erste in die Calamität gerathen, das — o ihr fühlenden Seelen, die ich hiermit sammt und sonders durch geziemendes Abnehmen der Schlafmütze salutire — sollt ihr nun in möglichster Einfalt und Kürze erfahren.

Mögen obscure Scribenten, aus Bosheit darüber, daß sie von Haus aus nichts sind und auch niemals etwas zu werden Aussicht haben, immerhin auf die Vorzüge der Geburt schimpfen, oder verächtlich das Maul über die Trauben ziehen, die ihnen zu hoch hängen; ich bin andrer Meinung, und denke, daß jene Vorzüge denn doch besser sind, als gar nichts. Ja, ich bilde mir was darauf ein, aus einer alten Familie zu stammen. Denn mein Vater, Anno 1725 geboren, wäre nun gerade hundert Jahre, wenn er noch lebte, und mein Großvater noch älter. Item war Ersterer beim Finanzministerio angestellt — General-Landes-Steuer-Kassen-Stubenheizer. Ich genoß daher eine, meinem Stande angemessene Erziehung, d. h. frequentirte die öffentliche Schule, wo damals die Lehrer nur sehr unbedeutend weniger hungerten, als jetzt, und deshalb die liebe Jugend auch nur eben so unbedeutend größere Fortschritte in litteris et moribus machte, erhielt manche öffentliche Belobigung meines Fleißes in Baumklettern und Vogelnesterausnehmen, knieete nur etwa über den andern Tag auf Erbsen, wegen verpönter botanischer Excursionen in die Pilze oder in die Schoten ungeschlach-

ter Bauern, wurde aber öfter mit dem Schulverdienstorden des grauen Müller-Löwen dekorirt, wegen meines eminenten Dichtertalentes, welches der alte brummige Subrektor Seemaus „Lügen" nannte, dem ich dafür Maikäfer auf die Atzel, und Hummeln in die Tabaksdose applicirte, und trug des Sonntags einen rothplüschnen Rock, den mir die Mutter aus dem ihr vom Präsidenten geschenkten alten Ueberzuge seines Lehnsessels hatte machen lassen. Aber dieser Rock ward für mich die Quelle unendlichen Drangsales, denn überall hieß ich nun darum die „Feuerkröte". Man kann denken, daß ich, den die gütige Natur mit derben Fäusten begabt und mit dem besten Willen, mich ihrer wirksamst zu bedienen, mir das Ehrenprädikat nicht geduldig und ungeahndet gefallen ließ. Blutige Köpfe waren daher an der Tagesordnung und gewöhnlich jeder Sonntag, an welchem ich nolens volens in der leuchtenden Krebshülle prangen mußte, ein Tag des Schreckens und Entsetzens auf unsrer Gasse. Was half es, daß ich daheim den vermaledeieten Rock unter bitteren Thränen mit Füßen trat, ich mußte ihn doch wieder anziehen, denn — ich hatte keinen andern, und zudem war auch der Herr Präsident, der den Plüsch geschenkt, mein Pathe, und versüßte mir mit manchem Apfel und Freßbreier mein Elend, aus Erkenntlichkeit, daß ich den Fleck, mit dem sein Liebwerthester so viele Jahre in traulicher Freundschaft und Nähe verlebt, und der Manches erdulden müssen, öffentlich als Ehrenkleid an mir selber herum schleppe. Ja, er ging noch weiter, nahm mich einst lächelnd bei der Hand — ich mochte ein Bengel von fünfzehn Jahren seyn — und führte mich die steinernen Treppen des Collegienhauses mit den Worten hinauf: nun will ich dir zeigen — mein Söhnlein! — welch ein Glück ich dir zugedacht, so du fein fleißig bist und folgst. Schaue! In diesen Himmel setz' ich dich! — Er öffnete den Himmel. —

Es war die Kanzleistube. Ein stinkender Aktendunst quoll mir an dem heißen Augustnachmittage um fünf Uhr daraus entgegen. Grabesstille herrschte, und nur das Kritzeln der Federn war hörbar, wie das einsame Fressen der zwanzig tausend Seidenraupen in einer deutschen Plantagenstube. Ein halb Schock bleiche Gestalten, mit und ohne Brillen, saß umher, und wenn eine mit trübem Seufzen das Haupt erhob, so sah man nur blasse, hängende Wangen, nur hervorstechende Knochen in dem gelben, schwindsüchtigen, eingefallenen Kummergesichte. Siehe — mein Söhnlein! — schmunzelte der Präsident — das sind die Kopisten, und so du fromm bist und was lernest, sollst du auch hier sitzen, wie die.

Nur die erste Hälfte dieser trostvollen Verheißung hörte ich deutlich, denn bei der andern ergriff mich ein panischer Schreck. Ich entsprang mit Blitzesschnelle der greulichen Stube, als solle ich eben nun schon angenagelt werden in diesem Kopistenhimmel, und lief ins Freie, begütigend mein Entsetzen und den Sturm meiner Seele in allerlei Unfug und Petulanz.

Als ich ausgewüthet und wieder nach Hause kam, hatten die Eltern die Herablassung des gnädigen Pathen und mein ungebührliches Entweichen erfahren, und der Vater nahm mich, nach einigen einleitenden Demonstrationen, das heißt, nach einigen — wie man zu sagen pflegt — Kopfnüssen koram.

Range! — eröffnete er das Verhör — nun sage endlich, da ich sehe, daß du das Gute, was man mit dir vor hat, nicht erkennest, was willst du werden in der Welt?

Ein Komödiant — gab ich, ingrimmig über das mir Zugedachte, zur Antwort — oder ein Seiltänzer, am liebsten aber — gar nichts.

Wa — wa — was du Bösewicht? — stotterten die Eltern in höchstem Entsetzen über dieses unerwartete frevelhafte Geständniß und über den Gräuel, den ich durch Erzählung einer solchen Lebensart in die ehrbare Familie zu bringen gedachte — auf die liederliche Seite willst du dich legen? Ein Komödiant? — Ein Seiltänzer? — Dafür soll gebeten seyn. Den Hals wollen wir dir umdrehen, und dazu wird der gnädige Herr Präsident helfen. Nicht von der Stelle sollst du von Früh bis in die Nacht und schreiben bis du schwarz wirst und — Kopist!

Wirklich schien es mit dieser Drohung Ernst werden zu wollen, denn ich wurde nun förmlich dem Seemaus übergeben, bei dem ich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang schreiben, lateinisch lernen und rechnen, dabei Küchen- und Hausrüpel seyn, Holz hacken, Stiefel putzen und das kleine Kind warten mußte. O, wie bitter wurde mir die schmähliche Gefangenschaft! Wie sehnte ich mich, wenn die Februarsonne so warm an die kleinen sechseckigen Fensterlein meiner Schulstube schien und ich nun wußte, daß der prächtige Schneemann draußen, den meine jubelnden Kameraden aufgerichtet und mit stattlichen Augen geschmückt, die sie dem Schmiede aus dem Kohlenschuppen gemauset, ohnfehlbar vor die Hunde gehen müsse, wenn ihm nicht mit neuen Ansätzen zu Hülfe geeilet werde, wie sehnte ich mich da heraus! Aber mit eiserner Faust hielt mich der vermaledeite Schreibezwinger und das — war meine Jugend! Dennoch wünsch' ich, ich wäre noch beim Seemaus, und jung, wie damals. Denn über die

Freude und das innige Gefühl der armen, unschuldigen Knabenluft, die sich auch in meinem Kerker fand und sich in jedem Kerker findet zu einem fühlenden Gemüthe, wie die freundliche Spinne zu dem Naturforscher Quatremere, geht gar nichts.

In unserm Hofe war ein Gärtchen. Gott, wie glücklich war ich, wenn ich mit dem kleinen Kinde im ersten Frühlinge da unter dem Hollunderbaum auf dem neugrünenden Rasen sitzen durfte und hie und da ein scharlachrothes Sammetwürmlein herumkroch und die Fliegen fröhlich an der Mauer summten und Alles duftete nach frischer Erde und hervorsprießenden Kräutern! Und wenn ich nun des Abends die Frösche emsig schreien hörte, weit draußen im Waldteiche, wie rief ich da hin nach der Gegend: o, wer bei euch wäre, ihr herrlichen Frösche! Wehmüthige Thränen tropften aus meinen Augen herab auf das junge Gras; aber dennoch war ich in meiner Verlassenheit selig. Nur die Stube, die verdammte Stube und das Schreiben — nein, das war nicht zum Aushalten. Eine Erlösung sah ich nicht, wohl aber im schaudernden Hintergrunde den auf mich wartenden Kopistenhimmel. Was blieb mir also übrig, als die Gelegenheit abzulauern und mich aus meiner Gefangenschaft selber zu ranzioniren, das heißt — davon zu laufen? Wohin, und was anfangen; das war mein geringster Kummer, und Vater und Mutter zu verlassen, sie vielleicht nie wieder zu sehen, mir ganz egal. Geschwister hatte ich nicht, und im väterlichen Hause überhaupt nichts Liebes, als einen Staarmatz, den ich selber noch halb nackt aus der Kietze genommen und an dem mein Herz hing, den ich aber auch zu vergessen hoffte bei den viel tausend Vögelein draußen im Freien und im duftenden, dämmernden Walde. Ich lief daher immerfort, ohne umzu-

schauen und kam auf's nächste Dorf, wo eben ein Thespiskarren seinen Einzug hielt. Himmel! wie ward mir, als nun mit einem Male die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches in den zusammengeleimten und geflickten Fetzen der abgeräucherten Rosamunden und Schäferinnen und in den silberpapiernen Harnischen und Schildern der tapfern Helden und Ritter vor mir stand! Wie vergaß ich Hunger und Durst, als nun in der Scheune, in die ich ohne den Logedreier — den ich nicht hatte — hereingeschlüpft, die asiatische Banise aufgeführt wurde, der wüthende Chaumigrem mit entsetzlichem Bierbasse dem unglücklichen Pegu den Untergang zubrüllte und wie schauderte ich, als der Papiermond sich verfinsterte, das Kolophonium blitzte, der Donner vom Boden einer leeren Wassertonne rumpelte und selbst den Dorfquiriten Angst wurde! Wie hielt ich es da für die größte Erdenseligkeit, mit blitzen und donnern und wüthen zu können auf den Brettern! Wie träumte ich mich da hinein in den Triumph, als Held in der glänzenden Rüstung da droben zu stehn, zu meinen Füßen meine Widersacher in der Stadt und ich nun ihnen wie ein Löwe zubrüllend: Sehet da die Feuerkröte, ihr Tausendsapperlott! — Und dennoch, so sehr mich der Traum entzückte, er genügte mir nicht, es fehlte mir etwas, ich wußte selber nicht was. Endlich, mit einem Male, schlug es hell, wie ein Blitz, in mein Inneres und jauchzend und springend rief ich mein „Hevrika! ich hab' es gefunden" aus, in dem lauten Jubel: Juchhe! Sie haben ja keinen Hanswurst!

Du hast Recht — mein Sohn! — sagte der Direktor, dessen Kennerauge in mir die Weltbürgerschaft entdeckt haben mochte und der mich spähend auf's Korn genommen, der fehlt uns, der ist uns abgegangen und Senator geworden in Niesebeutel. Aber was willst du damit sagen?

Was ich damit sagen will? — gnädiger Herr Komödiantenpräsident! antwortete ich — das, daß ich Ew. Excellenz Hanswurst selber seyn möchte.

Du? — erwiederte der Direktor — Hast du Talent? — Glaube mir — mein Sohn! — es ist nichts Leichtes, ein Narr zu seyn. Kluge, gelehrte Leute, hangende und bangende Thränenhelden und Heldinnen, girrende Schäfer, brüllende Tyrannen, die findet man überall zu Schocken, aber ein rechter, ächter Narr — o mein Sohn! — das ist was Seltenes, das ist ein Juwel, das man in Gold fassen muß. Denn zur ergötzlichen Narrheit gehört mehr, als zur langweiligen Klugheit. Willst du ein Narr seyn, den ich brauchen kann, so zeige dein Talent und mach' mir einen Spaß vor aus dem Stegreif.

Was sollte ich thun? Zwar jagte mir das Examen rigorosum, das mir nun so plötzlich auf den Hals fiel, einen leichten Frost durch die Glieder, aber schnell ermuthigte ich mich, denn es galt ja mein Wohl und mein Weh, und fing an, Gesichter zu schneiden, wie ich sie nur je in den üppigsten Schäferstunden des Genius, daheim, umgeben von meinen jubelnden Kameraden, erfunden.

Nicht übel! — rief der Direktor — und dieser Zuruf, bei dem ich das nur mühsam verhaltene Lachen des ernsten Mannes deutlich entdeckte, befeuerte mich dergestalt, daß ich in den alleraußerordentlichsten Grimassen, die ich selber nicht in mir geahnet, mich übertraf und der Direktor nun laut lachte, daß ihm der Bauch wackelte. Dies war neues Oel in mein Feuer. Flugs improvisirte ich eine Scene aus meiner vergangenen Feuerkrötenschaft mit solcher Virtuosität,

daß der Direktor aus den Lachthränen heraus einmal über das andere meckerte: Es ist mein Ende! Es ist mein Ende! Wetterjunge, du sollst Hanswurst seyn!

Ein neugebackner Rath, der, so eben erst ganz frisch aus der Form kommend, sich zum ersten Male mit dem langersehnten Titel nennen hört, kann die Erdenseligkeit und die Götterwonne nicht fühlen, die mich bei dieser Patentirung ergriff. Ich sprang wie toll und schrie, daß Banise mit dem bereits halb abgewaschenen und noch halb mit Bolus angestrichenen Gesichte herbei lief und Chaumigrem voll Entsetzen in's Soufleurloch stürzte und die Kommunbranntweinflasche zertrümmerte: Juchhe! ich bin der Hanswurst! Victoria! Victoria! ich bin der Hanswurst!

Der Direktor berief nun die Bande zusammen und stellte mich ihr in meiner neuen Qualität vor, als ein Subjekt von zwar noch rohen, aber viel versprechenden Talenten. Gleich den Tag darauf machte ich mein Probestück. Sie gaben das Trauerspiel: Hamlet, Prinz von Dänemark. Natürlich war Alles, was ich dazu lieferte, reine Erfindung von mir selber, denn ich hatte im Leben von diesem Hamlet noch nichts gehört und gelesen, jedoch schon manchmal daheim mich in's Puppentheater gestohlen, wo ich mir das Prinzip geholt, daß ein Trauerspiel ohne Hanswurst sich gar nicht denken lasse. Meine Späße mochten daher freilich nicht eben immer die edelsten und passendsten seyn, das fühlte ich selber, als ich dem Geiste und der Ophelia in ihrem Wahnsinn das Hasenschwänzlein anhing und in der Scene, wo der Sohn der Mutter den Sündenspiegel vorhält, unter dem verdeckten Tische Fratzengesichter schnitt und bald wie ein Hund winselte, bald wie eine Katze miaute und dem Könige, wie

er knieend betete, von hinten die Pudelmütze auf's Haupt stülpte; aber sie erreichten den Zweck. Denn schallendes Gelächter und das Lob der Kenner und des Theaterrecensenten, der auch hier seine eigene Loge — im Bansen hatte, wo er leidlich vor Prügeln gedeckt war; daß der Hanswurst bei der Sache eigentlich das Kraut fett gemacht und trotz seiner Jugend so gut gespielet, wie ein ganz alter Narr, erhob mich in die alleroberſten Räume der Seligkeit, und meine Tage flossen wonnig dahin, sogar, was auch nicht zu verachten — unbeneidet von meinen Kameraden, maßen ich vor der Hand um's liebe Brod, einen neuen Rock und die Ehre diente. Ja, Madam Huzel, welche die Heldinnen machte, und Mamsell Thereserl, der bei ihrer sechs und vierzigjährigen Jugendblüthe besonders die schmachtenden und naiven Rollen sehr glückten, beehrten mich wechselseitig mit ihrer zarten Freundschaft und Liebe und Letztere spielte mir sogar einmal ein zärtliches Gedicht in die Hand, in dem unter andern die Verse vorkamen:

Mein armes Herz fühlt grimme tiefe Wunden,
Seit meine Sehnsucht dich, Hanswurst, gefunden,
Und thränend blickt mein Aug' in's Sterngewimmel
Zum Narrenhimmel.

Da wohnt mein Leben, da wohnt mein Entzücken:
D'rum eile, Trauter! mich an's Herz zu drücken,
Denn meine Lippen wonnezitternd müssen,
Hanswurst, dich küssen!

Schade nur, daß meine siebenzehnjährigen Gefühle es noch nicht verstanden und wagten, sympathetisch in diese zarte Minneweise einzustimmen.

Mein Name wurde natürlich flugs verändert und ich hieß nun Monsieur Murr, woher es auch wohl kommen mochte, daß ich unentdeckt, unverfolgt von den Meinen und unaufgegriffen blieb. Auch machten wir uns weislich bald aus der Gegend und zogen weit und breit im Lande herum, bald nach Norden, bald nach Süden im lieben Vaterlande, wo es uns heut gut, morgen schlecht ging und ich in meiner Kunst täglich neue Fortschritte machte.

Was soll ich Euch — meine empfindsamen Leser! — mit langer Weile quälen durch Erzählung der Abenteuer und Abwechslungen meiner lustigen Komödiantenfahrt? Was soll ich Euch referiren, wie oft sich unsre Bande in den zwölf Jahren häutete, das heißt, alte Mitglieder abstreifte und neue gewonnen, wie oft der Direktor Abbitte thun und Schulden halber in der Büttelei sitzen müssen, welche Stürme das Herz des nun immer männlicher und verständiger werdenden Monsieur Murr bewegt und wie die edle Kunst sich damals bei uns und überhaupt in Deutschland gestaltete, das würde allein einen Band füllen, den am Ende kein Mensch läse. Ich schweige daher von allen diesem und sage nur so viel, daß mir die ganze Sache sich bald von einer ganz andern Seite darstellte, je länger ich das Wesen trieb, immer mehr und mehr der schöne Traum entschwand, der mich in's Komödiantenleben verlockt und dieses selbst mir endlich fatal und bitter wurde, wie Galle. Spaß mußte ich schlechterdings machen, alle Tage, da half nichts vor, ich mochte hungrig oder satt, gesund oder krank, lustig oder traurig seyn, und eben das, daß ich gezwungen als Pickelhäring Lachen hervorbringen mußte bei Andern, wenn mir's selber am wenigsten lächerlich war, das brachte mich zur Verzweiflung und machte mich mürrisch und melancholisch, so, daß ich nun recht gut begriff, wie

wahr die bekannte Anekdote seyn könne, nach welcher einmal zu einem Arzte ein anständig gekleideter Mann mit leidenvoller Kummermiene in die Stube trat und ihn dringend um Hülfe gegen die tiefe Melancholie flehete, die sich seiner bemeistert. Mein Herr — erwiedert ihm der Arzt — da weiß ich Gott sey Dank guten Rath. Geh'n Sie nur in's Theater zu dem Kasperl, wenn der Sie nicht kurirt, so hilft Ihnen nichts. Ach! — entgegnete trübselig der Patient — der Kasperl — der bin ich ja selber!

Gerade so ging es mir. Ich war der Unglücklichste in der ganzen Bande. Selbst der Name „Hanswurst", den ich früher gewiß um keinen Rathsherrntitel vertauscht haben würde, erschien mir nun verächtlich, als unter meiner Menschenwürde. Nur des Abends wagte ich auszugehen, denn ließ ich mich bei Tage blicken, so war ich da, wo ich einmal aufgetreten, der Ball muthwilliger Rangen, die mich Heerdenweis verfolgten, theils beschimpften, theils vergötterten. Ich war ein Spott in allen meinen Beziehungen und Handlungen. Selbst meine Leiden, selbst mein Beten erregte Gelächter. Ich hatte in Wahrheit aufgehört, Mensch zu seyn und war nur — Narr und noch dazu hungernder Narr. Aber was dem Fasse eigentlich den Boden ausstieß und meiner ganzen Künstler-Karriere ein plötzliches Ende machte, daran denke ich noch jetzt mit Schaudern.

Wir waren nämlich in ein Städtlein eingerückt, wo eben Jahrmarkt war und wo ich an selbigem Abende im Trauerspiel Romeo und Julie, als Romeo ganz unbändig Spaß machen sollte, indem ich da, bei der Vergiftung, mir einen derben Haarbeutel anzutrinken pflegte, der dann das Wiedererwachen Juliens im Sarge und ihre Vereinigung mit

mir im Tode, den sie aus der nämlichen Fuselflasche mit kräftigen Zügen hob, ungemein pikant machte. Wie ich so Nachmittags durch die Gassen schlendere, im Orte, wo ich noch nicht bekannt war, nach dem Marktplatze, hör' ich Trompetenstöße, die ferne Lache des Pöbels und werde von der nun stärker und neugieriger wogenden Menschenmasse mit fortgezogen. Himmel! wie erschrak ich, als ich mit einem Male vor mir am Röhrtroge ein Theater aufgeschlagen, auf demselben einen prahlenden Wurmdoktor in scharlachrothem Tressenkleide, den Degen an der Seite und bei ihm — mich selber sah, nämlich einen Pickelhäring in der Hanswurstjacke. Ich gedachte vor Schaam und Aerger in die Erde zu sinken. Denn nun stand meine allertiefste Erniedrigung, mein zur Karrikatur verzerrtes Menschenantlitz im treuen Spiegel vor mir. Verfluchte Schande! — knirschte ich — und meine Hände zuckten krampfhaft bei den Zoten und Possen, die nun gerissen wurden und die leider nichts anders waren, als eine Quintessenz meiner eigenen, allererbärmlichsten und pöbelhaftesten. Da dröhnte der Markt von wüstem Gelächter. Da dacht' ich, die Lache gelte mir. Da jagte mich der unheimliche Spuk scheu und mit grausenvollem Entsetzen, als sey das Zeichen Kains auf meine Stirne gedruckt, mit fliegender Eile von dannen, durch die gaffende Menge, die meine Rippenstöße zertheilte, immer fort, fort durch die Gassen, bis in den entfernten Winkel meines Quartiers. Hier schäumte der schon lange in mir stillkochende Grimm über mein elendes Handwerk herauf, wie ein siedender Kessel. Fest stand mein Vorsatz, mich der Hölle zu entreißen, die ich einst für den Himmel gehalten. Ich zerriß wüthend die Zeichen meiner Schande aus der Theatergarderobe; warf mein armseliges Ränzel über die Schulter und floh, ohne von Jemand Abschied zu nehmen,

als sitze der Satan mir auf der Ferse, zur Stadt hinaus- fort, immer fort in's Freie, Weite.

Wie ich nun da war und am Walde, von wo ich tief unten im neblichen Thale die fernen Thürme der Stadt nur noch wie durch einen Schleier erblickte, da machte ich erschöpft Halt, da athmete ich zum ersten Male wieder frei und tief aus der gepreßten Brust und schüttelte mich, als solle die schmähligе Vergangenheit von mir abfallen. Da war der Sturm der Seele vorübergebraust und ruhigere Besonnenheit zurück gekehrt. Da fragte ich mich aber auch zum ersten Male wieder: Wohin nun, Jeremias? Eine unnennbare Bangigkeit überfiel mich und matt sank ich nieder in's Moos und Haidekraut unter den rauschenden Fichten. Es war hier Alles so einsam, so feierlich, so still und duftend und ich in dieser Einöde allein. Wie Schattenbilder stieg die Vergangenheit herauf in meiner Seele, mein Leichtsinn, mit dem ich Vater und Mutter verlassen und den mir zugedachten Beruf, der — ich fühlte es — doch wohl rühmlicher war, als mein abgestreiftes Narrenkleid und es erwachten bittere Empfindungen der Reue.

Da sah ich aus dem Moose rothe Würmlein hervorkriechen, wie vor zwölf Jahren unter'm Hollunderbaume des Seemaus, und meine Thränen flossen wehmüthig, wie damals. Aber sie thaten mir wohl, denn ich wußte es, Niemand sah sie und kein Rudel muthwilliger Jungen rief jubelnd: Ha, ha, ha, der Hanswurst weint!

Holla! Holla! Herr Kommerzienrath! was schreien Hochdieselben denn so erbärmlich im Schlafe, drüben in Dero Kämmerlein? Stecken Sie etwa wieder einmal — wie Sie

mir schon oft zu erzählen beliebten, bei Bergen in Norwegen dem Wallfische im Rachen, dem Sie einige Pfund Fischbein auszubrechen intendiret, der aber den Spaß beinahe übel genommen und Sie ganz gefressen haben würde, wenn nicht gerade in dem Augenblicke seine Gedanken nach seinem Hintertheile gezogen worden wären, wo so eben Ihre Leute ihm einige Tonnen Speck ausgeschnitten, weshalb er Sie dann mit dem Fischbein in Frieden fahren lassen? — Doch, Sie schweigen, Sie schlafen wieder und es ist mithin nicht von Nöthen, daß ich mich hinüber bemühe zu Ihnen mit der Cremor-Tartari-Büchse, Kraft meines Amtes als Spittelwärter. Sie erlauben mir daher auch, zurückzukehren unter den Baum im Walde, aus dessen Moose das rothe Würmlein hervorkroch.

Was soll mit dir nun werden, Jeremias? — fragte ich mich nochmals — Graben mag ich nicht, auch schäm' ich mich zu betteln. Wieder unter die Komödianten gehn, die Pritsche mit Helm und Harnisch, Kron' und Zepter vertauschen? — Ach! es erschien mir eins so miserabel und fatal, wie das andre. Der ganze Stand war mir ein Gräuel und ein glänzendes Elend, das Herumvagiren in der weiten Welt und in planloser Liederlichkeit, ein Abscheu. Schöner, wie noch nie, that sich vor mir der erstverschmähete Kopistenhimmel wieder auf und in einer unendlichen Wehmuth war mir nun die stille, aktendunstige Kanzleistube ein Ort des Friedens und der Ruhe, abgestorbener, irdischer Leidenschaften, so wie mir auch immer die Kolonien der Herrenhuter sich darstellten. Hier ist auch Alles so still, so heimlich, so schattenvoll. Diese Menschen sind glücklich, aber das Feuer des Lebens mit seiner Wärme, mit seinem Lichte, wie mit seinem Brennen und Blenden ist von ihnen gewichen. Sie wandeln

im Gewimmel voll Kraft und Drang rund um wie kalte, leidenschaftlose, im Herrn entschlafene Leichname, mitten unter ihren Gräbern von Linden umdunkelt, von Rosen umblüht. Im Anfange ergreift dieser stille Friede das Herz mit unwiderstehlichem Zauber, und es sehnt sich, zu tauchen die Täuschungen des bewegten, unruhigen Treibens der Welt in diese Lethe; doch bald entschwindet der schwärmerische Traum und bald wird es eben der fühlenden Brust bange in diesem einsamen Reiche des Todes. Nur die Resignation findet in dieser Dämmerung einen Paraklet, wie mir es nun die Kopistenstube schien. Die Jugend ist dir ja doch dahin, armer Elias! — trauerte ich — und du hast dich ihrer nicht freuen können! In Druck, Armuth und Spott sind deine schönsten neun und zwanzig Jahre vergangen und was nun noch folgen könnte an Lebensgenuß, ist nicht der Rede werth. Ob nun die Wangen verblühen und der Körper vollends absterbt dort, oder im unruhigen Treiben und Irren, herum im geräuschvollen Taumel, das ist am Ende den Wangen und dem Körper ganz egal. Darum hin, hin nach dem Orte meiner Geburt! Suche dir wieder das verlorne Paradies — o Jeremias! Ach! und meine lieben Eltern! Wie will ich als verlorner Sohn pater peccavi sagen! Ihr werdet den Reuigen aufnehmen und der gnädige Herr Präsident sich mildiglich des Plüschfleckes erinnern, den ich so hoch in Ehren gehalten und seiner trostvollen Verheißung. Und kann ich doch auch des Sonn- und Feiertags hinaus rennen zu den alten Spielplätzen meiner Jugend, in den herrlichen Wald, wo die Frösche musiciren und ich die Sprenkel gestellt als Knabe. Darum fort, fort, Elias! Dir lächelt die Vaterstadt!

Dahin laß mich mit dir, mein schlappes Ränzel, ziehn!

So exklamirte ich am Ende, schnitt mir einen tüchtigen Ziegenhainer und wanderte nach der Heimath, die freilich ferne war.

Wie ich nun die Thürme der geliebten Stadt vor mir erblickte in der Weite, durch die grünen Laubmassen hindurch; wie schlug da mein Herz bang und wehmüthig froh.

Ich werde kaum zum Thore hineingetreten seyn — dacht' ich — da wird's unter den Rangen heißen: die Feuerkröte ist wieder da! Mag's! — rief ich und freuete mich sogar auf diesen Anklang aus meiner Jugendzeit und verzieh im Voraus den Ekelnamen.

Eitler Wahn! — Ich war zum Thore hinein, wanderte durch die Straßen, die alten Häuser standen noch, wo und wie sie vordem gestanden, aber Niemand kannte mich. Die Feuerkröte war verschollen und versunken in Vergessen. Natürlich! Denn alle meine ehemaligen Kameraden hatten sich zerstreut in die Welt, nach allen Himmelsgegenden, wanderten entweder, wie ich mit dem Ränzel im fröhlichen lustigen Handwerksburschenleben, oder saßen bereits fest in ehrbarer Philisterei, als Bürger und Meister. Nun ging's nach der Töpfergasse an der Stadtmauer.

Schon von fern streckte mir das elterliche Haus seinen verräucherten schwarzen Holzgiebel entgegen mit dem geländerten Altane, der wie die hängenden Gärten Semiramis, etwas schief auf den gesunkenen Balken, quer am Hause oben dahin lief. Mein Herz klopfte hörbar. Nun wird die Mutter herauskommen auf den Altan — dacht' ich — in ihrer schwarzsammtnen Haube und nach der Wäsche sehn, die da

trocknet, nun der Vater über den Gesprächen im Reiche der Todten sitzen, drinnen in der Stube im Lederstuhle. Ach! was soll ich ihnen sagen! Ach, was werden sie selber sagen!

Eitler Wahn nochmals! — Keine Mutter kam heraus in ihrer schwarzsammtnen Haube! Und der Vater — — nun freilich, der saß allerdings bei den Gesprächen im Reiche der Todten, denn Beide waren lange schon — heimgegangen in's Land der Ruhe, und die in ihrem Hause wohnten an der Stadtmauer — kannten mich nicht. Auch der Präsident, auch der Subrektor Seemaus lebten nicht mehr.

So ist denn Alles todt? rief ich mit bittern Thränen auf ihren Gräbern im stillen Friedhofe, auf den ich mich nun, wie zu meiner eigentlichen Heimath — denn hier waren ja alle meine Lieben — geschlichen. — So ist denn Alles dahin in der kurzen Zeit von zwölf Jahren? So bin ich denn wirklich allein in der vollen lebendigen Welt, wie hier, unter den Abgeschiedenen?

Sie sind nicht allein, Bürger! — antwortete eine Stimme.

Ich blickte erschrocken auf und sah zwei anständig schwarz gekleidete Männer, welche wahrscheinlich die Monumente und merkwürdigen Inschriften dieses stillen Ortes betrachteten. Mit langem Blicke starrete mich der eine an und rief dann dem andern zu: Ma foi! Pethion, wie er leibt und lebt! — Bürger, wer sind Sie?

Bürger? — Bürger? — erwiederte ich scheu und erstaunt und dachte dabei sofort — es war in den ersten Jahren der französischen Revolution — an die neue Sitte der transrhenanen Ohnehosen.

Wie soll ich Sie sonst nennen? — fiel der Fremde ein. Mein Freund? Oder mein Herr? Das erste sind Sie nicht, das andre muß ich mir höflichst verbitten. Aber Bürger sind Sie, so gut wie ich und der und Alle, wenn auch nicht eingeschworen in die Menge innerhalb städtischer Ringmauern; doch ein Weltbürger, ein Kosmopolit. Und das ist der allergemeinste, ehrenvollste Titel. Darum noch einmal. Sie scheinen verloren zu haben, was man nicht gern verliert und nimmer wieder findet, und tragen dabei ein merkwürdiges Gesicht. Wer sind Sie?

Das „merkwürdige Gesicht" fuhr mir elektrisch durch die Glieder, denn ich dachte sogleich: der sieht dir den Hanswurst an der Nase an. Darum fragte ich bitter zurück: Wer sind denn Sie? Sie tragen auch ein merkwürdiges Gesicht.

Kann seyn! — entgegnete der Fremde. Ich bin der Graf Mirabeau und mein Freund der General, Marquis de la Fayette.

Eiskalter Schauer überrieselte mich. Denn ich wußte allzugut, daß Ersterer lange schon todt und Letzterer eben in diesem Augenblicke nicht hier in der Residenz eines deutschen Fürsten seyn konnte. Düster dämmerte schon der Abend, unheimlich beglänzte falber Mondschimmer die Urnen und Engel auf den Leichensteinen, und warf weite finstre Schlagschatten über die Gräber. Ohne zu antworten stand ich auf und wollte mich, scheu den Blick von den beiden Gestalten abwendend, von dannen schleichen. Da ergriffen sie mich bei den Armen, der Eine rechts, der Andre links, hoben mich über die Gräber, und schwebten so mit mir hinaus zur offenen Kirchhofthüre, während ich in der Angst meines Herzens alle

Stoßgebetlein meiner Jugend herausdrängte, denn ich war überzeugt, nun eben hole mich der Teufel.

Bürger, was ist Ihnen? — fragte der Eine — als sie mich herausgebracht, und auf der Gasse niedergelassen. Sie zittern, Sie zittern Angstschweiß. Kommen Sie mit in unser Hotel.

Hotel? — dacht' ich. — Nun, da pflegt ja doch der Teufel nicht zu wohnen, auch schien mir die ganze Rede nicht teufelisch, und wie ich mir nun die Figuren näher betrachtete, selbst diese nicht. Uebrigens war mein eignes Hotel vor der Hand noch der freie Himmel. Das Hotel der beiden Fremden also — sie mochten nun seyn, was und wer sie wollten — mit seinem nothwendigen Appendix von Essen und Trinken, Sopha und Bett und ihre Einladung dahin, immer ein liebliches und nicht zu verachtendes Wort. Meine Angst zerschmolz in Hoffen und mein Seufzer: Vor dem Teufel uns bewahr'! im nahen Geruche der Fleischtöpfe Egypti, zum stillen Tischgebete: Komm Herr Jesu und sey mein Gast.

Man sieht daraus mein mildes Gemüth, da ich, kaum den Klauen des Satans entronnen, und noch selber nichts Gaumen Labendes habend, schon in der Hoffnung auch an Andre dachte und vornehme Gäste lud.

Ich ging daher ohne weiteres Bedenken mit, und erstaunte über die goldbeblechten dienstbaren Geister, die im grünen Löwen meine Begleiter in Empfang nahmen.

„Setzen Sie sich, Bürger! Stärken Sie sich mit einem Glase Hochheimer, und erzählen uns Ihre Passionsgeschichte!" Diesen trostvollen Zuruf ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich setzte mich, trank und erzählte — die klare unumwundene Wahrheit, denn was konnte sie mir noch schaden. Meine Aufrichtigkeit, meine lustigen Fahrten und nun meine schlechten Aussichten in die Zukunft, gewannen mir das Mitleid und die Theilnahme meiner Zuhörer, die ich immer noch nicht näher kannte, die aber doch nicht die besagten französischen Herrschaften seyn konnten, da sie deutsch sprachen, so gut wie ich. Der Graf Mirabeau schlug mich auf die Schulter und sprach: Sie gefallen mir. Wollen Sie mein Sekretair seyn, so ziehen Sie Ihren bisherigen Namen aus, heißen Pethion und reisen morgen mit mir zurück auf mein Gut, wo sich das Weitere finden wird. Ich bin der Graf Hohenburg und mein Freund ist der Baron von der Wieden, eigentlich sind wir Beide, wie wir uns auf dem Kirchhofe genannt.

Mit Freuden schlug ich ein. War ich doch nun vor dem Verhungern gesichert, und, wenn auch nur Schreiber in einer französischen Sauce, doch errettet vom Kopistenzwinger des Finanzkollegii, der mir nun wieder gerade so ekelhaft vorkam, wie sonst. Meine wehmüthige Resignation verwandelte sich schnell wieder in Ansprüche auf die Freuden der Welt, und ich begriff nun sehr wohl, daß nur ein erzdummer Teufel, oder ein Kranker das Leben mitten im Leben wegwerfen könne aus Ueberdruß, um ein Phantom, um eine ungewisse Hoffnung — um nichts. Daß ich dieselbe Nacht elysische Träume gehabt, das kann ich eben nicht sagen, da ich niemals sonderlich viel vom Träumen gehalten, und gerade diese Nacht, nach einer langen Fußreise und reichlichen

Erquickung des Leibes und Beruhigung der Seele, fest, wie ein Todter schlief. Aber daß mein Erwachen elysisch war, das wird mir Jeder glauben, wenn er hört, daß der erste Blick meiner sich öffnenden Augen auf ganz neue Kleider vom Kopf bis zum Fuße fiel, die mir an die Stelle der ziemlich alten und schabigen auf den Stuhl vor meinem Bette gelegt waren. Sogar eine tombakne Uhr hing dabei, und auf dem Tische stand die freundliche Kaffeekanne und ein Teller mit Butterschnitten, so groß wie die Stubenthür.

O Segen über dich, du würdiger Graf Mirabeau! — rief ich, als ich in die neuen Beinkleider fuhr — hätt' ich doch nimmer geglaubt, daß du Wildfang, der du Vater und Geliebte so bitter, bis zum Tode gekränkt, so mild gegen einen armen Exhanswurst seyn könntest! — Nun vielleicht ist's der Brummstall in Vincennes, der dich zur Raison gebracht, sintemal es auf Erden kein besseres Mittel gegen üble Launen und boshafte Mucken gibt, als Gefängniß, Hunger und Prügel, und es ist Schade, daß die Kultur des sanften Zeitalters in Europa diese Trias harmonica zerrissen und den Prügel nur den Chinesen gelassen, die damit das große, weite Reich in wunderbarer Ordnung halten, da auch Se. Excellenz, der Staatsminister, vor einer Rekreation mit dem Bambus nicht sicher ist.

Darum denn, wenn es so seyn soll, vorwärts, Jeremias, in's fröhliche Leben!

Wirklich ging es auch nun bald vorwärts, nachdem ich mich vorher kürzlich überzeugt, daß die hochedle Justiz mein geringes elterliches Erbe dergestalt emsig und genau verwaltet, daß durch dessen jährliche Berechnung, diesfällige De-

krete und Verfügungen, Ediktalcitationen, Tantiemen und dergleichen mir die Mühe, auch nur einen Deut davon in die Tasche zu stecken, gänzlich erspart worden, und bald langten wir auf dem Schlosse meines neuen Patrons an, der in der That kein anderer war als der Graf Hohenburg, so wie sein Freund, der Baron von der Wieden. Warum sie sich selber mit den Namen der beiden Koryphäen der Revolution getauft, das blieb mir nicht lange ein Räthsel. Sie lebten und webten in der französischen Revolution, und welche Seele ist nicht davon elektrisirt worden? Wen haben diese Massen von Wundern, diese riesenhaften Erscheinungen nicht ergriffen? Des Grafen Ideal war der kühne freisinnige Demosthenes Mirabeau, des Barons, der edle la Fayette, darum gab es für sie nichts Höheres auf Erden, als zu heißen wie sie und zu handeln wie sie, und darum nannten sie sich daheim und überall, wo ihr rechter Name nicht von Nöthen, also. Auch hielten sie wechselseitig alle Wochen auf ihren Schlössern Konvent, wo ihre gleichgesinnten Freunde und Narren, die sich henseln ließen, die Neuigkeiten jenes großen Drama's wiederkäueten und selbst höchst ergötzliche Scenen zum Besten gaben. Da deklamirte ein ernster Condorcet über die unveräußerlichen Rechte des Menschen, ein Barnave über das agrarische Gesetz, da prahlte ein magrer Krippenreiter — Barrere — ein Baron mit von Weindunst angeschwollenem Haupte und funkelnder Rubinnase — Anacharsis Cloots — zum allgemeinen Gelächter, vom Siege der Vernunft, die nun schon den Großtürken zum Sansculotte gemacht, oder als Redner des Menschengeschlechts. Da gab es einen Wohlfahrtsausschuß, nämlich feine Züngler und wackre Brüder. — Der Graf und der Baron lebten in fröhlichem Hagestolziate — denen das Küchen- und Kellerdepartement überwiesen war, und die für

Kaviar, Austern und Johannisberger zu sorgen hatten, da gab es einen öffentlichen Ankläger, der die kleinen geheimen Schwachheiten der Herrn Deputirten an's lustige Tageslicht zog. Sogar eine Guillotine stand auf dem Schloßhofe des Grafen, unter deren Beile die zum Bratspieße verurtheilten Gänse und Truthühner bluteten, und das Räumchen, wo sie stand, hieß — der Greveplatz. Man sieht hieraus unbeschwert, daß die Sache bei den Vernünftigen, also auch bei meinem Grafen, ein noch unklares Gemisch von Wahrheit, Spaß und Ironie war. Sie wußten selber noch nicht, auf welche Seite sie sich definitiv schlagen sollten. Die Idee, die Theorie schien ihnen erhaben, göttlich, die Anwendung, die Praxis mehr als teuflisch, und Beides zusammengemengt, gab eine Mittelfarbe — das Lachen.

Nicht so vernünftig nahmen ihre Bauern, die die interessante Unterhaltung ihrer Herren erschnoben und die großen Neuigkeiten aus Paris durch die Willfährigkeit der Tagesblätter brühwarm in der Schenke hatten — die Sache. Bei ihnen war sie bitterer Ernst, Freiheit und Gleichheit ihr Losungswort. Sie lechzten nach der Erlösung von der Frohne und nach den Geldkasten, Scheunen und Kellern der Reichen; hatten eben auch ihren Konvent und erst vor Kurzem dem Abbé Sieyes, ihrem dürren, hagern Schulmeister, der einen wüthenden Marseiller Hymnus gegen die Bauernschinder von der Tribune — das heißt, vom Schenkstocke des Kretschams herabgebrüllt, eine Ehrenwurst dekretirt. Der hinkende Bader mit den aufgeworfenen, zuckenden Wulstlippen war ihr Marat, ein langer, meckernder Schneider, Egalité, der Grobschmied, Danton, ein Stelzfuß von Husaren-Unteroffizier, der General Dumouriez, der Büttel Maximilian Robespierre. Selbst der Nachtwächter, der Präsi-

dent des Sicherheitsausschusses, konnte hinter dem Patriotismus der Uebrigen nicht zurückbleiben, und sang nun nicht mehr zum Schlusse seines Stundenabrufes: Lobet Gott den Herrn! sondern: Lobet Gott, den Bürger! Nur die Müller, die die Brissotiner seyn sollten, waren widerspenstig, wollten durchaus den Ekelnamen nicht dulden, mit dem sich der Begriff von Schelm wie von selbst verband, kamen deshalb schon weit früher, als ihre Vorbilder in Paris, nicht mehr in den Konvent und ließen nicht ab, wo sie nur konnten, ihren Gegnern, der Bergpartei, die kräftigen Fäuste fühlbar zu machen, so oft sie deshalb auch bereits im Violon — das heißt, im Loche — brummen müssen.

Mir konnte das ganz egal seyn, denn ich hatte vollauf, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, und mischte mich in die ganze Geschichte nicht, obschon ich als Pethion Sekretair des Konvents war, und im Wohlfahrtsausschusse, wegen meiner besondern Virtuosität im Hühnermästen und Guillotiniren, Sitz und Stimme hatte, denn mir war, besonders im Anfange, das Ding unklar, ich wußte nicht, ob es Scherz oder Ernst sey, und saß bei den pathetischen Reden im Konvente da, wie verrathen und verkauft. Dabei hatte ich überdem Arbeit die Fülle, freilich nichts als Abschreiben der kritzlichen Konzepte meines Herrn, der trocknen, handdicken Rechnungen des Amtmanns und der langweiligen Expeditionen des eben so langweiligen Gerichtshalters, der als Chaumette im Konvente das Nämliche war, was ich unter den Komödianten gewesen.

So ging denn die Sache einige Jahre ganz scharmant und wäre noch länger so gegangen, wenn ich vernünftig gewesen wäre und nicht täppisch nach dem Kräutlein noli me

tangere meines gnädigen Prinzipals gegriffen hätte. Aber mich ritt — wie man zu sagen pflegt — der Satan und es traf bei mir ein, wie es im Sprüchworte heißt: Wenn dem Jeremias zu wohl ist, geht er auf's Eis und bricht das Bein.

Jenes Kräutlein noli me tangere war nämlich ein schmukkes, blondes Cousinchen des Herrn Grafen, von achtzehn Jahren, keine Comtesse, nur ein schlichtes Fräulein, und noch dazu ein ganz armes, aber liebreizend, wie Hebe, mit schmachtenden blauen Augen und einem Mäulchen, wie eine frisch aufgesprungene Rosenknospe.

Sey nicht eifersüchtig — Maria! denn Du bist ja viel schöner in Deiner reifen Fülle. War jene ein Dijon-Röslein, eine sich eben erst entfaltende Camelia japonica Maidenbluschz so bist Du ja meine Rosa unica, weiß und — wie keine Rose auf Erden — etwas gelb schattirt, und jene Verirrung war nur ein kurzer Uebergang, und gehörte mit zu den Albernheiten meiner Jugend, wenn man nämlich das Alter des Vierunddreißigers noch Jugend nennen kann, und die Jugend! — Sapperment! die ist doch zum Henker, und Dich lieb' ich mit meiner dauerhaftesten Liebe, nämlich mit der letzten, über die Klapperbein sein segnendes Amen spricht.

Konnte ich dafür, daß Amor — spät genug — auch mir mein Recht anthat? Konnte ich — Unglücklicher! — es ahnen, daß mein Graf, der vierzigjährige Junggeselle, sich eben das Cousinchen nach vorheriger stillen, von Allen unbemerkten Probe und Auskostung, zur Dame seines Herzens erwählet, die auserseben, ihn in's lange geflohene Ehejoch zu spannen? War ich nicht auch ein ganz erträgliches

Mannsbild und als wohl akkreditirter Privatsekretair und Pethion befugt, auf eine auskömmliche Versorgung in der bedeutenden Herrschaft zu rechnen? und war Nantchen — wie schon gesagt — nicht nur ein ganz armes Fräulein? — O, als ich sie einst im Garten über den angeschwollenen Graben hob, — ich sah es von Weitem, wie sie ängstlich am Ufer herumtrippelte, eine schmale Stelle suchte und sie nicht fand, und doch hinüber mußte und wollte, und ich nun herbei lief und nun die süße Last in meinen Armen hielt, und mit ihr nun leicht hinüber schwebte an's andre Ufer, und sie nun mit der Purpurglut der Wangen und mit scheuem Blicke der großen herrlichen Vergißmeinnichtaugen mir verlegen lächelnd dankte, und mich dabei „lieber Pethion!" nannte; da fuhr der Satan in mein Herz, wie einst dem Judas, als er den in die Sardellensauce eingetauchten Bissen empfing; da entbrannte mein beklagenswerthes Herz in lichterloher, verrückter Liebe. Daß auch ich Eindruck auf sie gemacht, das war mir ganz außer allem Zweifel. Denn warum wäre sie sonst so roth geworden, so verlegen? Warum hätte sie sonst mich den „lieben Pethion" genannt, warum unter meinem Fenster gekichert, als ich auf der Viola d'amour gespielt und dazu beweglichst mit süßer Fistel lamentirt:

Willst Du die Ruhe finden,
Die mich zeitlebens flieht;
O, so vergiß die Linden,
Wo Dir ein Denkmal blüht!

Ich hatte nämlich ihren holden Namen zierlich in ihre Lieblingslinde geschnitten, oben drüber eine Krone und zu beiden Seiten hielten ihn zwei Löwen mit den Pranken, wie ein Bäckerschild, und ich wußte, daß sie den Namen mit gro-

ßer Verwunderung und Freudigkeit betrachtet und nun eben unter meinem Fenster Erdbeeren im Garten ablese. Warum — fragte ich mich nochmals, hätte sie das Alles gethan, wenn nicht auch in ihr Herzchen der lose Schalk mit Pfeil und Bogen seinen Einzug gehalten und mir da die freundliche Stätte bereitet hätte? Darum fing ich nun an zu spintisiren, wie und auf welche Weise ich zum Ziele gelangen, hauptsächlich wie ich den Grafen zur Einwilligung stimmen könne, denn sie war doch immer ein Fräulein, ich wenig mehr als gar nichts, und der gebietende Herr und Cousin, trotz seines Weltbürgerthums — ein Graf. Lange wälzte ich mich schlaflos, wie das anzufangen, lange ging ich, wie vor den Kopf geschlagen, in meiner Angst- und Seelenarmuth herum. Endlich hatte ich's gefunden und jauchzte vor Freude und Seligkeit. Der Konvent war das Mittel. Von da aus konnte ich den Grafen bearbeiten und ihn nach und nach zur Sache leiten, bis der letzte entscheidende Schlag vorbereitet. Ich fing daher, um mir eine größere Wichtigkeit zu verschaffen und die Augen mehr als bisher auf mich zu ziehen, an im Convente mich — wie man zu sagen pflegt — mausig zu machen. Erstaunt blickten mich die Mitglieder an, noch erstaunter und verwunderter, doch ohne ein Wort zu sagen, der Graf. Das geht gut, Jeremias! o, das geht scharmant! — rief ich mir selber jubelnd zu, und wurde nun mit jedem Tage frecher und dreister, ja beinahe wirklich so frech, wie ein Pariser Citoyen, und immer höher stieg die stille, schweigende Verwunderung des Grafen und des ganzen Conventes, denen der mit einem Male so sonderbar aufgethauete Pethion ein Räthsel war. Wozu mir einmal der Hausdoktor im Konvente auf Befehl des Grafen an den Puls griff, das konnte ich nicht errathen, aber jetzt sehe ich schon ein, warum es geschah.

Da hielt ich es nun an der Zeit, förmlich und völlig los zu brechen. Der nächste Konventstag war zur großen Entwickelung bestimmt. An diesem Tage wollte ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, nämlich durch eine feurige Rede sämmtliche Deputirte mir und meinem Vorhaben ganz und gar gewogen machen, hauptsächlich den Grafen, und dem geradezu klaren Wein einschenken und mit französischen Prinzipien ihn überzeugen, daß seine Einwilligung Pflicht und es von mir bloße Güte sey, solche nachzusuchen und anzunehmen. Und hatte ich nun dieses große Werk vollbracht, dann wollte ich des Abends, wenn Alles schlief, förmlich zum Fenster hinein zur Geliebten meines Herzens Sturm laufen. Denn ich wußte, Nantchen ließ die Fenster ihres Schlafkabinets im obern Stocke, hinaus nach dem Gärten, des Nachts über in der schwülen, würzigen Sommerluft stets offen, und anders, als so, ihr anzukommen, war, trotz meiner häufigen Versuche, nicht möglich. Immer, wenn ich sie zu einem heimlichen Wörtchen zu erwischen gehoffet, war sie mir entschlüpft, sogar das zärtliche Brieflein, das ich ihr einst in die Hand gedrückt, hatte sie in einem Anfalle von Krampf fallen lassen, so daß ich nur schnell mit dem Fuße darauf treten mußte, damit die Andern den verwünschten Zettel nicht sähen, bis ich unbemerkt wieder damit in die Tasche fahren konnte, von wannen er gekommen. Sie ist ein Mädchen — dacht' ich da — sie kann nicht, wenn sie auch will, vor den verdammten Schnapphähnen, die auf jedes Wort, auf jeden Blick lauern. Aber in der heimlichen Stille ihres Schlafklosets, wo sie — o Jerum, o Jerum! — schon alle die neidischen Hüllen abgelegt, die die Eleusinischen Geheimnisse der Liebe meinen spähenden Augen verborgen; da wird sie, wenn der erste Schreck und Scheinzorn vorüber, den ich ja gleich mit den von ihr lange ersehnten Küssen beschwören

kann, frei und ungehindert mit süßem Geständniß mir in die Arme sinken und meinen klugen, kühnen Einfall mit himmlischer Minne belohnen. Juchhe, Jeremias! dann bist du am fröhlichen Ziele! So jauchzte ich in seliger Zuversicht und sprang wie ein Böcklein.

Zuvörderst ging es nun an das Elaboriren der Rede, deren pathetisches Deklamiren ich mir vor dem Spiegel einübte, wobei mir meine Studien unter den Komödianten gar ersprießlich zu Hülfe kamen.

Endlich war der große Tag erschienen. Gravitätisch wanderte ich, mit meiner Rolle unter'm Arme, nach dem Konventssaale; gravitätisch grüßte ich zu beiden Seiten rechts und links, und ließ mich an meinem Sekretairtische nieder. Still und vornehm hörte ich die Vorträge der andern Deputirten an, und hielt absichtlich mit meinem eigenen zurück, bis ganz zuletzt. Denn — dacht' ich — Ende gut, Alles gut, der Schluß kröne das Werk, kein andrer, nachkommender Eindruck schwäche die Kraft deiner Ciceronianischen Rede — o Pethion!

Endlich waren die andern fertig. Da schwebte ich hervor und schwang mich auf die Rednerbühne. Tiefes, erwartungsvolles Schweigen herrschte im Saale, denn es war mein erster öffentlicher Vortrag, mein — wie der Engländer sich ausdrückt — Maiden Speech, und das mit vollem Rechte, da der Grundtext dazu ein Mädchen war. Ich räusperte mich, lüpfte die Halsbinde rings um mit dem Finger, wie es die damalige Sitte, breitete meine Papiere auf das Pult und las:

Hochansehnlicher, sehr verehrungswürdiger Konvent!

Gleich wie die Eiszapfen der hölzernen, weit in die Straße reichenden Dachrinnen in Schlesien vom warmen Strahle der Sonne schmelzen, triefen und endlich den arglosen Passanten auf die Köpfe fallen; also hat auch die Sonne der Aufklärung und Vernunft die alt- und kleinstädtischen Vorurtheile des finstern, kalten Deutschlands geschmolzen. Manche, die darunter weggingen, sind mit dem Tropfbade davon gekommen, manchen aber ist der schwere Klumpe auf's Kranium gestürzt, wo denn damit — wenn nicht Besserung und Abflachung der aristokratischen und bigotten gallschen Organe des Hauptes, doch ein schneller und sanfter Tod bewirkt worden. Vieles, woran unsre dummen Eltern noch steif und fest geglaubt, ist uns ein Mährlein, manches, was ihnen ehrwürdig war — ein Gelächter. Denn wem ist nun noch der rechtmäßige Fürst des Landes ein unverletzlicher Repräsentant des höchsten Wesens? Wem dieses höchste Wesen nicht selber blos die Hauptperson ergötzlicher Mummereien und dramatischer Vorstellungen, in denen kein Mensch mehr etwas Wahres sucht? Wo dünkt sich nun nicht der göttliche Sauhirt des Odysseus eben so gut, ja noch vornehmer zu seyn, als Odysseus selber? Wo stehen nun nicht die Fleischer und Schuster auf und werden Gesetzgeber und Rathsherren, so gut wie Legendre und Simon in Paris? Wo hat nicht die Ehe nun vollends noch den letzten lächerlichen Anhauch eines heiligen Standes verloren, seit uns die Franken überzeugt, daß es dazu gar nicht der Religion bedürfe? Wer hält noch jetzt Widerspenstigkeit der Untergebenen und Rebellion für Sünde, seit wir wissen, daß das zu den ersten unveräußerlichen Menschenrechten, ja sogar zu den

heiligsten Pflichten gehört? Wo sehnet man sich nun nicht nach der praktischen Anwendung der Gleichheits-Theorie, die mit einem Male den Lazzaroni's — und das ist immer die Mehrzahl der Bevölkerung — das Elborado müßigen Wohllebens eröffnet, Brod gibt und — Circenses, nämlich selige Hetz- und Hepp-Hepp-Scenen gegen die Vornehmen und Reichen und ergötzlichen Mord- und Todtschlag? Und wem haben wir Deutschen diese Fortschritte in der Kultur zu danken? Wem anders, als den Zeitungsschreibern, den Journalisten und unter ihnen besonders den literarischen Höckerweibern, die über die Fakta ihren pragmatischen Senf gießen, vor allem aber den patriotischen Klubbs und Filial-Konventen? Wie gerne zählte ich auch unbedingt unsre verehrungswürdige Versammlung zu diesen hellstrahlenden Lichtern; aber ich kann nicht, denn lange schon hat es mir das Herz gepreßt, zu sehen und zu erfahren, daß hier Freiheit und Gleichheit nur in den Worten zu finden, nicht in der That. Die Bauern unserer Dörfer sind elende Sklaven nach wie vor, müssen zinsen, wie seit Olims Zeiten, und werden in täglicher Frohne geschunden. Ja, was sag' ich, in täglicher Frohne! In mehr als täglicher! Denn die Zweihufner zu Reichenfelde haben in der Woche sieben Hofetage! Wenn man nun auch, wie billig, den Sonntag für gar nichts oder für einen Werkel- und Arbeitstag, wie die andern, hält, sich also hierbei noch nicht das „mehr als täglich" rechtfertigte; so stellt sich doch solches in der Ernte dar, wo eben diese armen Zweihufner, außer den sieben Hofetagen, wöchentlich noch einen sogenannten „Martertag" haben, an welchem sie von Sonnenaufgaug bis Untergang auf dem Felde arbeiten müssen, wofür ihnen jedoch billige Entschädigung gereicht wird, nämlich alljährlich am heiligen Weihnachtsabende je dreien

von ihnen — ein Häring! — — Ist das Aufklärung? — Ist das Achtung der Menschheit — im Menschen? Ja, haben nicht neulich zehne in's Hundeloch gemußt, weil sie sich aus dem Dominialforste Holz geholt, wo es doch die Natur keinem Baume in die Rinde gegraben, daß er nur für die Tyrannen wachse? Und hat nicht erst vorgestern der Bürger Chaumette einen Brissotiner, der vor ihm wegen Diebstahl in Inquisition gestanden, einen Schlingel genannt? Er, der überdem schon als Richter es wissen sollte, daß Niemand zarter behandelt werden muß, als ein Spitzbube vor Gericht, den im Geringsten an seiner Ehre zu kränken in der Prozeßordnung auf das Härteste verpönt ist? O diese weisen Gesetzgeber haben die Menschenrechte besser gekannt, als wir glauben, und schreiben expreß vor, daß jeder Delinquent ad Generalia auf das Sorgfältigste befragt werde, ob er etwa an schlechtem und verdorbenem Magen leide, oder sonst woran laborire, welches in der Büttelei bessere Verpflegung erfordere, als er draußen gehabt. Ist es darum nicht doppelt Unrecht, daß hier, und gerade bei uns, die Freisinnigen, welche sich schon kühn zur Gleichheit der Güter empor geschwungen, so schlecht behandelt werden? Und hat nicht sogar der Graf Mirabeau und der Marquis de la Fayette in der Kirche, bei den dortigen dramatischen Vorstellungen und Deklamations-Uebungen — einen Sperrsitz? Hat nicht Letzterer neulich auch einen Bürger attaché — was die aristokratische Welt einen „Bedienten" nennt — mit eigener Hand ein Paar Ohrfeigen gegeben, weil er sich in seinen Keller geschlichen und einige Fläschlein Nierensteiner zu sich genommen? — Ist das Humanität? Ist das Weltbürger-Sinn?

Mehr noch könnte ich rügen, ich könnte sagen, wir haben einen öffentlichen Ankläger, der, weit entfernt, wie Fou-

quier Tainville, den Stall der Nation mit blutigem Besen zu fegen und dem Meister Hämmerling in die Hände zu arbeiten, sich nur mit Alotriis befasset und des bloßen Spaßmachens verdächtig ist; aber ich will schweigen. Doch kann und darf unser ehrwürdiger Konvent und am allerwenigsten der höchst vortreffliche Bürger-Präsident, der Graf Mirabeau, nicht länger den schielenden Schein und das verbrecherische Ansehen behalten, als sey es uns mit den hier promulgirten Grundsätzen keineswegs ein rechter Ernst, sondern unser ganzes Gebären nur ein üppiger Spaß zur Unterhaltung, oder gar noch etwas Schlimmeres — Ironie! — Ich schaudre, wenn ich nur an die Möglichkeit solches entsetzlichen Verdachtes denke. Ich erblicke die Geister unserer erhabenen Vorbilder, die längst in das Land ewiger Freiheit, entweder auf dem gewöhnlichen Wege alles Fleisches gegangen, oder dahin durch Meister Samson expedirt worden, wie sie racheschnaubend auf uns herabschauen. Ich sehe, wie der Pariser Mirabeau sich im Grabe wälzt und Chaumette, Robespierre, Fouquier, Tainville, Carrier, Anacharsis, Danton, Couthon und St. Just sich an den blutigen Hals greifen und mit geballten Fäusten drohen. Ich sehe mich selber, nämlich den wirklichen Pethion, von dem kein Mensch recht weiß, wo er geblieben, aus einem Graben auftauchend, in welchem er erstickt, Zeter schreien über die schändliche Travestie. Ich seh' das schlechte Beispiel, das wir geben, wie eine Harpyie über uns schweben und die dumme Welt gerade zu dem Gegentheile von dem verlocken, was unsere Worte verkünden. Ich höre, wie sie über Deutschland krächzt: Glaubet ihnen nicht! Ihre Redner des Menschengeschlechts, ihre Thomas Payne, ihre Barrere, ihre Barnave, ihre Condorcet

sind nichts als elende Pickelhäringe! So wie ihre Mutterloge, der Konvent in Paris, längst Todes verblichen, und ihr Konvent nur noch als die Haare und Nägel zu betrachten, die dem Leichnam im Grabe fortwachsen; so ist auch ihr Patriotismus nur schnödes Haar und Horn, ohne eignes Leben, Freiheit und Gleichheit ein Hirngespinst. Nur der Aristokratismus, nur Bigotterie, Aberglaube und Tyrannei, Adelstolz und der Geldsack ist etwas Wirkliches! Darum zurück in die alte Nacht des Feudalismus, in die Mönchskutte, in's Hundeloch der Gewalt!

Schweigt, ihr grinsenden Larven, ihr drohenden Spukgestalten! Euer Spott, euer Hohn soll uns nicht treffen. Es wird etwas geschehen, was euch, ja die ganze Welt überzeugen muß, daß wir der Freiheit würdige Söhne sind, daß wir unsere Worte mit Thaten besiegeln, also hier eigentlich der Konvent erst recht anfängt, wie das Röhrwasser, wenn er dort aufgehört. Ein erhabenes Gemüth wird sich selber zum Opfer bringen, wie Curtius seinen Mitbürgern. Er wird sich über das Gewöhnliche hinweg schwingen, in einen sauern Apfel beißen, ein Individuum des verhaßten Adels zu sich hinauf in die reine Sphäre des allein achtbaren Bürgerstandes erheben und damit zu erkennen geben, daß auch ein rechtschaffener Adlicher ein Mensch sey, den man keineswegs gänzlich verabscheuen dürfe. Und der höchst ruhmvolle Konvent wird Beifall rufen, obschon er leider meist aus Grafen, Baronen und Edelleuten besteht, die jedoch gerade dadurch ihren Freiheitssinn glänzend beurkunden und zeigen werden, wie würdig sie des Namens „Bürger" sind.

Ich sehe Euer Erstaunen — Hochverehrte! und Eure Mienen fragen: Wer ist das erhabene Gemüth, wer ist der

Curtius, der dieses Opfer bringt und in den sauern Apfel beißt? O, Ihr Trefflichen! Er steht vor Euch. Ich bin es, ich, ich selber!

Darum frohnet in Gottes Namen, ihr Bauern, schindet euch im Martertage, ihr Zweihufner, nach wie vor, bis an der Welt Ende! Schimpfe — würdiger Chaumette! — fürder, so viel du willst, oder so viel du nur Strafe zu zahlen Lust hast! Brummt im Loche — ihr Holzdiebe! das Alles kann nun unserm Ruhme nicht mehr schaden, die Reinheit unserer Gesinnungen nicht mehr verdächtigen, denn in dem Beispiele, welches gegeben werden soll, wird unsern bittersten Feinden der Glaube in die Hände kommen, daß wir es ehrlich und redlich gemeint und am Tage, an welchem Hymen das Opfer bekränzt, würdig und gerecht der Hymnus ertönen:

Allons enfans de la Patrie,
Le jour de Gloire est arrivé!

Triumphirend stieg ich von der Rednerbühne herab. Ich hatte mich zuletzt in der Steigerung der Stimme und Aktion selber übertroffen, und sah, wie von starrem Staunen ergriffen, kein Mitglied der Versammlung eines Wortes mächtig war, die Sitzung ein Ende hatte, und die Deputirten aus dem Saale flohen, als jage sie eine spukhafte Erscheinung.

Es ist unmöglich, die Gefühle zu schildern, mit denen ich wieder meine stille Stube betrat. Cicero und Burke waren gegen mich nur miserable Stümper, und gerne hätte ich laut

vor Freude über den Schloßhof geschrieen in meiner unendlichen Wonne und Seligkeit. Aber ich bezwang den rasenden Sturm, bis ich im Zimmer war. Da konnt' ich mich nicht länger halten, ich drückte mit Freudenthränen die mir dahin gefolgten zwei Windhunde an mein jubelndes Herz und tanzte mit ihnen herum im brausenden Hymnus:

Allons enfans de la Patrie,
Le jour de Gloire est arrive!

wobei denn die enfans de la Patrie mit entsetzlichem Geheule akkompagnirten.

Zur Abendtafel ging ich mit Fleiß nicht und ließ mich krank melden, denn es bedünkte mir nicht schicklich, nur gewissermaßen die Huldigungen und Gratulationen, mit denen man mich, wie ich glaubte, überschütten mußte, selbst zu holen und mit dem Klingelbeutel einzukassiren. Auch mußte ich mich zu dem wichtigen Werke, welches ich diesen Abend noch vorhatte, sammeln und gehörig durch sorgfältige Toilette vorbereiten; doch gelang es mir noch vorher, dem lustig schäkernden Nantchen die Worte zuzuflüstern:

Im Sternenschein heut' bist Du mein,
Da steig' ich zu Dir in den Himmel hinein.

Ich Esel! — ich hätt' es können bleiben lassen, dann wäre Vieles anders gekommen. Aber so ist der Mensch. Mäßigung im Unglück ist schwer, doch Mäßigung und Vorsicht im Glücke noch tausendmal schwerer, und man hat Beispiele, daß starke Seelen, die eine Zentnerlast von Leiden

nicht zu Boden drücken konnte, einem Sonnenstiche des Glückes erlagen.

Bald stand ich nun stattlich geputzt vor dem Spiegel, im neuen seegrünen Frack mit Rosafutter, bepflastert mit blanken stählernen Tellerknöpfen, an beiden Seiten des, wie ein beschneieter Alpengletscher, eingepuderten Hauptes, Locken, wie Pistolenläufe, duftend wie eine Zibethkatze vom reichlichst über meine ganze Oberfläche gesprengten Eau de milles fleurs. Ich war unbeschreiblich liebenswürdig und zitterte vor schmachtender Erwartung des ersehnten Augenblickes, wo Alles im Schlosse still war und schlief, und Venus mir freundlich zum kühnen Kiltgange funkelte.

Der Augenblick verzögerte sich diesmal ungewöhnlich, da sämmtliche Konventsglieder gerade heute besondere Lust zu haben schienen, länger als sonst sich den Nektar des Grafen Mirabeau schmecken zu lassen. Es schlug zehn, es schlug elf; ach! noch immer tosete vom andern Flügel des Schlosses herüber schallendes Gelächter der fröhlichen, zechenden Gäste, die wahrscheinlich dabei auch meiner liebreichst gedachten. Mein Herz klopfte wie ein Kupferhammer, und ich verwünschte das heillose Bacchanal, das mir gerade heut' so wenig gelegen kam.

Endlich ward es stiller, endlich war das Leben im Gesellschaftssaale erstorben, endlich herrschte rundum nur die schweigende Nacht, und nur die Nachtigall wachte noch in den blühenden Linden des Parks mit süßer Liebesklage und die zirpenden Heimchen. Endlich sah ich am Scheine des Lichtes, der aus Nantchens Schlafkabinete an den dichten belaubten Akazien draußen vorüberschwebte, daß sie nun da

seyn. Endlich hörte ich, wie sie die Fenster öffnete. Endlich war der selige Augenblick erschienen, und gerade als der Nachtwächter unten im Schloßhofe den Abruf der zwölften Stunde mit seinem „Lobet Gott, den Bürger" beschloß, schlich ich zitternd, bangend und verlangend in den Garten, schrotete still und heimlich die Baumleiter herbei, legte sie an die Spalier-Aprikosen der Mauer unter Nantchens Fenster, und ermuthigte mich zu dem großen Werke durch den leisen Stoßseufzer: Fils du saint Louis, monte au ciel!

Wunderbarlich dadurch gestärkt trat ich nun auf die erste Stufe der Leiter, dann auf die zweite, dann immer höher und höher, bis ich merkte, daß mit noch einer Stufe mein glückliches Angesicht der Angebeteten in's Zimmer schauen werde. Lange hielt ich, wie im Vorgefühle einer großen Calamität, den schon gehobenen Fuß zurück. Endlich mußte es seyn, endlich that ich den verhängnißvollen Schritt, endlich schauete ich in meinen Himmel mit dem gepuderten Haupte, aber endlich wär' ich auch beinahe vor Schreck herabgestürzt auf die prosaische Erde. Denn in meinem Himmel war der Teufel — der Graf Mirabeau, in vollem Anzuge, wie er im Konvente gewesen, der, so wie ich das Haupt zum Fenster hineinstrecke, mir gelassen zuruft: Bürger! Sie sind ein Narr!

O Gott! warum rührte mich nicht auf der Stelle der Schlag? Wie kam es, daß ich die Kraft behielt, sacht und schweigend, wie ein Krebs, wieder zurück zu kriechen, von wannen ich gekommen? Aber wie ich nun wieder auf meinem Zimmer war, da tobte ich in rasendem Grimme, unge-

wiß in brausendem Sturme der Seele, wer mich betrogen, ob Heva, die Schlange, ob der Graf, ob ich mich selber.

Am folgenden Morgen ward es mir klar, denn da gab mir der Graf kurz und gut ohne Weiteres den Laufpaß. Da erfuhr ich seine Intension mit dem Cousinchen, erfuhr, wie sie mich zum Besten gehabt, wie er mir auf die Sprünge gekommen, die tolle Konventsrede ihm vollends die Augen geöffnet, Cousinchen ihm meine ihr zugeflüsterte Kiltgangs-Vorhersagung brühwarm referirt, und er ihr versprochen, sie schützend, mich abzulauern.

So ist denn Alles ein Narrenspiel! — rief ich wüthend und hieb mit dem Ziegenhainer in die Schleedornsträuche an der Straße, auf der ich nun wieder dahin wanderte in die weite Welt, daß die Zweige flogen. So bin ich denn richtig wieder unter Komödianten gewesen, die mich in meiner alten Qualität gebrauchet — als Hanswurst? — O Tausendsapperment! Wie glücklich hätte ich seyn können als reiner Schreiber, ohne weitern verfänglichen Zusatz, und wenn man mir nicht die Schellenkappe angehangen und mich zu schnödem Spott und Irrsaal verlockt hätte. Und wohin nun mit den elenden zwanzig Gulden, dem Residuo des kärglichen Lohnes von fünf schmachvollen Jahren? Immer tiefer hinein geht es in's Leben, immer dunkler und trüber wird der Horizont der Zukunft! O grausames, bittres Schicksal! Ich habe keine Eltern, keinen Bruder, keine Schwester, keinen Freund, keine Geliebte! Wohin ich auch den irren Fuß setze, ich finde keine Heimath!

Fassen Sie Muth, lieber Herr! — tröstete ein sanftes Stimmlein hinter mir, wo schon lange meine Exklamationen

bemerkt worden — oft kommt die Hülf' aus Winkeln her, wo man es nicht vermuthet!

Erschrocken blickte ich mich um nach der milden Trösterin.

Du warst es — Maria!

Noch stehst Du vor mir, wie damals vor fünfundzwanzig Jahren, in Deinem reinlichen blaugeblümten, weißen Kattunkleidchen, das Bündel mit Wäsche unter'm Arm, ein schlankes, blondes, blühendes Mägdlein von 17 Frühlingen! — Wie ist doch die Zeit vergangen! — Da waren wir Beide noch jung und gedachten nicht, daß wir endlich, nachdem ich hierher gegangen und Du dorthin gehen müssen, auf wunderlichen Wegen des Lebens und Schicksals, uns hier wieder finden sollten zu ewiger süßer Vereinigung — im Spittel.

Verdenkt es mir nicht — freundliche Leser! — daß ich hier die Feder niederlege und mich ein wenig ausweine in der stillen, einsamen Nacht, bei der bitter-süßen Rückerinnerung. Wie glücklich hätte ich damals seyn können mit nur einem kleinen Klümplein Goldes, so groß etwa, wie meine Schlafmütze, oder als festsitzender Fixstern im Kopistenhimmel! Das holde Wesen an meiner Seite würde mir ihn zum Paradiese gemacht haben. Wie glücklich ohne den Querstrich, den uns, als ich schon im Vorhimmel an Mariens Hand war, der allgemeinste Störenfried menschlicher Hoffnungen, herbeigerufen von schwarzer Bosheit, zog! — Nun, es sollte nicht seyn!

Sie ist von Nantchens Geschlecht und Farbe — dacht' ich, als der erste freudige Lichtstrahl dieses Findens in mei-

ner Brust vorüber gezuckt und mir die Nacht meines Schmerzens, meiner erlittenen Täuschung, meines Zweifelns an Lieb' und Freundschaft nur noch fühlbarer gemacht. — Fliehe diese Sirenen, sie ziehen in den Abgrund! Und dennoch konnt' ich es nicht lassen, zu ihr hinüber, auf die andere Seite des Weges, wo sie leicht neben mir dahin schwebte, erst verstohlen, dann immer freier, endlich mit herzlichem Wohlwollen über ihre Theilnahme an meinem ihr ganz unbekannten Leide, und mit Selbstvorwürfen über meine stumme, störrige Grobheit, die ihr nicht einmal ein freundliches Wort erwiedert, zu blicken. Wie sollte ich das nun wieder gut machen? Daß sie auch nicht auf Rosen durch's Leben wandle, das sagte mir der Contrast ihrer feinen Gestalt, mit der armen Bürde, welche sie trug, und Mitleid mit der, die, selber vielleicht der Hülfe bedürftig, mir Mitleid bezeiget, erfüllte mein Herz. Ihr Bündel — fing ich furchtsam an — liebes Mamsellchen — denn das Bürgerthum hatte ich an der Grenze der Hohenburg'schen Herrschaft von meinen Füßen geschüttelt — scheint Ihnen beschwerlich zu werden in der drückenden Sonnenhitze? Wollen Sie mir's wohl erlauben, zu tragen? Ich vergaß in dem Augenblicke, daß mir selber ein, wenn auch ziemlich schlappes Ränzel über den Schultern hing, was sie auch als Grund ihrer Weigerung gab, die mich aber nur um so beharrlicher machte, ihr auf diese Weise meine schnell wachsende Neigung zu erkennen zu geben. Kurz, ich ließ nicht nach, bis ich die süße, die leichte Last auf den Ziegenhainer gegabelt über der Achsel in traulicher Nähe mit meiner eigenen fahrenden Habe dahin tragen durfte. Die nähere Bekanntschaft und wechselseitige Mittheilung war dadurch bestens eingeleitet, und ich erfuhr nun, daß sie eine elternlose Waise von guter Herkunft sey, der auch noch die letzte Stütze, eine weitläufige Ver-

wandte, bei welcher sie bis jetzt gelebt, gestorben, weshalb sie denn nach der Residenz pilgere, um dort bei dem Oberhofgerichts-Prokurator Krünitz — einem noch weitläufigeren Verwandten und sechzigjährigen Hagestolze, einem eigensinnigen Geizhalse, der sie längst schon in seinen Dienst verlanget, eine Zuflucht, die eben nicht glänzend erschien, zu suchen. Auch ich hoffte von dieser Residenz, die weit, weit von der Residenz meiner Geburt entfernt war, mein Glück, und so wanderten wir denn traulich zusammen, wobei mir gleich der Gedanke durch den Kopf fuhr, ich könne wohl gar eben auch bei dem Krünitz Dienste erhalten. Abschreckend freilich kam mir der Vogel nach der Beschreibung Mariens vor, die ihn übrigens auch nur vom Hörensagen kannte; doch schon die Aussicht, mit Marien unter einem Dache zu leben, versüßte mir das Bittre, das ein solcher Dienst unstreitig haben mußte, immer mehr und mehr, je länger ich mit dem holden Mägdlein zusammen war, der ich denn auch meinen Wunsch und meine eigene Lebens- und Leidensgeschichte, jedoch Beides mit großer Vorsicht und Letzteres mit poetischer Freiheit, das heißt mit Hinweglassung und Vertuschung der parties honteuses, mittheilte, und mich innig freuete, daß die sanft erröthende Gefährtin nicht erst viel gegen das gemeinschaftliche Dach protestirte.

So kamen wir in der prächtigen Stadt an, nachdem Marie mir freundlich versprochen, das Terrain für mich bei dem alten Vetter zu recognosciren, auch davon mir in meiner Herberge Kunde zukommen zu lassen, so bald als möglich.

Ich wartete zwei, drei Tage. Umsonst! Keine Nachricht kam! Ich strich wie ein verliebter Pflastertreter an dem alten Hause des Oberhofgerichts-Prokurators vorüber, spä-

hete nach allen Fenstern. Vergeblich! Die Thüre blieb verschlossen und Niemand ließ sich an den verhangenen Fenstern blicken.

Fünf Tage vergingen so in ängstlichem Harren, Hoffen und Zweifeln. Schon war ich entschlossen, am Morgen darauf mich bei dem Krünitz selber zu introduciren, da er bei näherer Erkundigung mir wenigstens als ein überall in großem Ansehen stehender Mann geschildert wurde, als Marie am Abende zuvor, an der Thüre des Gasthofes, wohin sie mich herunter rufen lassen, mir fast athemlos sagte: das sey der erste freie Augenblick, den sie sich zum Ausgehen ablauern können, da der Vetter sie wie eine Gefangene eingesperrt halte. Glücklicher hätte sich's aber nicht treffen können, denn der vorige Privatschreiber des Herrn Vetters sey versorgt worden und Letzterer brauche einen neuen, weshalb ich mich nur kecklich morgen früh um zehn Uhr melden solle.

An ein weiteres Fragen nach der Gelegenheit des Hauses und des Herrn, und was ich etwa zu beobachten, war gar nicht zu denken, da der Leichtfuß scheu und furchtsam entflohen war, eh' ich nur vom Sehen und Hören zum Reden hätte kommen können.

Und wiederum prangete ich am Morgen darauf in dem stattlichen, seegrünen Frack, der mir noch vor Kurzem eben so wenig zu besonderem Ruhme verholfen, als der vermaledeiete Plüschfleck des Präsidenten. Und wiederum klopfte mein Herz in banger Erwartung und sehnendem Verlangen

nach der Assekuranz vor dem Verhungern und — dem gemeinschaftlichen Dache.

Wirst du mich auch jetzt wieder betrügen, tückisches Schicksal? — fragte ich und ordnete die Locken, ließ aber weislich das Eau de milles fleurs zurück, sintemalen es hier nicht principaliter einer Geliebten, sondern einem alten verstockten Juristen galt, dem solcher Duft nur Hasenfußwitterung seyn mußte, und begab mich mit sonderbarem Tremuliren und ahnungsvollem Schauder nach dem ominösen, stillen Zwinger, in welchem eine alte Magd mich empfing und hinauf wies in die Schreibstube des Herrn.

Da stand nun dieser Herr vor mir, ein kleines, altes, verhuzeltes Männlein, mit ungepuderter, struppiger Atzel. Er hatte einen Schlafrock an, dessen Farbe die Zeit zu einem gänzlich unklaren Begriffe verwandelt, der in tausend Fetzen und Löchern schon mehre Jahre sich seinem endlichen Berufe — dem Lumpenkasten eines Habersammlers entzogen haben mußte. Beschäftiget, kleine Stücklein Bindfaden sorgfältig an einander zu knüpfen, würdigte mich der Prokurator kaum eines Blickes, sondern fragte nur mürrisch: was man wolle.

Ja — dacht' ich — das ist das Bild des filzigsten Geizes, und betrauerte im Herzen die arme Maria, und zitterte, ungewiß, ob es nicht besser sey, draußen zu verhungern, als in diesem Kerker, meinen Wunsch in kurzen, wenig devoten, fast gleichgültigen Worten heraus. Und nun erst nahm mich der Alte näher auf's Korn, steckte die Brille vor und betrachtete mich lange schweigend von oben bis unten. Hm, hm — sagte er endlich — man ist von Gott mit gesunden, fast möchte ich sagen, wohl proportionirten Gliedmaßen be-

gabt, ſcheint auch bereits die Kinderſchuhe abgelaufen zu haben, item die Hörnlein, welches gar wünſchenswerth und erſprießlich bei einem Privatſchreiber und Famulo. — Nun wir wollen ſehen! Man ſetze ſich hierher an den Tiſch und elaborire ſein Curriculum vitae, das aber nur eine Quartſeite füllen darf, und rechne mir dieſes Exempel. Zu dieſem gebe ich eine Stunde Zeit; was davon die Arbeit übrig läſſet, während welcher ich mich in meine Bibliothek begebe, das verwende man zum beliebigen Genuſſe des Frühſtückes. Maria! — rief er hinaus — bringe dem Subjekte hier einen Teller mit Wurſt und Butterbrod, zwei kleine Schnittlein von jedem, aber eine Flaſche Würzburger. Und damit ließ er mich allein, allein mit meinen ſonderbaren Gedanken, mit dem aufgegebenen Penſo und meiner freundlichen Marie, die nun das kleine Tiſchchen deckte und das Befohlene auftrug.

Maria! — rief ich ihr entgegen — wohin ſind wir gekommen! Maria! holder, freundlicher Engel des Lebens in dieſer finſtern Aktengruft, einen einzigen, allereinzigen Kuß zur Stärkung dem zagenden Subjekte! Aber ſtumm, mit dem Finger auf den Mund zeigend, entwand ſie ſich mir; doch tröſtend durchzuckte mich ihr leiſer, kaum merklicher Händedruck, und muthig ſchritt ich zur Arbeit, die in weniger als einer halben Stunde vollendet war: der Lebenslauf — verſteht ſich, wieder mit poetiſcher Freiheit — kurz und bündig, und in Zügen und Buchſtaben wie geſtochen.

Nun machte ich mich über das Frühſtück.

Wunderbar! — dacht' ich — dieſer Geizhals läßt dir zu eſſen und trinken vorſetzen, zwar nur zwei kleine Schnittlein Wurſt und Brod, doch eine Flaſche guten Wein! — Was

bedeutet das? — Ich verlor mich in fruchtlosem Sinnen und Grübeln, und verzehrte dabei das Eßbare, trank aber nur ein einziges Glas Wein, um bei dem nun noch zu erwartenden mündlichen Examine rigoroso meine ganz ruhige Besinnung zu behalten.

Die Stunde war vergangen, der Alte wieder in der Schreibstube und las meine ihm überreichten Aufsätze mit lakonischem hm, hm, ging dann an mein Speisetischchen, hob die Bouteille in die Höhe und sah durch's Fensterlicht nach dem Weine.

Man hat nur wenig von der Gottesgabe zu sich genommen — brach er endlich das Stillschweigen — ist man kein Liebhaber von Wein, oder mundet die Sorte nicht?

Keins von beiden, Herr Oberhofgerichts-Prokurator! — antwortete ich — der Wein ist sehr gut, ich trinke auch gerne welchen, wenn ich ihn habe, doch immer nur wenig, da viel, wie ich merke, mir nicht zusagt.

So! so! — erwiederte der Prokurator — nun, das ist recht gut. Die gefertigten Specimina sind nicht übel, und so man in andern Dingen gleiche Applikation bezeigte, könnte das Anstellungsgesuch wohl in nähere Erwägung gezogen werden. Ist man denn auch geübt, fremde Handschriften nachzumachen, Documente zu radiren und auf schickliche Weise den Inhalt zu verändern, item Briefe unmerklich zu öffnen und Abdrücke von Siegeln zu fertigen?

Das habe ich noch nicht versucht, Herr Oberhofgerichts-Prokurator — rief ich, und fühlte mein Gesicht von brennendem Unwillen überflogen.

Nicht? — dehnte der Alte — Ei, da ist man noch sehr unerfahren. Indeß, was man nicht weiß, kann man lernen, wenn man Gelegenheit hat — guten Willen.

Freundlicher wurde sein Auge und mit einer gewissen Art von Vertraulichkeit zog er mich näher an den Aktentisch und langte eine voluminöse Urkunde mit vielen Siegeln hervor. Man sehe! — flüsterte er leise, indem er scheu um sich blickte, als fürchte er, belauscht zu werden. — Dieses hier ist das Testament des Grafen Hellborn. Mein Client wünscht, den eingesetzten Erben daraus verdrängt zu wissen, dagegen sich an dessen Stelle. Es kommt dabei nur auf geschickte Ausmerzung dieser acht Worte hier an, so wie, daß dafür die andern Worte, wie ich solche hier aufsetze — er schrieb sie auf einen Papierschnitz — eingerückt werden. Man hat Aehnlichkeit mit der Handschrift, darum versuche man es, das Desideratum auf kluge Weise zu beheben, da ich solches nicht selber zu bewirken vermag.

Nimmermehr! Herr Oberhofgerichts-Prokurator — fiel ich ihm erbittert in die Rede — nimmermehr werde ich solchen Schelmenstreich vollbringen!

Ei, ei — lächelte der Alte — wer wird denn gleich in dermaßen anzügliche Redensarten ausbrechen, die fast lauten wie grobe Injurien? — Was ist ein Schelmenstreich? Antwort: ein schadhafter Betrug. Dieser ist hier nicht in Casu, denn der eingesetzte Erbe ist ein liederlicher Taugenichts, der das bedeutende Vermögen in Kurzem verprassen, mein Client hingegen ein Mann, der es zu Rathe halten, ja wohl gar davon viel Gutes thun würde den Armen, Wittwen, Waisen, Kirchen und Schulen, weshalb denn auch sothane Rasur

keineswegeS ein schadhafter Betrug, sondern ein Gott wohlgefälliges Werk — —

Und immer und ewig — unterbrach ich ihn — ein Spitzbubenstreich bliebe, da das Geschriebene des Schreibenden unverletzliches Eigenthum ist, woran verfälschend Hand zu legen, Niemanden ein Recht oder die Befugniß zustehet, eigenthümlich abzuändern, am wenigsten bei Testamenten oder Kontrakten, also hier, wie ich schon gesagt, eine Schlechtheit, mit der ich nochmals mich zu verschonen bitte.

Ei? — — wirklich? — grinsete der Krünitz — Nun da könnte freilich aus der Anstellung in meinem Dienste nichts werden, sintemal an klügeren und fügsameren Subjekten dermalen, Gott sey Dank, kein Mangel. Hätte man sich aber vernünftig finden lassen, so wäre nicht nur die Sache gemacht, sondern auch noch obenein ein halbes Dutzend angenehmer Goldfüchslein zum Auf- und Angelde zu gewinnen. Man überlege sich daher den Casum näher im stillen, einsamen und reiflichen Nachdenken, während ich einstweilen einen Abtritt nehme, und entschließe sich zu der verlangten Emendation, oder packe sich von dannen refusis impensis, das heißt, nach vorhergegangener Bezahlung des genossenen Frühstücks.

Nein — rief ich ihm nach — ergrauter Bösewicht! hier bedarf es keiner weitern Ueberlegung. Zehnmal lieber will ich wieder als armer, ehrlicher Hanswurst auf den Brettern stehen und Spaß machen, um ein Gericht Essen, als in Deiner Goldfabrik arbeiten! Du und ich, wir passen nicht, denn bin ich auch kein Tugendspiegel und wenig mehr als ein Vagabunde und habe geheult in thörichtem Unverstande

mit den Wölfen der Freiheit und Gleichheit im Konvente; doch befleckt Betrug und Verbrechen nicht meine Seele.

Fest stand daher mein Vorsatz, dem Prokurator kurz und gut den Handel aufzusagen und den Staub auch dieses verruchten Advocaten-Sodoms von meinen Füßen zu schütteln. Nur daß ich Marien in dieser moralischen Mördergrube, in diesem elenden Kerker lassen solle, das schlug mich nieder und ich wußte dagegen nicht Rath, nicht Hülfe, da ich selber nun hülflos war. O, wie sehnte ich mich, ihr nur noch ein einziges trauriges Lebewohl sagen zu dürfen. Wie schauete ich mit nassem Blicke nach der Thüre, daß sie sich öffne und mir die Geliebte zum Scheidekusse des Abschiedes hereinführe! — Die Thüre öffnete sich, aber nicht die Geliebte, nur der verhaßte Seelenverkäufer trat herein.

Nun, wie ist's — fragte er — hat man sich des Besseren besonnen und sich entschlossen zu dem, was frommet und nützt?

Ja — antwortete ich kurz und verächtlich und nahm meinen Hut — ich habe mich entschlossen. Ich mag Ihren Dienst nicht mit Schlechtem erkaufen, wünsche aber dabei, daß Ihr erhabener Schutzpatron Sie zum Segen der Welt hole, so bald als möglich.

Mit diesen Worten wollte ich schnell zur Thüre hinaus, doch der Alte erwischte mich mit kräftiger Faust und zog mich zurück, mit den Worten: Gemach, gemach! Ihr romanhafter Brausewind! Damit kommt man nimmer durch die Welt!

Mag's — erwiederte ich — und strebte mich, dem unheimlichen Zwange zu entreißen; doch er drückte mich nieder auf das lederne Sopha und stand mit übereinander geschlagenen Armen, mich lange schweigend betrachtend, vor mir: seine Augen glänzten. Mir ward wunderbar zu Muthe, ja ich hätte nun nicht von der Stelle gekonnt, wenn ich auch gewollt, so fest fühlte ich mich durch einen unwiderstehlichen Zauber gebannt.

Da brach er endlich das drückende Schweigen und fragte langsam: Und das ist Euer Ernst? das ist Euer wirklicher Ernst, Jeremias Kätzlein? Nun! Ich mag Euch nicht zwingen zu dem, was Euch nicht munden will, dennoch sollt Ihr mein Schreiber seyn, auch ohne das! Das alberne Mägdlein hat wahrhaftig Recht! Darum sollt Ihr bei mir bleiben und fortan Jeremias heißen und „Ihr!" Merkt es wohl, das „Ihr" ist bei mir ein Ehrenname. Nehmt Euch in Acht vor dem „Sie" und Gott helfe Euch zu dem „Du!" Vor der Hand wird zwar von baarem Lohne nicht die Rede seyn, bis ich weiß, wozu Ihr zu gebrauchen; aber was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, das soll Euch werden. Wollt Ihr nun unter diesen Bedingungen mein redlicher und ehrlicher Schreiber und Famulus seyn?

Ich will — platzte ich unwillkührlich heraus, denn ich fühlte mich mit einem Male unaussprechlich wohl, ja die ganze Sache verändert, ich wußte nicht warum.

Nun gut — endete der Alte — so gehet und beziehet Euer Quartier im Dachstüblein und kommt hernach flugs herunter in's Parteienzimmer — zur Vereidigung. Marie!

— rief er hinaus — der Jeremias hat sein Examen bestanden, du magst ihn installiren in die Schreiberstube.

Gott! wie war mir, als nun draußen die holde Führerin mich erwartete mit freudefunkelndem Blick und ich mit ihr die Treppen glücklicher und vorwurfefreier hinaufstieg, als auf die verwünschte Leiter im Garten des Grafen Mirabeau. Wie ward mir, als wir nun droben waren in der abgeschiedenen Einsamkeit, und nun Marie meinen innigen ersten Kuß der Liebe — aber auch nur den einen — erröthend duldete und mir kurz sagte: sie habe freilich gleich am ersten Abende schon dem Vetter von mir erzählt, von einer Vakanz und von meinem Wunsche, wozu indeß Anfangs der Vetter keine Ohren gehabt, den folgenden Tag aber wiederholt und nicht locker gelassen, bis endlich am fünften der Vetter sie bedeutsam angeschaut, das Haupt geschüttelt und nach einigen bedenklichen hm, hm, ihr geheißen, den Patron kommen zu lassen, daß er ihm auf den Zahn fühle, wobei er ihr jedoch auf's Strengste verboten, weder jetzt noch künftig ihm irgend etwas, den Charakter des Alten betreffend, mitzutheilen, welches sie denn auch dermalen und fürder treulich zu halten gesonnen. Besonders strenge sey irgend ein näherer freundlicher Umgang zwischen ihr und mir verpönt und augenblicklicher Laufpaß darauf gesetzt, wornach ich mich also zu richten.

Hat nichts zu sagen, erwiederte ich lachend. — Die Augen des Vetters werden keine Argusaugen, sein Hungerdienst hier auch nur ein Intermistikum seyn, wo ich stillheimlich, wenn ich nur erst eingewurzelt bin, uns Beiden die bessere Stätte zu bereiten gedenke. Und so ging ich denn heiter und leichten Muthes, obschon noch nicht im Klaren

darüber, was ich aus dem Alten machen solle, wieder herunter und ward in's Parteienzimmer gelassen, wo der Oberhofgerichts-Prokurator meiner bereits wartete in stattlicher Amtstracht, den kleinen silbernen Degen an der Seite, die Hände weit bedeckt von den feinen Spitzenmanschetten, und auf dem Haupte die schneeweiße Perücke. Auf dem großen, grün überzogenen Tische stand unter und zwischen den Gesetzbüchern ein silbernes Kruzifix.

Ich gestehe, mir wurde bei dem feierlichen Anblicke dieser Stube, wie des ernsten Mannes, der nun ein ganz anderes Ansehen hatte, als vorher im zerrissenen Schlafrocke, um den auch hier ein besonderer Nimbus der Ehrwürdigkeit zu schweben schien, ganz kalt, wie einem, der bei'm Baden nach und nach in frisches Wasser taucht. Es versetzte mir den Athem und niemals gewiß ist ein Diensteid andächtiger abgeleistet worden, als der, den ich nun schwor.

Nun — sprach der Oberhofgerichts-Prokurator, als es zu Ende war — daß Ihr auch diesen Eid jederzeit gewissenhaft halten und solchen niemals verletzen werdet, weder aus Menschenfurcht, noch Haß und Neid, oder um Geschenk und Gabe willen, oder aus irgend einer andern unerlaubten Absicht, das trau' ich — mein Jeremias, Dir — wollt' ich sagen, Euch zu, und Ihr werdet mir darauf die Hand geben. Ich gab sie ihm und spürete, wie seine eigene bei dem leisesten Drucke zitterte und sah, wie seine Augen ein feuchter Schleier überzog, und es war mir, als stehe mein Vater vor mir und meine Augen fülleten sich mit Thränen.

Bald wurde ich nun in den Pflug der Arbeit gespannt. Wahrlich, dies Joch war nicht sanft, meine Last nicht leicht.

Von Tagesanbruch bis in die Nacht mußte ich eseln im Abschreiben oder Protokolliren. Nur den filzigen Geiz, dessen Sitz ich hier bei'm ersten Anblick erwartet, fand ich nicht, vielmehr reichliche, wenn auch frugale Kost, in allen Arbeiten meines Prinzipals aber den durchaus geraden, unbestechlichen, dabei sehr erfahrenen Geschäftsmann, so daß mir nun der erste Auftritt mit ihm als das, was er wirklich war, erschien — als Prüfung meiner eigenen Rechtlichkeit und Mäßigkeit noch mehr, als meiner Kenntnisse. Auch sah ich manchen Nothleidenden, der in sein stilles Gemach bange, ja zitternd ging, mit Thränen herauskommen, aber es waren Thränen der Freude und des Dankes.

Und dieser Wohlthätige — fragte ich einst ganz laut vor mich hin — umhüllet sich geflissentlich mit dem Scheine des Gegentheils? — Wozu das? Warum kleidet er sich in den abschreckenden Cynismus und sammelt emsig Bindfadenreste, Couvertssiegel, Papierschnitzel, Stecknadeln?

Warum? — antwortete der Alte hinter mir, der mich belauscht hatte — Warum? Könnte ich geben, wenn ich nicht sammelte und sparte? Und muß ich nicht rauh und widerwärtig erscheinen von Außen, auf daß nur die, die den Glauben haben an Menschengefühl und an mich, zu meinem Innern gelangen und ich nicht geschunden werde von Krethi und Plethi und ganz und gar ausgezogen zur Ungebühr?

Daß ich's kurz mache. Mein Leben in diesem Hause war sechs Jahre lang, ein Leben voll Arbeit, aber auch ein Leben der Zufriedenheit, der Wonne im Bewußtseyn meiner erfüllten Pflichten, der immer wachsenden Zuneigung meines Prinzipals, der stillen, heimlichen Liebe meiner Marie, welch

letztere der Alte bald genug merkte, doch — mir unerklärbar — zu ignoriren schien. Nur eins gefiel mir nicht. Noch immer nämlich bekam ich keinen Gehalt, noch immer hatte ich keine Aussicht zu einem festen Posten und war — nah' an Vierzig. Dies, und daß der Prinzipal meinen diesfälligen Anspielungen stets geflissentlich auswich, nur dies machte mich manchmal höchst niedergeschlagen und traurig und eben so meine Marie.

Endlich, an des Alten siebenzigstem Geburtstage, sollte sich alles Räthselhafte lösen.

Ein Verwandter des Prokurators', Assessor eines Provinzial-Collegii, ein langer, kalter, spähender Laban, den der milde Vetter studiren lassen, zur Versorgung gebracht und erhalten bis jetzt, besuchte uns, um den Geburtstag des Wohlthäters mit zu feiern. O, wär' er geblieben, wo der Pfeffer wächst! Er war die Schlange, die zwei schuldlose Menschen aus dem Paradiese trieb.

Daß ihm das innige Verhältniß, in welchem ich mit Marien zu dem Alten stand, ich und sie und das uns bezeigte Wohlwollen ein Dorn im Auge, das gab schon sein lauschendes Schleichen, so wie mancher heimliche Judasblick zu erkennen, wenn auch seine Zunge nur glatte, liebliche Worte lispelte. Doch das irrte mich nicht. Denn was kann er dir schaden — dacht' ich — bald zieht er ja wieder fort, von wannen er kommen.

Da erschien der Tag der Feier, an welchem der Assessor mit pathetischer Rede dem würdigen Greise ein Band, bedruckt mit schwülstigen Versen, überreichte, ich selber ihm

nichts darbringen konnte, als den ungeschminkten herzlichsten Ausdruck meiner innigsten Empfindung, Marie aber ein, von ihr mühsam bei Nacht gestricktes Schlafjäckchen, mit milden Thränen der Liebe und dem Wunsche, daß er recht sanft darinnen schlafen möge auf Erden.

Das werde ich, meine liebe Tochter! — antwortete der Alte gerührt — und Du magst mir es auch anziehen zum letzten, sanftesten Schlafe in der Erde.

Der noch recht fern seyn möge! — flötete der Assessor mit einem giftigen Seitenblicke auf die Geberin.

Wie Gott will! — schloß der Greis, der von einer sonderbaren Ahnung überfallen schien, die ihn nicht verließ den ganzen Tag, und auch durch seine Heiterkeit bei dem frohen, glanzvollen Mittagsmahle und den herzlichen Lebehochs seiner zahlreichen Freunde durchschimmerte, die da in Jubel und Biedersinn um ihn versammelt waren.

Viel wohler schien ihm zu werden, als sich nun gegen Abend die Gäste verloren. Da begab er sich in seine Schreibstube, winkte mir und Marien, mitzukommen, zog den Staatsrock aus und den Schlafrock an und setzte statt der Festatzel die kühle Mütze auf's Haupt. So! — rief er, tief Athem holend — nun bin ich wieder zu Hause! Kommt her, Maria und Jeremias, denn es bedünkt mich nun an der Zeit, daß ich Euch Euern Lohn zahle, für sechsjährige treue Dienste und ungeheuchelte Liebe, jetzt, da ich es noch kann, sintemal es mir vorkömmt, als läute man mir schon das Glöcklein zum Thorschlusse. Dir, Maria, Dir Verlassenen, war ich Vater vom

ersten Augenblicke. Darum widerte es mich Anfangs an, Deinen Begleiter auf der Reise hierher, in welchem ich nur einen Lump und Vagabunden erblickte, zu mir in Dienst und Haus zu nehmen, und nur die Beharrlichkeit, mit der Du seine Partei ergriffen, woraus ich denn alsbald vermerkte, wie viel die Glocke geschlagen, und das und jenes, was mir nach deiner Relation an dem Burschen gefiel, bestimmte mich, einen Versuch zu machen. Dabei trauete ich Deinem Tugend- und Ehrgefühle und — Du hast mich nicht betrogen. Denn die süßen, unschuldigen, heimlich abgestohlenen Viertelstündlein, die ich freilich nicht merken sollte, die auch allerdings gegen die Abrede waren, die ich aber doch erwittert, waren ja wohl nothwendig, daß Ihr Euch kennen und achten lerntet, im Bewußtseyn ihrer Schuldlosigkeit, weshalb ich auch schwieg und that, wie Unverstand. Ihr aber — mein Jeremias! — waret ein treuer Knecht in meinem Dienste mit unermüdeter Emsigkeit, unbezweifelter Rechtlichkeit, mit wahrer Freundschaft und wahrer Liebe für mich. Darum seyd Ihr denn auch heut' pro primo avancirt und „Du" geworden, welches „Du" kein leerer Rathstitel, kein kaldarisches Erz ist, das wie Gold aussieht, doch weit davon entfernt ist, Gold zu seyn. Dieses „Du" ist ein Sola-Wechsel, ausgestellt von meiner Liebe auf Gut und Blut, meine ganze Habe aller Orten, wo ich zu treffen, zahlbar, nach Sicht — ein Privilegium exclusivum, mit mir zu schalten nach Lust und Belieben. — Sehet, mir gab das Schicksal auf Erden kein liebendes Weib zur Begleiterin, keine Kinder zur Freude meines Alters. Wohl schmerzlich fühlte ich diesen Mangel, da mich Gott mit dem gesegnet, was ihr irdisches Glück hätte begründen können. Lange schauete ich aus in die Welt und unter meine Bekannte

und Verwandte, die Lücke zu füllen. Umsonst! — Ich fand nur Habsucht und List und — blieb allein. Der Assessor, mir der Nächste, erfüllt mich mit unheimlichem Grauen. Ach, sein Herz ist kalt wie Froschhaut, trocken wie Bimstein! Darum sehnte ich mich denn, daß Ihr mir einschlagen möchtet und — Gott Lob! — es ist geschehen und Ihr seyd nun meine Kinder, Du, Jeremias, mein Sohn, Du, Maria, meine Tochter. Und Ihr sollt wissen, daß Ihr einen Vater habt. Deshalb, Jeremias, bereite Dich, so wie der todtkranke Oberhofgerichts-Sekretair Neumann, der noch wenige Tage leben kann, heim gegangen, rückst Du an seine Stelle — es kostet mich nur ein Wort. — Dann — Maria! — dann schneide ich Dir das Kränzlein vom Myrthenstocke am Fenster, den ich ja für Dich gezogen und gepflegt, und morgen übergebe ich dem Gerichte mein Testament, das Euch zu meinen Erben einsetzt und dessen Entwurf in meinem Pulte schon bereit und fertig da liegt.

Ein leises Geräusch an der Thüre machte sich hier bemerkbar. Ich allein erhaschte noch mit flüchtigem Blicke den Moment, wo sie, vorher nur unmerklich in einem kleinen Spalt von einem Lauscher in der andern Stube geöffnet, sanft wieder hinein in den Schluß gezogen wurde.

Die Sache war mir klar. Aber hatte ich denn jetzt Zeit und kaltes Gemüth, weiter darüber nachzudenken? Zog es mich nicht eben so gut, wie Marien, dankend und selig an die Brust des redlichen Vaters, der uns segnend gar nicht aus seinen Armen lassen wollte, als sey es der letzte Gruß seiner Liebe auf Erden. War denn nicht nun mein Sehnen gestillt, meine Zukunft ein Blumengarten? Und durfte ich

denn nun nicht vor den Augen des Vaters meine Braut herzen und küssen und sie mich? — O, es war der glücklichste Augenblick meines Lebens, Alles, was nun noch darauf folgte bis heute, nur der leere Nachklang jener Wonne meines verlorenen Paradieses!

Der Abend verging uns im kleinen, friedlichen Familienkreise, wo nun der Assessor das Lieblingsgetränk des fröhlichen Alten, der in neuer Heiterkeit scherzte und lachte, den glühenden Burgunder-Kardinal im anstoßenden Kabinete bereitete und einschenkte.

Ist er gut, lieber Vater? — fragte er bei'm ersten Glase, das er ihm reichte.

Scharmant! war die Antwort — nur ein wenig zu stark, zu herbe. Etwas mehr Zucker könnte nicht schaden.

Waren vorher unsere Herzen der Freude schon geöffnet, so trieb nun der feurige Nektar unsere frohe Stimmung bis auf den höchsten Grad; wir würden auch gewiß noch länger getrunken und gejubelt haben, wenn nicht der Vater am Ende schläfrig geworden wäre und nach dem Bette verlangt hätte. O, warum sagte ich ihm blos meine herzliche gute Nacht? Warum küßte ich nicht die treuen Hände, die mich gesegnet? Warum schloß ich ihn nicht fest an mein schlagendes Herz?

Nur Marien war es vergönnt. Dieser sagte er: Komm' mit — liebe Tochter! — Du sollst mir nun Dein Jäckchen selbst anziehen und sehen, wie es sitzt. Und sie ging und

durfte sich noch der innigen Umarmung des Vaters freuen — der letzten auf Erden. Denn am andern Morgen fand man den Oberhofgerichts-Prokurator todt in seinem Bette. Ein Schlag hatte ihn getroffen. Sein Gesicht war aufgedunsen und die rosaseidnen Bänder des Schlafjäckchens schnitten in das aufgetriebene Fleisch der Arme und des Nackens ein.

Denke sich jede fühlende Brust, wie dieser Anblick uns zu Boden schmetterte. Wir hielten das Gräßliche nicht für möglich. Wir ruften den Vater mit allen Schmeichelnamen der Liebe. Wir zerrissen die seidenen Schleifen, wir rieben, wir wuschen — Alles umsonst!

Offenbar die Folgen dieser unvernünftigen, pressenden Bekleidung, nach dem übermäßigen Genusse des geistigen Getränks! — sprach der Assessor mit satanischem Mundverzerren, zu Marien gewandt, die verzweifelnd die Hände rang und, wie ich, den geliebten Todten mit Thränen und Küssen bedeckte. Was soll das Heulen? — Das Unglück ist geschehen! Er erwacht nicht wieder! Der Schlag hat ihn gerührt. Niemand kann untröstlicher seyn, als ich, über den unersetzlichen Verlust, obschon mein Herz kalt ist wie Froschhaut und trocken wie Bimstein! Dafür ist das Eure desto wärmer und nässer! Mag's, das ändert hier nichts. Die Todten bleiben todt. Wohl dem, der selig stirbt, ohne lange Marter, wie dieser, wenn auch von lieben, sanften Händen, die es freilich so böse eigentlich nicht gemeint haben mögen, wie ich in christlicher Milde gerne zugeben will.

Ja, der Schlag hat ihn gerührt — bezeugten die herbeigerufenen Aerzte, heimlich aber munkelte man — von Opium.

Da lag nun meine Hoffnung, mein Glück. Da stand nun Maria und jammerte! O, ich bin's, ich habe dich gemordet und dir das Nachtkleid angezogen, wie du sagtest zum Schlafe in der Erde, und bald werden sie kommen und mich abholen in's Kriminalgericht!

Beruhige Dich, Maria! — tröstete ich — Du bist ja unschuldig, es mag nun seyn, wie es wolle! Gott sieht in die Herzen!

Umsonst! Sie erfüllte das Haus mit entsetzlichem Geschrei, und als nun die Glocken den Verlust des edlen Mannes der erstaunten Stadt verkündeten, da trat sie leichenblaß in mein Zimmer, ihr Auge war matt und ohne Thränen. Nun kommt der Kriminalrath — rief sie — und die Schergen mit den Ketten! Pflege den Myrthenstock, Jeremias, daß ich ihn finde bei der Auferstehung und bepflanze das Grab des Vaters mit Rosen!

Vergebens war mein Zureden. Sie flog die Treppe hinunter wie ein brausender Sturmwind und — war verschwunden. Jedes Nachforschen, wo sie hingekommen, blieb fruchtlos und mir am Ende die Gewißheit, daß man sie schon finden werde zu seiner Zeit, angeschwommen an's Weidenufer des tiefen Flusses.

So waren denn alle meine Hoffnungen zertrümmert.

Den bittern Kelch voll zu machen, fragte mich am Tage nach dem Begräbniß der Assessor, der nun als nächster Intestaterbe des Prokurators sich in den Besitz seines Nachlasses gesetzt, nach meinem Kontrakte, um mich, dafern noch etwas am Lohne rückständig, abzufinden. — — Ich hatte keinen, und meine Versicherung, daß ich noch keinen Pfennig Lohn erhalten, wurde bloß mit höhnischem Lachen beantwortet. Auch wollte sich kein Testamentsentwurf im Pulte des Verstorbenen finden lassen. An den Posten des sterbenden Oberhofgerichts-Secretairs war vollends gar nicht zu denken, da der geltende Fürsprecher nun fehlte, auch darauf ein Heer von Schützlingen anderer Patrone lauerte. Was blieb mir also übrig, als nach der kurzen und bündigen Weisung des Assessors wiederum mein Ränzel zu schnüren und den treuen Wanderstab zu ergreifen.

Vornehm drückte mir der Assessor beim Abschiede einen Dukaten in die Hand, den ich ihm jedoch grimmig vor die Füße warf und, begleitet von seiner Hohnlache, dem Zimmer wie einer Hölle entsprang, in welcher ich den Teufel mir auf der Ferse sitzen sah. Unten an der Hausthüre aber stand die alte Beate mit den rothgeweinten Triefaugen, die mir wie Marien immer wohl gewollt, zum letzten traurigen Valet — dem einzig redlich gemeinten in diesem Hause. Sie suchte dabei mit der Hand mir an die Rocktaschen zu kommen. Aber es mißglückte und ein ledernes Beutelchen fiel vor mir nieder, ein Beutelchen mit zehn Thalern sauer ersparten Lohnes. O, ich dummes Thier! — rief sie erschrocken — Werden Sie nun noch den armen Reisepfennig nehmen, da es sogar albern herauskommt?

Ja, entgegnete ich — gute Beate! treue Seele! Den nehme ich, er rettet mich vor dem Verhungern. Gott mag es Euch vergelten, wenn ich es nicht kann!

Hinter mir schloß sich nun die Thüre des Hauses, in welchem ich sechs Jahre so unaussprechlich glücklich gewesen. Wieder ein Theil meines Lebens war wie ein Traum vergangen und wieder der freie Himmel mein Obdach und die große, leere Welt meine Heimath. Mir ekelte vor der Stadt, in welcher so wehmüthige Erinnerungen mich umgaben. Von Marien war noch keine Spur gefunden? Was sollte ich also länger hier? Ich eilte daher, das Weite zu gewinnen, und holte aus tiefer Brust erst dann wieder frei Athem, als ich vom Waldhügel herab die Thürme fern hinter mir in sanfter Dämmerung sah, wie damals, als ich dem Hanswurstthum entsprungen. Und wie damals fragte ich mich wieder: Wohin nun, Jeremias?

Wohin? — antwortete ich — nun, der Nase nach! Führt sothaner Wegweiser nicht den, dem alle zwei und dreißig Striche der Windrose offen stehen, immer die richtige Straße? O Jeremias, du bist, du bleibst, was du warest, von Jugend an — ein Weltbürger, ein Exul in lacrimarum valle, wie es im Salve Regina heißt.

Und das blieb ich auch wirklich, zog kreuz und queer im Lande herum und dankte Gott, wenn ich meine Füße unter den Schreibtisch eines Advokaten stecken durfte, bei ihm zu eseln um's liebe Brod in schmählichem Calamiren.

Was soll ich Euch — o Ihr redlichen, aber auch höchst ungeduldigen Leser, die Ihr am Ende mich gar nicht mehr

leſet, wenn des Dinges zu viel wird, langweilen mit breitem Erzählen, wo ich mich überall herum getrieben, welchen Herren ich gedient; was ſolches für Käuze geweſen, item, was ich dabei profitirt. — Ach! ich übergehe das mit Stillſchweigen. Einen Krünitz fand ich nicht wieder, und was ich bei der Sache endlich profitirt, iſt — das kahle Haupt unter meiner Atzel und — der Spittel.

Mein letzter Prinzipal, der mich ab- und zur Ruhe geſetzt und bei dem ich zehn Jahre fungirt als Privatſchreiber, war auch ein Advokat und daneben — nun, Ihr kennt ihn vielleicht, zwar nicht von Angeſicht zu Angeſicht, wobei Ihr auch gar nichts verliert, wohl aber aus ſeinen Scripturen, die ich bis daher mundirt. Soll ich's Euch beſchreiben, wie er ausſieht, ob er groß iſt oder klein von Statur, ob er einen ſchwarzen Rock trägt, oder einen grauen, ob er den Kaffee mit Milch trinkt oder ohne, oder gar keinen, ob er Tabak raucht oder nicht, welche Mucken und Whims ihn plagen und zwicken? Was könnte Euch das intereſſiren! Ueberdem lebt er ja auch noch, denkt nicht daran, dem irdiſchen Jammerthale ſo bald Valet zu ſagen, welches Valet — wie er meint — denn doch, ohne vieles Denken, zu ſeiner Zeit von ſelbſt kommt, iſt mithin auch bis dato noch kein Braten für die biographiſche Küche! Lebende Schriftſteller aber, deren Perſonalia und Schlafrockſcenen man den Zeitgenoſſen auftiſcht, ſind in der Regel, wenn ſie nicht, wie ich, ſich ſelber biographiren, nur ein ſchlechtes Gericht für Koch und Gaſt. Denn erſterer erhält ſelten dafür, wie der Koch des Generals Moreau, eine Ehrenkaſſerolle vom armen, gewaltſam an's Tageslicht und in den Topf gezogenen literariſchen Troglobiten, und der Gaſt verderbt ſich meiſt immer

an der nur halb gar gekochten Speise den Magen, und dankt es dem Koche am Ende mit dem Henker, daß er das liebliche, ideale Traumbild zu einer ledernen Wirklichkeit, zu einem elenden Frikassee verarbeitet, aus dessen Ueberbleibseln die Nachwelt, wenn sie überhaupt noch die Person und Sache der Rede werth hält, ein noch viel elenderes Ragout aufwärmt. Daher schweige ich billig über alle Personalia besagten meines gewesenen Prinzipals.

Er war mit mir zufrieden, bis er selber das Unkraut unter den Waizen säete, das heißt, durch seine Phantasmata mich zu schnödem Irrsale verlockte. Denn nun, wie ich solche durch Abschreiben zum Drucke präpariren mußte, prägten sich selbige meiner Imagination so tief ein, daß ich sie am Ende für wahr hielt, so wie der Lügner sich durch öfteres Erzählen in seine Erdichtungen gemüthlich so hineinlügt, daß er zuletzt selber daran glaubt.

Aber ist denn nicht auch wirklich von jenen Historien manches gewiß und wahrhaftig so, wie es geschrieben steht, obschon es aussieht, wie reine Erdichtung oder phantastischer Traum? Habe ich denn nicht wirklich mit diesen meinen lieblichen Jeremiasaugen noch diesen Sommer Eps, den Zwiebelkönig*), in unserm Spittelgarten gesehen?

Es war seine Stunde, nämlich von neun bis zehn Uhr des Abends im August, als ich ohne alle arge Gedanken noch einmal zu den Maulwurfsfallen im Gurkenquartiere

*) Siehe Phantasiestücke und Historien von Weisflog, Bd. I.

ging, um nachzuschauen, ob die Fallen von tückischer Hand wiederum aufgezogen, wie gewöhnlich. Wirklich fand ich's wieder so und verwünschte unmuthig den unbekannten, nie zu erwischenden Frevler, der solches gethan. Da huschte aus den Zuckererbsen das zwergige Männlein hervor, gerade so, wie es mein Prinzipal beschrieben, blitzte mich mit den weiß und blau, wie Irrwische leuchtenden Augen an und grölzte mit heiserer Stimme: Menschenwurm! was thun Dir meine Leute, unsere schwarzen Husaren, daß Du sie verfolgst mit Deinen Schlingen und Gruben? Nimm Dich in Acht, Du Schelm, daß ich Dir nicht den Denkzettel reiche! Denn gönnest Du ihnen nicht fürder das unschuldige Vergnügen des unterirdischen Spazierganges, oder des Vorpostenreitens im Gnomischen Dienste, hart an der Oberschale unsers Reiches, das Dir wenig schadet; so sey versichert, daß ich zu Dir komme in Dein Gemach um Mitternacht, Dich zu drücken wie ein schwerer Alp!

Entsetzt und schaudernd lief ich zurück in meinen Spittel, aus dem mir, oben herab vom Dachfenster, der Graf Mirabeau in der Schlafmütze entgegen rief: Bürger, Sie sind ein Narr!

Mag's seyn, daß mir der Doktor am Morgen darauf zur Ader ließ. Was geschehen war, war doch geschehen. Und hat mich nicht sogar, als ich eines Abends vor der Thüre auf der steinernen Bank saß, der Herr Stadtschreiber Hinzelmann aus Katzweiler*), der — wie Ihr wisset — der Galan der alten Barbara Murchel, bei'm dortigen Bader

*) Siehe Phantasiestücke und Historien von Weisflog, Bd. I.

Nepomuk Schwepperlein — eigentlich ein schwarzer Kater und seit zwei hundert Jahren auf Reisen ist, besucht? — Wie er so an der Mauer die Gasse herunter schlich, hielt ich ihn freilich für weiter nichts, als für eine ganz gewöhnliche Katze. Aber bald genug ward ich andrer Meinung, als er sich an mich drückte, den Buckel hob, den starren Schweif an mein rechtes Bein schlug und zärtlich miauete: Guten Abend, lieber Herr Vetter Jeremias Kätzlein! Wie befanden sich Ew. Hochedelgeboren? Hat Barbara Murchel nicht ein Brieflein an mich bei Wohlbemselben zur Bestellung hinterlassen, als sie vergangene Walpurgisnacht hier vorbei über Oschatz nach dem Blocksberge geritten?

Daß ich denselben Abend wiederum Cremor Tartari trinken müssen, aus eigner Büchse; was ändert das? Was wahr ist, bleibt doch wahr, und man wird mir wohl zutrauen, daß ich einen Stadtschreiber von einem gewöhnlichen Kater zu unterscheiden im Stande sey. Auch früher schon, als ich noch bei meinem Prinzipale arbeitete, hatte ich eine Unterredung mit der Spinne Fintasch*), die, wie bekannt, den armen Eps, wegen seiner kleinen Galanterie mit der Wasserrose, so unbarmherzig geknöchelt. Schlechte Seele! — fuhr ich sie an — Du willst eine Gnomenfürstin seyn und feine Erziehung haben, und weißt nicht, daß in der vornehmen und gebildeten Welt sie klüglich ein Auge zudrückt, damit er es zu seiner Zeit eben so mit beiden thue?

Mein Herr lächelte zwar, als er mich bei dieser Unterhaltung ertappte, und schüttelte mit dem Haupte; aber was

*) Siehe Phantasiestücke und Historien von Weisflog, Bd. I.

sollte denn ich thun, als er von seinem Freunde, dem Doktor im Bade, den Krückstock mit dem elfenbeinernen Nostrodamuskopfe geschenkt bekam, und nun steif und fest glaubte, das sey wirklich der alte Magier, dessen Leiche zu Salon in einen Knochen verhärtet, nachher in Nürnberg zu allerlei Spielzeug und Nippes verschnitzt und verdrechselt worden, deren jeglichem die Zauberkraft des ehemaligen Ganzen beiwohne, wenn man sie nur kenne und zu gebrauchen wisse? Was sollte ich dazu sagen, daß er manchmal Stunden lang vor dem Klaviere saß, mit starr gesenktem Blicke auf die Klaviatur keinen Tast anrührte, und doch am Ende behauptete, er habe sich nun eben im richtigen Vortrage der großen Beethoven'schen Symphonie selber übertroffen, oder alleweile eine Oper fertig gemacht, die auf der Stelle ihre tausend Dukaten werth sey? Warum hat man denn ihm nicht zur Ader gelassen, oder Cremor Tartari gereicht? Warum attestirt es nicht auch dem der Kreisphysikus, daß es bei ihm übergeschnappt — Sapperment! — wie bei mir?

Freilich trieb ich hernach die Sache in's Große, schob in Deduktionen, Defensionen und Berichte, die ich abzuschreiben hatte, wenn mir Stellen darin nicht kräftig genug und zu trocken erschienen, Verbesserungen eigner Fabrik ein, die meist wörtliche Stellen aus den Phantasiestücken und Historien meines Prinzipals, oder angenehme Variationen derselben waren, und die ihm hernach mancherlei Verdruß machten, besonders, wenn er im Anfange die Munda unterschrieb und abgehen ließ, ohne sie vorher durchzulesen. Aber hatte ich nicht immer Recht und diese meine Geistesstimmung, die die nüchternen Geschäftsmenschen nur nicht verstanden oder zu schätzen wußten, seiner eigenen Verführung, die wenigstens

den Acker zur nachher üppig darauf hervorgehenden Frucht bereitete, zu danken? Konnte ich verrückt werden — o Himmel! — wenn er es nicht selber war? Und bin ich denn auch verrückt? — Merkst Du mir — o, Du redlicher Leser! — in dieser Scriptur wohl das Geringste davon an? — Daß ich manchmal — notabene manchmal — wunderliche, oder erhabene Gedanken habe: kann man das „Verrücktheit" nennen? Und wäre es, wäre die unaussprechliche Seligkeit, die mich in solchen Stunden jung macht, reich, vornehm, klug, Wahn: o, so segne ich den Wahn, der besser ist, als die erbärmliche Wirklichkeit. Diesen Wahn, diese Seligkeit habe ich, wie schon gesagt, ihm zu verdanken, so wie — eben auch dem Spittel, noch eh' ich in ihn förmlich einstallirt wurde: Erhobst nicht auch du mich dazu, die das Schicksal nach langer Trennung mir wieder gab zu ewiger Vereinigung?

Es war ein schwüler Sommerabend, als ich einst wieder einmal matt und abgetrieben vom Amte nach Hause schlich, vor dem friedlichen Hause vorbei. Ach! — da sehnte ich mich wieder, wie immer, in die Kühle des schattenvollen Gartens. Was hindert dich denn, hineinzugehen? — sprach ich, als ich das Hausthor offen stehen sah, wo man durch das dunkle Gewölbe in den Hof, aus diesem hernach in den Garten kommt. Doch eine Scheu, eine Bangigkeit überfiel mich, als sey dieser Eingang die Pforte der Unterwelt, aus welcher man nie mehr zurückkehrt, wenn man einmal den kühnen Fuß hineingesetzt. Mein Herz klopfte so stark und noch stärker, wie damals, als ich den ersten Schritt in das Haus des Oberhofgerichts-Prokurators that. Aber dennoch wagte ich es, trat furchtsam in das Gewölbe, schlich mich

durch den Hof, öffnete leise das Gitterthor und stand nun unter den Bäumen im grünen, heimlichen Garten, in welchen ich so manchmal durch die Spalten des Bretterzauns mit einiger Wehmuth geschauet. — Ich stand im Haine meiner Zukunft, vor der Erfüllung meines Schicksals am Vorhange des Isis-Tempels!

Bald gewahrte ich, daß ich nicht allein sey. Am Wasserspiegel, ganz hinten unter den Akazien, wo das kleine Blumengehege, sah ich, von mir abgewandt, ein Frauenbild im langen, weißen, schimmernden Kleide, das auf irgend etwas nachdenklich aufmerksam seine Gedanken zu richten schien. Unbeweglich stand die Gestalt, die ich für ein Gebilde von Stein gehalten haben würde, wenn nicht fast unmerklich ihr Gewand im leisen Abendhauche sich bewegt hätte. Unwillkührlich näher gezogen vom Zauber geheimer Ahnung, schlich ich durch die Seitengänge, immer weiter und weiter hin bis zu den Blumen, bis zum Wasserspiegel, bis ich von der Gestalt nur noch wenige Schritte entfernt war. Da weckte sie mein leiser, doch in dieser Einsamkeit immer noch hörbarer Fußtritt. Da wandte sie sich im purpurnen Schimmer des Abendrothes, der durch die dunkeln Laubmassen der Akazien brach.

Da sah sie mich, ich sie. Da schritten wir langsam näher und betrachteten uns lange in feierlichem Schweigen. Da reichten wir uns endlich in einem Momente die zitternden Hände. Sie stammelte: Jeremias! ich: Maria! Unsre Thränen flossen in bitter-süßer Wehmuth. Wir hatten uns wieder gefunden, aber — wie?

Jeremias! — sagte sie nach langer Pause, tief athmend — wie bist Du alt geworden in den acht Tagen und wie haben sich Deine Locken verwandelt, man sollte schwören, Du trügst eine Perücke! Sieh' mich an! Bin ich nicht noch eben so frisch und munter, wie damals, als wir uns begegneten auf der Reise, ich mit der Bürde, Du mit dem Ränzel? Und schaue hier den Myrthenstock. Ist er nicht trefflich gewachsen, seit wir uns nicht gesehen? Und weiß ich's nun nicht ganz gewiß, daß den Vater die heiligen Engel geholet in den Himmel, in der Sankt Johannisnacht, und er ja gar nicht am Jäckchen gestorben?

O Maria! — fiel ich ein — Du hier? Hier im Spittel? Und Du bist nicht todt und lebst? O sage, wie kommst Du hierher?

Das sollst Du erfahren — mein Freund! — erwiederte sie. — Denn sind wir nicht Brautleute? Ist nicht nun die Hochzeit, so bald der Vater aufwacht, da der Secretair Neumann nun lange schon todt ist, in dessen Stelle Du gerückt? Komm' mit, daß ich Dir Alles erzähle; aber weg von diesem Orte, wo ich nicht frei reden kann, wie ich will!

Sie nahm mich bei der Hand. Unbemerkt tropften meine Thränen hernieder auf den Rasen, denn ich wußte nun, welcher Wurm diese Rose zernagt. Wir wandelten einsam unter den Bäumen. Da verspürte ich, daß der Irrwahn sie verließ, je weiter wir uns entfernten vom Wasserspiegel und von den Blumen. Ein mildes Gefühl des Trostes zog in meine verwundete Brust, und mit wachsender Beruhigung sah ich, wie sie bald gänzlich befreit von den Träumen ihres

nebelvollen Schicksals, mir zu erzählen vermochte, was sich mit ihr begeben, wie sie in Todesfurcht und Seelenfolter, mit rasender Geisteszerrüttung aus dem Hause des Vaters gerannt, weit hinaus in's Freie. Damals habe sie nicht gewußt, weder, wo sie hingerathen, noch wie lange dieser ihr Zustand der Besinnungslosigkeit gedauert. Endlich nach vielen, vielen Jahren, die ihr vergangen, wie ein dumpfer Schlaf, habe sie sich in einem Hause wieder gefunden, das sie nachher für das Irrenhaus der Residenz erkannt. Da habe der Arzt an ihrem Bette gesessen, wo sie, nach einem schrecklichen Falle und langer Krankheit, mit einem Male zum klaren Bewußtseyn erwacht. Da habe man es denn wagen können, ihr zu entdecken, daß sie bei ihrer Flucht sich acht Tage lang, menschenscheu, in Feldern und Wäldern herumgetrieben, von Beeren und Korn ihr Leben gefristet, endlich aufgegriffen und in das Irrenhaus gebracht worden, wo sie sich fünfzehn Jahre in ununterbrochenem Wahnsinne befunden. Inzwischen sey der Assessor, der nachher Rath geworden, gefoltert von Gewissensbissen, verstorben, von seinem Vermögen aber, das zerstoben wie Spreu im Winde, doch noch so viel gerettet worden, daß er reuevoll auf seinem Todtenbette ihr eine Pensionsstelle hier im Spittel dieser entfernten Provinzialstadt erkaufen können, da doch Umstände ihren völligen Rücktritt in die Welt unmöglich gemacht. Und so lebte sie denn hier seit fünf Jahren, während welchen sie nie erfahren können, was aus mir geworden, da sie selber das Haus nie verlassen, auch sie mich längst für todt gehalten. Die Umstände, die sie in diesem Aufenthalt hier noch ferner fest bannten, die wisse ich nun, da ich sie gerade an dem Orte getroffen, der, wie so manches andere, noch ihre stille Melancholie, wie ihre Träume aus der Vergangenheit errege.

Tief hatte mich dieses Wiederfinden und das Schicksal der armen Maria ergriffen! Wie vor den Kopf geschlagen, ging ich herum in finstrer Trauer über unser so grausam verpfuschtes Leben, über die verlorne Jugend, die niemals, niemals mehr wiederkehrt. Maria stand vor mir überall. Bald nahm meine Seele die Farbe der ihrigen an und von da ab inkommodirte mich der Kreisphysikus mit seinen unnützen Fragen, mit seinen Pillen und Aderlässen. Meinen Prinzipal hatte ich übrigens sofort von der Sache in Kenntniß gesetzt, da ich wußte, daß das gerade Wasser auf seine Mühle seyn würde, sintemal sich daraus wohl eine leidliche Historia dürfte fabriciren lassen. Seine Theilnahme für mich und Marien, die er zum öftern besucht, war Balsam in mein Herz, und vermehrte sich, als er nun gewahrte, welchen Eindruck diese Katastrophe auf mich gemacht. Täglich durfte ich meine Maria sehen. Aber täglich vermehrte und vergrößerte sich auch das angebliche Elend, welches meine arme Feder im Dienste stiftete. Ja, mein Prinzipal wäre nach den konfusen Begriffen seiner Behörden, die in Amtssachen auf pedantische Weise nur das Rechtliche, nicht das Romantische goutiren, schlechterdings verloren gewesen, wenn er nun nicht alle meine Munda sorgfältig durchgelesen hätte. Denn so mußte ich unter andern ein Urtheil mundiren, in Sachen eines armen Mädchens gegen ihren Verführer, in welchem der letztere — ein frecher, liederlicher Taugenichts, zur gewöhnlichen, sehr geringen Entschädigung der Entehrten, so wie zum, wo möglich noch elenderen Erziehungsbeitrage für das Kind verurtheilt wurde, für welchen man nicht einen Hund zu ernähren im Stande. Das erbitterte mich. Wie? — rief ich — dieser Kerl soll leben und Mutter und Kind verhungern, während er schwelgt? Mit nich-

ten! Sterben muß die Kanaille, wenn sie nicht davon läuft, was ihr nicht zu verdenken wäre! Ich veränderte daher das ganze Erkenntniß, verurtheilte den Verklagten ohne Weiteres — — zum Tode, setzte die Klägerin und das Kind zu seinen Erben und sagte in den Entscheidungsgründen unter andern folgendes:

„Der Mörder, der mit dem Vorsatze zu morden, seinem Mitmenschen das Leben raubt, wird nach dem Gesetz des eigenen Lebens verlustig. Ob der Gemordete ein Kind sey, eine Stunde alt, das vielleicht in der nächsten ohnedem gestorben wäre, wie recht und billig, da es auf diese Weise in ewiger Jugend verbliebe und die Qualen des Lebens nicht litte, oder ein Familienvater; das ist hier egal. Die Kindesmörderin gelangt nicht minder zum Rabensteine, wie der Raubmörder auf offener Heerstraße. Allein, ob der Mörder mit dem Leibe seines Schlachtopfers auch zugleich dessen Seele verderbt, wenn es eine hat, wie doch öfters der Fall; darnach wird nicht gefragt, und dennoch ist der Mord der Seele nach den Begriffen unsers Glaubens gräßlicher, als der Mord des Leibes, absonderlich wenn sothaner Mord durch Opium von einem Assessor begangen wird, per indirectum. Wer solchen Mord zugleich mit dem Morde des Leibes verübt, hätte er zehn Leben, mit allen würde er sein Verbrechen nicht büßen. Was ist aber Verklagen anders, als ein solcher doppelter, ja — wenn man das Kind gewissermaßen auch für einen Menschen hält — ein vierfacher Mörder? Er, versenkt in den Schlamm der Liederlichkeit, hat absichtlich ein unschuldiges Mädchen verführt und die Folgen seiner That waren ihm wohl be-

kannt. Er hat das Laster in ihre Seele gepflanzt und das Laster der Mutter, wie sein eignes, auf sein Kind vererbt. Die Mutter in ihrer individuellen Lage, kann und wird sich nie mehr zur Tugend erheben. Schon jetzt leidet sie auch körperlich an den Folgen ihres Vergehens zugleich mit ihrem Kinde. Beide sterben langsam und qualvoll dahin an Leib und Seele und der Verklagte ist ihr Mörder. Daß er Beide nicht formell mit der Axt todtgeschlagen, sondern ihnen das langsame, aber gewiß tödtende Gift eingeflößt, wie unerkanntes Opium in einem wohlschmeckenden Glase Burgunder Kardinals, das sollte seine Strafe nur noch schärfen, da die Gesetze heimlichen Giftmord strenger ahnden, als jeden andern, notabene, wenn er entdeckt wird, weil im Gegentheile der Assessor doch Rath wird, auch die Nürnberger keinen henken, sie hätten ihn denn zuvor. Es mag jedoch Mutter und Kind auch genesen, immer ist und bleibt ihr Leben gewaltsam verkürzt, und sey es um ein Jahr, um einen Tag. Und wäre es nur um eine Stunde; der, der Solches gethan, hat die Strafe des Mordes so gut verwirkt, wie jede Kindesmörderin, die durch ihre That den natürlichen Tod nur beschleuniget, und höchstens kann dies die Strafe des Mörders vom Rade zum Schwerte vermildern. Daß er absichtlich gemordet, das unterliegt keinem Bedenken, da er bei seiner Bildung die Folgen seiner That sehr wohl gewußt, auch nicht in trunkenem Rausche, sondern mit listiger Ueberlegung gefrevelt, als er die Verführte zu seinem Willen verlockt.

Ganz sie zu entschädigen mit Gelde, das ist er nicht im Stande. Und hätte er auch den Oberhofgerichts-Pro-

kurator Krünitz beerbt; wer bürgt ihm dafür, daß ihm am Ende noch so viel übrig bleibt, Mutter und Kind in den Spittel einzukaufen, — dem Tausendsapperlot! Eben so unmöglich ist, nach seinen Verhältnissen, eine Verehelichung mit der Klägerin. Allein, damit doch etwas gethan werde, muß er schleunigst und ohne weitere Defension, damit er sich indeß nicht verfristet, vom Leben zum Tode gebracht werden, Mutter und Kind aber Erbe seines Nachlasses seyn, weshalb denn überall, wie geschehen, zu erkennen gewesen von Rechts wegen."

Armer Jeremias! — rief mein Prinzipal wehmüthig, als er dieses Mundum gelesen, und eine Thräne fiel aus seinen Augen herab auf den verderbten Stempelbogen. In welcher Welt lebst Du? Was würde aus der Bevölkerung werden, wenn Du Gesetzgeber oder Regent wärest? Was aus mir selber, wenn ich Dein Urtheil publizirte? — Nein! Bis hieher und nicht weiter!

Von nun an durfte ich nicht mehr schreiben. Mein langes Kopistenelend war kommen zu einem seligen End'. Zu einem seligen? seufzte ich, als ich das mündliche Absetzungs-Dekret erhielt. — Ach! noch immer mit derselben Milde von meinem Herrn behandelt, doch im Gefühle meiner nunmehrigen Ueberflüssigkeit bei ihm, so wie überhaupt im Leben, wußte ich ja lange nicht, woran ich eigentlich sey, ob er mir das Gnadenbrod, oder den Laufpaß geben werde — wieder hinaus in die freie, weite Welt.

Keins von Beiden erfolgte. Auch dieses Räthsel löste sich. Die drückende Schwüle der Ungewißheit ward zum sanften Abendhauche kühlender Erholung.

Was heißt — fragte mich nach einigen Tagen mein Prinzipal —

Otium divos rogat in patenti
Prensus Aegaeo

zu deutsch?

Um Ruhe — war meine Antwort — Um Ruhe fleht seinen milden Patron der arme Jeremias, der auf dem weiten Meere des Lebens hin und her geschleudert worden.

Ganz recht! — entgegnete der Prinzipal — Und wo sucht der arme Jeremias diese Ruhe? fragte er weiter —

Im Grabe! — erwiederte ich mit traurig zu Boden gesenkten Blicken — bis dahin aber, daß ich zu dem friedlichen Port gelange — —

In der Vereinigung mit Marien — fiel mein Herr ein — Nicht wahr? Nun, ich hab' es errathen. Ich hab' es vorher gewußt, daß es so kommen werde. Treue, zehnjährige Dienste kann auch ich vergelten, obschon ich kein reicher Oberhofgerichts-Prokurator bin. Darum hab' ich es nun bei dem Magistrate erlangt. Sie sind Spittelvogt in der Georgenanstalt mit auskömmlichem Gehalte, und hier ist die Bestallung.

Im Spittel bin ich? Im Spittel? — rief ich außer mir vor Freude — bei Marien? Bei meiner Maria?

Ja! — fuhr mein Prinzipal fort — Bei Ihrer Maria? Auch sie weiß es schon und ist glücklich, und es wird nun

von Euch abhängen, wann der Myrthenstock im Garten seine Zweige geben soll zum Brautkränzlein.

O, so schimmert denn auch mir noch — jubelte ich — und Marien ein freundliches Abendroth auf Erden? So ist es denn wirklich wahr, daß ich fortan ganz und gar seyn und leben soll im kühlen Hause, im dunkeln, schattenvollen Garten?

Wirklich! — schloß mein Wohlthäter, und schon den Tag darauf war meine feierliche Installation.

Geführt von einem Rathsdeputirten zur Rechten, von meinem Herrn zur Linken, zog ich nach dem Spittel.

Da empfingen mich seine Bewohner, alle stattlich geputzt, die zitternden, lächelnden Greise mit freundlichem Händedrucke — sie kannten mich ja schon Alle — und die Verrückten streueten Blumen. Der Commerzienrath im grünen langen Pelze wie immer, seit er sich, wie er sagte, auf einer Fußreise über das Eismeer und den Nordpol totaliter verkältet, obschon er sich im neun und achtzigsten Grade der Breite bei einem freundlichen Gastwirthe, der sich da auf dem Rücken eines Kraken etablirt und eine Restauration angelegt, eine warme Biersuppe kochen lassen — hielt seine hohe Segelstange mit den bunten, flatternden Wimpeln und rief: O, schönster Tag meines Lebens, an welchem ich mit meinen glücklichen Augen in sieghaftem Einzuge zu seiner Residenz den großen Rahjah erblicke, mit dem ich bei Kabul auf dem Elephanten gefrühstückt und Chokolade getrunken! — Willkommen, mein Schatz, lachte das Mägdlein mit der weißen Rose. Willkommen! schrieen und murmelten Alle.

Nur Maria fehlte, das wußte ich ihr Dank, denn die schwebte ja hoch über allen diesen. Sie gehörte nicht zu ihnen und drinnen, davon war ich überzeugt — harrete sie ja doch meiner mit Sehnsucht und Liebe. Hatte sie nicht schon den Tag vorher mein Gemach stattlich aufgeputzt und mir den vollen Becher mit Astern auf den Tisch gesetzt und gesagt: Siehe diese herrlichen Veilchen, Jeremias! Du denkst vielleicht, es sind Blumen des Herbstes und grämst Dich, daß nun bald der Winter komme, wo Du schlafen mußt und ich. Glaube den täuschenden Augen nicht! Es sind Veilchen, blaue, duftende Märzveilchen! liebliche Kinder des Frühlings, die Boten, die uns die wiederkehrende Jugend verkünden!

Aber aus seiner Zuckertonne erhob sich der Magister David mit halbem Leibe und perorirte:

Laßt, eh' wir unsre Andacht schließen,
— Ihr lieben Christen! — Eure Thränen fließen,
Daß Alles gar so eitel ist.
Wir werden alt und schwach, geboren kaum.
Des Lebens Jugend schwindet wie ein Traum,
Aus dem nun wieder andre Träume sprießen,
Die all' im letzten Schlafe man vergißt.
Doch eben, daß das Träumen und das Wähnen
Nicht ewig dauert, trockne Eure Thränen.
Ich selbst — Lutherus, wie Ihr wißt —
Ich habe seit drei hundert Jahren
Des Schicksals Wechsel auch erfahren,
Und nach des Lebens irrem Lauf,
Der kühle Spittel nahm mich auf,

Der freundlich, still und frei ist von Beschwerde,
Wie sein Herr Bruder unten in der Erde,
Den man das Grab heißt. Wie des Meeres Welle
In tiefer Menschenbrust auch schäumt und wogt;
Der Sturm verbraust, die Nacht wird sternenhelle,
Wenn lächelnd Euch an seiner stillen Schwelle
Freund Klapperbein empfängt — der Spittelvogt,
Und Fürstenmäntel, wie der Bettler Kittel:
Sie müssen Alle in den Spittel!
Denn Alle gingen, die da kamen,
Und aus ist meine Predigt! Amen.

Ausgewählte Gedichte

von

Friedrich Wilhelm Gotter.

Leben des Dichters.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Geboren 3. September 1746. Gestorben 18. März 1797.

Als einer der ersten und geschmackvollsten Dichter, der die Periode der deutschen Poesie, in die sein Leben fällt, sehr bedeutend verschönern half, und selbst in bis dahin wenig versuchten Gattungen derselben Muster ward, — ist Gotter, allgemein von der deutschen Nation gekannt und verehrt. Aber auch seine übrigen Eigenschaften, seine gesellschaftlichen Talente und seine ganze Art, zu seyn, bieten einem Biographen einen reichlichen und anziehenden Stoff dar. Von ihm kann man nicht sagen, was von vielen Gelehrten und Schriftstellern gilt: „sein Leben ist in seinen Schriften;" wirklich ist das, was das Publikum von ihm kennt, nur ein kleinerer Theil seines dichterischen Lebens und Webens; und so un-

vergeßlich er dadurch in den Annalen der Literatur wird, so ist er es doch seinen Freunden noch ungleich mehr durch die ganze Poesie seines täglichen Lebens, durch seinen immer regen Sinn für das Schöne und durch die unermüdliche Gefälligkeit, mit welcher er es überall zu schaffen und zu befördern suchte. Die Blumen, auf diese Art entstanden, sind zum Theil von allen Zeitgenossen gekannt, und werden es noch von der Nachwelt seyn, — ein Immergrün für alle Zeiten.

Gotter wurde den 3. September 1746 zu Gotha geboren. Sein Vater, der in ansehnlichen Aemtern stand und 1772 als geheimer Assistenzrath starb, ließ seinem Sohne die sorgfältigste moralische und wissenschaftliche Bildung geben. Seltene Fähigkeiten zeichneten schon den Knaben aus, der sich zuerst in kleinen dramatischen Stücken in französischer Sprache versuchte, denn diese Sprache hatte einen besondern Reiz für ihn. Sein Unterricht wurde Privatlehrern anvertraut; er lernte die römischen Schriftsteller, besonders die Dichter, kennen; mit den Griechen hingegen befreundete er sich nicht, da er in ihrer Sprache nur langsame und unbedeutende Fortschritte machte. Mit dem Italienischen hatte er sich ebenfalls bekannt gemacht. Im Jahre 1763 bezog er die Universität Göttingen, um die Rechte zu studiren. Aber er wurde dadurch von der Dichtkunst nicht abgezogen, sondern übte sich im Stillen in poetischen Arbeiten mancherlei Art. Die Ackermann'sche Schauspielergesellschaft befand sich damals in Göttingen, und schon hier machte er Bekanntschaft mit Eckhof, errichtete nach dem Weggange dieser Truppe ein Gesellschaftstheater, und entwickelte so sein bewundernswürdiges Talent der theatralischen Darstellung. Im Jahre 1765 verließ er Göttingen, und trat zu Gotha

als zweiter geheimer Archivar in herzogliche Dienste. 1767 begleitete er den Freiherrn von Gemmingen als Legationssecretär nach Wetzlar, folgte aber im nächsten Jahre der Einladung, zwei junge Edelleute auf die Universität Göttingen zu führen. Auch diesen zweiten Aufenthalt benutzte er auf's Thätigste, und zog bereits die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf sich. Damals unternahm er mit Boje die Herausgabe des Göttingischen Musenalmanachs, dem der französische Almanac des Muses zum Muster diente, und empfahl sich durch verschiedene lyrische Stücke sehr vortheilhaft. Im Jahre 1769 kehrte er wieder nach Gotha zurück, und 1770 ging er auf seinen vorigen Posten nach Wetzlar, wo er zwei Jahre blieb, nach welchen er in Gotha bei der geheimen Kanzlei angestellt wurde. Wetzlar war für die Fortbildung seines Geistes sehr vortheilhaft. Er fand nicht nur die Ackermann'sche Gesellschaft daselbst wieder, sondern fand auch einen Zirkel junger Männer, die mit ihm an Cultur und Talent wetteiferten; Göthe und der junge Jerusalem waren darunter. Gotter schloß sich als ein würdiges Mitglied an jenen schönen Verein trefflicher Talente an, durch deren Arbeiten die deutsche Sprache aus der Versunkenheit zu einem neuen Leben emporgehoben wurde. Während sein Geist so gefällige Blüthen trug, wurde sein Körper immer schwächer, weshalb er im Jahre 1774 eine Reise nach Lyon unternahm. Hier lernte er das französische Theater, für das er von jeher eine große Vorliebe gehegt hatte, näher kennen, und wurde seitdem immer thätiger für die Bühne, so daß die nächsten zwölf Jahre nach seiner Rückkehr als die Periode anzusehen sind, in welcher seine vorzüglichsten dramatischen Arbeiten entstanden. Lessing's, Weiße's und Anderer Vorgang, deren Bemühen die deutsche Schaubühne umwandelte, und die treffliche Schauspieler-

gesellschaft, welche Gotha vor allen Städten Deutschlands damals besaß, befeuerten seine Liebe für die dramatische Kunst. Schon vor der Errichtung des Hoftheaters in Gotha hatte er auch hier auf einer Privatbühne sein treffliches Spiel gezeigt, und seine Freunde mit diesem Gefühl des Richtigen belebt. Die Anmuth und Vollkommenheit seiner Declamation war unübertrefflich, zumal in versifizirten Stükken. Außerdem besaß er das Talent des Improvisirens in einem seltenen Grade, und in kleinen extemporisirten Schauspielen sprach er bisweilen mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit in Versen, die zum Theil vortrefflich und vollkommen gerundet aus seinem Munde kamen. Im Jahre 1780 verheirathete sich Gotter und lebte seitdem, kleine Reisen abgerechnet, beständig in seiner Vaterstadt, wo er seine Zeit zwischen seinen Dienstgeschäften, der Erziehung seiner Kinder und seinen Lieblingsarbeiten theilte, und den 18. März 1797, im 51. Jahre seines Lebens, starb. —

Gotter versuchte sich in jeder Gattung der dramatischen Kunst, im Trauerspiel, Lustspiel, Singspiel und in der Posse. Seine übrigen Poesien im Fache der Epistel, des Liedes, der Erzählung und Elegie zeichnen sich durch den reinen, gebildeten Ausdruck zarter und edler Gefühle, schalkhafte Laune und eine gefällige Lebensphilosophie aus. In allen seinen Werken zeigt er sich als einen wahren Meister in der Versification. An Wohlklang, Leichtigkeit und Reinheit der Reime haben es ihm wenige deutsche Dichter zuvor gethan.

Vorwort.

An meine Freunde.

Ich sah die Welt — mir sangen keine Musen,
Mir duftete nicht Paphos Myrthenhain,
Doch sog ich, an der besten Mutter Busen,
Bewunderung des Schöpfers ein;

Und heißen Dank, daß er, sein Lob zu melden,
Auch mich auf diesen weiten Schauplatz rief,
Aus jenem Staube, wo ich unter Helden
Und unter Hirten fühllos schlief;

Auch lehrte sie mein Herz, die Menschen lieben,
Die, arm und reich, stets meine Brüder sind;
Und edlen Drang, Erbarmen auszuüben,
Dem Reiz des Eigennutzes blind;

Und Sanftmuth, And'rer Fehler zu ertragen,
Nicht zu verdammen aus ererbtem Wahn;
Und Muth, mein Leben für den Freund zu wagen,
Wenn ich für ihn nicht leben kann;

Und, o! die Kunst, bei ländlich-rohen Speisen
Der Fürstentafeln eiteln Ueberfluß
Froh zu entbehren, wie die alten Weisen,
Sich gleich zu bleiben im Genuß.

Da sah den Jüngling eine Muse blühen,
Gewann ihn lieb, goß in sein weiches Herz
Gefühl, bei ihren Chören zu entglühen,
Und neue Freude, neuen Schmerz,

Bei schön erträumten Bildern, zu empfinden —
Wenn Freundschaft über einer Urne klagt,
Sich Liebende, in Wüsten, wiederfinden,
Der Held in Fesseln nicht verzagt.

Nun wagt er gar, die Laute selbst zu schlagen,
Allein, sein kleines Lied wird nicht empor
Verwegen fliegen an des Donn'rers Wagen —
Es säuselt um der Freundschaft Ohr.

Bescheiden rieselt so durch Blumenpfade
Der kleine Bach, von stolzen Flüssen fern;
Doch wählen ihn zum zeugenfreien Bade
Die Grazien und Daphne gern.

Elegie,

bei einer Wiege.

Schlaf' immerhin die erste Zeit des Lebens!
Dir gab die gütige Natur
Den süßen Hang zur Ruhe nicht vergebens;
D'rum schlafe, Knabe, schlafe nur!

Noch athmest du, frei von der Erde Sorgen,
Und fühllos gegen ihre Pracht;
Willkommen, gleich dem frischbekränzten Morgen,
Ist dir die sternenlose Nacht.

Auf deinen Lippen schwebt der Unschuld Lächeln,
Sie wachet über deiner Ruh',
Und ihre Genien, dir ähnlich, fächeln
Mit Rosen dir Erfrischung zu.

Ach, allzubald entreißt sich, pflichtvergessen,
Der Jüngling ihrer frommen Hut;
Und wählt, der Leidenschaften Bahn zu messen,
Zu seinem Führer — Uebermuth.

Schon schmücket sich die Lieb', ihn zu empfangen,
Reicht ihm den Taumelkelch der Lust;
Er leeret ihn mit glühendem Verlangen,
Und trinkt den Tod, sich unbewußt.

Nun foltern ihn Verzweiflung, Reue, Sorgen,
Todt ist er für der Schöpfung Pracht;
Nun trauert ihm der frischbekränzte Morgen,
Schreckt ihn die sternenlose Nacht.

Schlaf' immerhin, weil mit geheimen Bissen
Kein Gram den stillen Busen nagt,
Weil noch das unversöhnliche Gewissen
Vor keinem Richter dich verklagt!

Ich schlief wie du. Jetzt meidet mich der Schlummer;
Bang irrt im Lebenslabyrinth
Mein Fuß umher; tief seufzt aus mir der Kummer:
O Himmel, wär' ich noch ein Kind!

Grablied.

Töne sanfter, Leier, töne,
Wie der West in Veilchen rauscht;
Fern vom Schwarm der Jugendsöhne,
Von der Neugier unbelauscht,
Von dem Flor der Nacht umschattet,
Von den Sternen nur geseh'n,
Sey mir jetzt ein Lied verstattet,
Ach! ein Lied von Lalagen!

Lalage, von lichten Scenen
Blicke mitleidsvoll auf mich!
Laß mich, unter tausend Thränen,
Dir gesteh'n: ich liebte dich!
Meinem Schmerz würd' ich erliegen,
Schafft' ich nicht dem Herzen Luft.
Lebend hab' ich's dir verschwiegen;
Jetzt vernehm' es deine Gruft.

Lieblich warst du, wie die Röthe,
Die Aurorens Tritt umfließt!
Lieblich, wie des Hirten Flöte,
Der den neuen Tag begrüßt!
Doch du starbst! — ein Wetter ziehet
Drohend am Olymp empor;
Die erschrock'ne Göttin fliehet,
Bebend schweigt des Hirten Rohr.

Wehe dem, der dich erblickte,
Und der Liebe widerstand,
Den dein Lächeln nicht entzückte,
Der dein Auge nicht empfand!
Ach! er stammet aus Gebirgen,
Wo der Winter ewig ruht;
Seinen Vater zu erwürgen,
Hatte der Verstockte Muth!

Nektarlippen, Rosenwangen,
Jugendliche Tändelei'n,
Kühner Jünglinge Verlangen,
Blöder Herzen stille Pein,
Reiz und Unschuld, selt'ne Gaben,
Witz und Freundschaft, Grazie,
Alles lieget hier begraben;
Denn hier lieget Lalage!

Die ihr eure Gatten klaget,
Tauben, seufzet hier und girrt,
Wo euch keine Furcht verjaget,
Wenn der Schatten brauner wird!
Kleine süße Philomele,
Jene Linde sey dein Haus:
Hauche dort die trübe Seele
Langsam in Gesängen aus!

Murmle dumpfer, nahe Quelle,
Stimm' in meinen Trauerton!
Welt, an dieser theuern Stelle,
Sprech' ich deinen Freuden Hohn;

Selbst Natur lockt mich vergebens,
Meine Seel' entsagt auch ihr,
Mit der Fackel deines Lebens,
Lalage, erlosch sie mir.

Töne sanfter, Leyer, töne,
Sing' es der verwaisten Flur;
Hier ruht Lalage, die Schöne!
Sie, dein Meisterstück, Natur!
Früh ermüdet von dem Kummer
Dieser Wallfahrt, schlief sie ein;
Süßerquickend müss' ihr Schlummer,
Heiter ihr Erwachen seyn!

Die Tageszeiten der Seele.

Einst kannt' ich nicht der Liebe Macht;
An Daphnens Aug' und Rosenwangen
Blieb nie mein Auge sehnend hangen.
Weh' mir! da war es lauter Nacht
In meiner trägen Seele.

D'rauf sagte Daphne: wag' es nicht
Mir nachzuschleichen in den Garten!
Ich wagt's; sie schien mich zu erwarten.
Wohl mir! da ward es Morgenlicht
In meiner wachen Seele.

Jüngst, als sie unter Rosen lag,
Ließ ich mich furchtsam bei ihr nieder;
Ich küßte sie, sie küßte wieder.
Heil mir! da ward es heller Tag
In meiner frohen Seele.

Trost beim Abschied.

Getrennter Freundschaft sind die Alpen — Hügel;
Zu fern ist ihr kein Land, zu wild kein Meer.
Sie hat, wie Amor, zum Verfolgen Flügel,
Doch nicht zum Flattern, so wie er.

Warnung vor Hymen.

Wenn die Hochzeitfackel lodert,
Sehet, welcher Gott sie hält!
Hymen kömmt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt.

Zu dem zweifelhaften Bunde,
Der des Lebens Freiheit raubt,
Schlägt die feierliche Stunde
Immer eher, als man glaubt.

Wünsche, Triebe, Phantasien,
Alles ist euch itzt noch frei;
Lieben könnt ihr, ihr könnt fliehen,
Ohne Vorwurf, ohne Reu'!

Tauschet diese Frühlingstage
Um die Lockung Hymens nicht!
Trug ist seine sanfte Klage,
Träume sind's, was er verspricht.

Seht ihn, wie er falsch den Rücken
Dem getäuschten Sclaven beut!
Flieht vor seinen gold'nen Stricken,
Flieht, mit weiser Fröhlichkeit!

Aber wenn ein süßes Feuer,
Das nicht Ueberlegung stillt,
Täglich, mächtiger und neuer,
Euren jungen Busen füllt;

Wenn Vernunft, mit Reiz verbunden,
Euch zum Schwur der Treue zwingt,
Und, mit Rosen rund umwunden,
Amor selbst die Fackel bringt;

Stehet dann, geführt von Scherzen,
Hymen lächelnd vor euch da,
Ach! so ruft aus vollem Herzen,
Lieber heut', als morgen, Ja!

Der bestrafte Amor.

Zevs, rüste mich mit deinen Wettern,
Rief Lydia, von Zorn entbrannt,
Um jenen Tempel zu zerschmettern,
Wo ich zuerst den Amor fand!

Warum hab' ich Alcidens Waffen,
Und seines Armes Stärke nicht,
Der Erde Rache zu verschaffen
An diesem stolzen Bösewicht?

O, wär' ich an den Zaubereien
Des Orkus, wie Medea, reich,
Ihm wollt' ich einen Becher weihen,
Dem Zauberkelch der Liebe gleich!

Der du mir zu entfliehen suchest,
Verruchter Frevler, hätt' ich dich! — —
„Hier ist er, Nymphe, dem du flucheſt!"
Sprach Amor schnell, und zeigte sich.

„Auf, Kühne! Wag' es, dich zu rächen!" —
Sie hört erschrocken seinen Spott,
Und eilet, Rosen abzubrechen,
Zur Ruthe für den kleinen Gott.

Und läßt den Frevler ungebunden,
Durch Mitleid oder Furcht bewegt;
Und zittert noch, ihn zu verwunden,
Da sie mit leiser Hand ihn schlägt.

Die Freundschaft.

O Freundschaft, erstgebor'nes Kind
Des liebevollesten der Wesen,
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungslosen Kranken sind!
O, dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich? Verbreite
Dein mildes Licht auf meinen Schritt!
Stolz auf dein göttliches Geleite,
Geh' ich, wohin du führest, mit.
Als Knaben hast du mich getragen,
Als Jüngling warnend mich gelenkt;
Erbarmt hast du dich meiner Klagen,
Auf Wunden, die du mir geschlagen,
Mit neuen Freuden mich getränkt.
Dich will ich im Genuß verehren,
Dir will ich danken im Verlust;
Es stillen sich des Abschieds Zähren
An eines neuen Freundes Brust;
Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu;

Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh'.

Ihr, meiner Wallfahrt erste Wonne,
Ihr Edlen, die mein Arm umschloß,
Als noch auf uns die Morgensonne
Ihr allbelebend Feuer goß,
Vergebens grüßet euch mein Segen,
Vergebens wallt euch meine Brust,
Streckt sich, zur süßgewohnten Lust,
Mein Arm dem eurigen entgegen!
Ihr seyd zerstreut! Auf fernen Wegen
Muß ich, ein Spiel des Schicksals, geh'n!
O! werd' ich in den dunkeln Gründen,
Durch die sich meine Schritte winden,
Nicht Einen von Euch wiederseh'n?

Die Freiheit.

Endlich, endlich leb' ich wieder,
Dank sey deinem Unbestand!
Endlich sah'n die Götter nieder
Auf die Qual, die ich empfand!
Abgeschüttelt ist, Selinde,
Meine Fessel, meine Binde,
Frei der Geist, das Auge frei,
Und mein Glück nicht Phantasei!

Leer von Lieb' ist jede Falte
Meines Herzens, kalt mein Blut;
Schwachheit lauscht im Hinterhalte
Nicht mehr, in Gestalt der Wuth;
Und bei deines Namens Klange
Klopft mein Busen nicht mehr bange;
Ich entfärbe jetzt mich nicht,
Seh' ich dir in's Angesicht.

Wann der Schlaf mein Auge decket,
Schwebt dein Schatten nicht um mich;
Wann des Morgens Strahl mich wecket,
Denk' ich nicht zuerst an dich.
Einsam auf den weiten Fluren,
Such' ich nicht mehr deine Spuren;
Du gewährst, bin ich bei dir,
Nicht Verdruß, nicht Freude mir.

Ich kann wieder von dir sprechen,
Und kein Seufzer hebt die Brust;
Ich gedenk' an dein Verbrechen,
Keines Grolles mir bewußt;
Fliehe nicht, wann ich dich sehe,
Gleich dem aufgescheuchten Rehe;
Höre, selbst von dir, mit Ruh'
Meinem Nebenbuhler zu.

Steh' verachtend auf mich Thoren,
Sprich mit mir, voll süßer Kunst;
An mir ist dein Stolz verloren,
Und verloren deine Gunst!

Sonst geschaffen zum Verführen,
Kann mich dieser Mund nicht rühren;
Mein verschloss'nes Herz verlacht
Dieses Blickes Zaubermacht.

Freuden, die mich nun beseelen,
Dank' ich nicht mehr deiner Huld;
Und an Sorgen, die mich quälen,
Ist Selinde nicht mehr Schuld.
Hain und Hügel, Bach und Weide
Geben, ohne dich, mir Freude,
Und ein trauriger Palast
Bleibt mir auch mit dir verhaßt.

Daß ich immer schön dich finde,
Sag' ich ohne Schmeichelei,
Doch nicht länger, daß Selinde
Reizender, als alle, sey.
Bei so vielen sanften Zügen
(Hör' es nicht mit Mißvergnügen!)
Merk' ich kleine Fehler da,
Wo ich sonst nur Schönheit sah.

Schmerzen gingen mir an's Leben,
Mich ergriff des Todes Hand,
Als ich mir den Pfeil, mit Beben,
Aus dem wunden Herzen wand.
Doch den Qualen zu entrinnen,
Selbst sich wieder zu gewinnen,
Sich vom Joche zu befrei'n,
Werden alle Schmerzen klein.

So, von den verborg'nen Stangen,
Reißt ein Vögelchen sich los,
Läßt am Leim die Federn hangen,
Flattert in der Freiheit Schooß;
Sein verlorenes Gefieder
Kömmt in wenig Tagen wieder;
Schüchtern sieht es um sich her;
Fangen läßt es sich nicht mehr.

Glaubest du, die Liebe breche
Aus der Asche noch hervor,
Weil ich so von Freiheit spreche?
Reizet mein Triumph dein Ohr?
Mich beweget zum Erzählen
Ein geheimer Trieb der Seelen;
Von vergang'nen Leiden fern,
Schildert sie ein jeder gern.

Krieger schildern, nach dem Streite,
So das Schrecken der Gefahr,
Zeigen, statt der gold'nen Beute,
Lächelnd ihre Narben dar.
So, von langer Qual entbunden,
Zeigt ein Sclave froh die Wunden,
Die ihm einst sein Wüthrich schlug,
Und die Ketten, die er trug.

Ich erzähle nur dem Winde,
Weil das Reden mich erfreut;
Unbekümmert, ob Selinde
Ihren Unbestand bereut.

Ob sie mein Geschwätze höret,
Ob es ihren Frieden störet,
Ob sie lachend von mir spricht,
Ob sie seufzet, frag' ich nicht.

Ungetreu ist, die ich fliehe,
Du verlierst ein treues Herz.
Wer vergißt mit leicht'rer Mühe
Von uns Beiden seinen Schmerz?
Sanft und redlich, wie die meine,
Findest du der Seelen keine;
Eine Falsche, die dir gleicht,
Falsches Mädchen, find' ich leicht!

Das schlafende Mädchen.

O! wie schön, vom Ahornbaum umschattet,
Lieget sie, die kleine Nice, da!
Schöner schläft, vom Schwesterntanz ermattet,
Nicht, im Schooß der Mutter, Thalia.
Unschuld ruht auf ihrem Augenlide,
Amor bettet auf der Wange sich,
Und in ihrem Busen wohnt der Friede,
Der durch sie aus meinem Busen wich.

Die Sängerin.

Halt', o Sängerin, halt' ein!
Deiner Töne süßes Beben
Dringt durch Mark und Bein,
Dringet mir an's Leben;
Jede Sait' ist überstimmt;
Wollust strömt aus allen Sinnen;
Meine Seele schwimmt
Auf dem Strom von hinnen.

Halt'! Ich sterb'. Es ist genug!
Oder stirb mit mir im Singen,
Daß, in einem Flug,
Himmelan wir dringen;
Denn nur dieses wissen wir
Von der Himmelsbürger Trieben,
Daß sie dort, wie hier,
Singen und sich lieben!

Ueber die Starkgeisterei.

(Bruchstück einer Epistel.)

Mit eig'nen Augen in die Welt zu gaffen,
Und in der Denkungsart nicht Affen,
Wie in dem Kleiderbrauch, zu seyn;
Sich sein Systemchen selbst zu schaffen;
Des Aberglaubens Träumerei'n,
Der Vorurtheile Kinderei'n
Und allen Schulpedanterei'n
Auf ewig gute Nacht zu sagen —
Wen nimmt der Vorsatz nicht mit edlem Eifer ein,
Sich muthig an das Werk zu wagen?
Doch Wahrheit wohnet nicht auf dem gebahnten Weg;
Man muß, der Göttin Schloß zu finden,
Durch manchen Dornenpfad sich winden,
Muß über manchen schmalen Steg,
Muß auf die steilsten Felsen klimmen;
Da wird zuletzt ein junges Herrchen schwach,
Verlieret die Geduld, und schleichet falschen Stimmen,
Die hier und dort im Walde schallen, nach.
„Was sucht ihr? rufen die Sirenen,
Die Wahrheit ist ein leerer Schall.
Wollt ihr in sich'rer Ruhe gähnen,
So glaubet nichts! der Erdenball
Sprang aus des blinden Zufalls Schooße;

Durch eben die Metamorphose
Kehrt er einst in sein Nichts zurück;
Das Leben ist ein Augenblick,
Der Mensch ein Hauch; der Zukunft Lohn und Strafen
Ersann die Politik; hielt', ohne diesen Traum,
Des Pöbels Ungestüm ihr schwacher Arm im Zaum?
Des Alterthumes Götter schlafen;
Der Neuern Gott ist ein Gedicht, wie sie;
Der Weise liebt aus Sympathie
Die Tugend, und bedarf nicht knechtischer Gesetze,
Um edel, groß, ein Menschenfreund zu seyn;
Doch hindert ihn auch kein Verbot, der Schätze,
Die die Natur ihm beut, sich sorgenlos zu freu'n,
Und jeden Augenblick der Sinnenlust zu weih'n." —

Der arme Thor! die Lehren kitzeln
Sein stolzes Herz, erhitzen ihm das Blut;
Er schlürft sie ein, geht weiter, faßt sich Muth,
Auf Kosten eines Spruchs zu witzeln,
Wird angehört, belacht; ihm wächst der Kamm;
Nun wagt er gar ein Epigramm;
Nun sammelt er die leichtesten Broschüren,
Bei denen Fabrikant und Tröbler sich maskiren,
Und London oder Amsterdam,
Und dunkle Motto's, die den Titel zieren,
Verräther dessen sind, was sie im Schilde führen.
Nun will er selber laboriren,
Gießt ihren Geist in ein's, fängt an zu destilliren —
Ach, aber die Phiole springt! da liegt
Des Weisen Stein am Boden, und verfliegt!
Verdienter Spott lohn' ihm für die verlor'ne Mühe!

Dem Jüngling aber, welcher frühe,
Durch's Beispiel angesteckt, den rechten Pfad verlor,
Sein unerfahr'nes Herz bethören ließ, sein Ohr
Verführern lieh, dem sey des Mitleids Zähre,
Dem sey der Wunsch geweiht, daß ihn sein Gott bekehre!
Er irrt in einem Labyrinth
Voll metaphysischer Sophismen, Hypothesen,
Die noch verworr'ner, als Mäanders Krümmen, sind:
Von unerschaffenem, nothwendig freiem Wesen,
Von allgemeiner Kraft, von blindem Ungefähr,
Von todtem Urstoff — ewiger Bewegung.
Im Kampf mit diesem Paradoxenheer,
Erlieget ihm die Kraft der Ueberlegung.
Der hält die Welt für Gott; ihm sind der Mond,
Die Luft, der Pavian, der Baum, die Marmorsäule,
Der vierte Heinrich und sein Mörder, alles Theile
Der Gottheit, die in ihm und um ihn wohnt.
„Wie thöricht!" ruft ein Andrer, „macht das Laffen,
Nicht Denkern weiß! Gott ist ein Geist voll Majestät;
Von Ewigkeit hat er die Welt erschaffen,
Und sitzt auf seinem Thron, der in den Wolken steht,
Und läßt sie gehen — wie sie geht."

Ein Jeder preiset seine Waare,
Will seinem Nachbar in die Haare,
Und schlägt sich selber auf den Mund;
Ein Jeder demonstrirt aus einem andern Grund,
Wie dieser Ball am Firmamente schwebe,
Ihm Sonn' und Mond die rechte Wärme gebe,
Und sich kein Rad aus seinem Gleise hebe.
Der glaubt, das Feuer sey der Geist,
Der die Natur von Pol zu Pol belebe;

Der spricht: das Wasser ist's! da doch ein Dritter dreist
Der Luft die Kraft ertheilt, und seinen Satz beweist.
Der malt die Tugend uns, als eine sanfte Schöne,
Im Schooß der frommen Mutter aufgeblüht,
Voll Grazie, voll Reiz, die ihres Landes Söhne
Unwiderstehlich an sich zieht;
Die Tugend, der empfindungslose Herzen
Den Anstrich ihres schwarzen Blutes leih'n;
Indessen über sie die Hippiasse scherzen,
Und sie als Hirngespinnst verschrei'n.
„Den Himmel mögen Wolken schwärzen",
Ruft Epikur, „laßt uns stets heiter seyn.
Denn, wie das Blümchen auf der Aue,
Neigt unser Köpfchen sich, im kühlen Abendthaue;
Mein Seelchen, morgen bist du nichts!"
„Nein, Seele," ruft, vom Nektar trunken,
Freund Plato, „nein, du bist ein Götterfunken,
Und kehrst zurück zum Ocean des Lichts!"

Der Jüngling steht, im Widerspruch versunken.
„Wie glücklich war ich," seufzt er tief,
„Wie glücklich, als ich noch im dunkeln Chaos schlief!
Wie elend nun! — Gibt's eine Gottheit? Rief
Sie mich zum Glück — zum Unglück? Darf ich wollen?
Bin ich ein Uhrwerk? Rollen
Die Räder unaufhaltsam mit mir hin?
Sind Lieb' und Haß Ausflüsse meiner Säfte?
Ist's eitle Müh', daß ich, bei jeglichem Geschäfte,
Bei jedem Schritt, den Blick auf Tugend hefte,
Und sie zu meiner Führerin
Erflehe — da des Zufalls Eigensinn
Die Bahn mir zeichnete, die ich vom Anbeginn

Betreten mußte — da, im Buche
Des Schicksals, ich vielleicht zum Bösewicht, zum Fluche
Der Menschheit ausersehen bin? —
Ist meine Seele nur ein Sinn,
So stocket, mit der Nerven letztem Zücken,
Auch das Gedankenrad; die taube Masse ruht,
Kehrt in der Schöpfung Ebb' und Fluth
Zurück, fängt wieder an unmerklich fortzurücken —
Ein Wurm — dann eine Pflanze — dann ein Thier —
Dann wieder Mensch. Was hälf' es mir,
Daß ich, wie Cato, strenge lebte,
Vor Wallungen des Blutes bebte,
Gott suchte, den ich niemals fand? —

Ja, wenn dieß Erdenvolk, so zahllos, als der Sand
Am Meer, der Vorsicht vor den Augen schwebte?
Wenn sie das kleinste Körnchen, mich,
Auch kennte? — Doch was nährst du dich
Mit einem süß beredten Wahne?
Warum verhängte sie Sturm, Fluthen, Hunger, Pest
Und jede Noth, die Thränen uns erpreßt?
Wie duldete sie Krieg und Raubgier, und Chicane?
Wie kämen die Domitiane
Zum Thron der Welt, zum Bettelstab
Der Menschenfreund, der Held zur Krücke?
Wie stürbe, lebensfatt, in ungestörtem Glücke,
Der graue Bösewicht, indeß ein frühes Grab,
In ihrem Lenz, von Kind und Gatten
Die gute Hausfrau trennt? Wie sucht' ich meinen Freund
Schon in dem Aufenthalt der Schatten? —

Doch Ewigkeit! — Ein Licht, das immer scheint!
Ein Tag, der das Verlor'ne wiederbringet,

Und das Geschiedene vereint,
Und Unrecht ausgleicht, und Verworrenheit entschlinget! —
Und o, dem Kämpfer, der hier standhaft ringet,
Die Siegeskrone dort, aus des Vergelters Hand! —
Wahn, neuer Wahn, so lieblich er auch klinget!
Ach, zeigt mir erst den Mann, der aus dem dunkeln Land
Die frohe Botschaft wiederbringet! —

Wo warst du, schwindelnder Verstand? —
Allvater, oder wie der Sphären Jubellieder
Dich nennen, ewiger, gerechter, weiser Geist,
Vergib — hier fall' ich reuig vor dir nieder —
Vergib mir, wenn ich irre! Herr, du weißt!
Ob ich nicht Tugend über Alles schätze!
Du zählst die Thränen, in verschwieg'ner Nacht,
Mit denen ich mein Lager netze!
Siehst, wie das Herz mir klopft, in deiner Pracht
Dich zu erkennen! Ach, enthülle
Mir deine Wege! Send' aus deines Lichtes Fülle
Nur einen Strahl herab, der mir den Ausgang zeigt
Aus diesem Abgrund von Gedanken! —
Ach, immer dunkler wird's um mich — der Boden weicht —
Die ungewissen Füße schwanken —
Unendlicher, erbarme dich der Schranken
Des Endlichen! Nur einen Strahl!" — Er schweigt;
Sein Blick erstarrt; die trübe Stirne neigt
Sich zu der Brust; Gehör und Sprache fehlen
Dem Staunenden. Die Krankheit edler Seelen,
Melancholei, nimmt stündlich in ihm zu.
Für jede Freude todt, nur sinnreich, sich zu quälen,
Unschlüssig zu verdammen, zu erwählen,

Wirft er Voltairen oder Baylen,
Voll Unmuth, aus der Hand, und findet nirgends Ruh'.

Auf! eile, Jüngling, in des Oelbergs Schatten,
Eh' deiner Feinde Zahl sich häuft,
Eh' deinen Geist Fühllosigkeit ergreift,
Und Muth und Kraft in dir ermatten,
Eh' die Verzweiflung — Ach! welch' Angedenken faßt
Bei'm Schopfe mich, wirft mich an eine Klippe,
Daß das Gebein mir kracht, und meine Wang' erblaßt?
Nein! Der geliebte Nam' entschlüpfe nie der Lippe,
Sey heilig meinem Schmerz in dunkler Einsamkeit,
Sey von dem Pöbel unentweiht!
Er hat die Ruhe nun, die er gesucht, gefunden*) —
Eh' die Verzweiflung, die in ihrer Opfer Wunden
Gift, statt des Balsams, gießt, bei zeugenloser Nacht
Den Dolch dir reicht, und in der schrecklichsten der Stunden
Dich ohne Rettung elend macht. —

Der Vorhang rauscht. — Weh' euch! Ich seh' die Frucht,
Ihr Neuerer, die euer Beispiel stiftet;
Jahrhunderte, durch eure Zweifelsucht
Und Spötterei und Tollkühnheit vergiftet.
Ich seh' die Bande der Natur
Zerrissen; Redlichkeit im Staube; Unschuld, Ehre,
Verbannt, zertrümmert die Altäre
Der Freundschaft; und gebrochen Pflicht und Schwur.

---

*) Beziehung auf einen hoffnungsvollen, jungen Mann, dessen übertriebener Hang zu metaphysischen Speculationen mit Tiefsinn und Selbstmord endigte.

Ich seh' den Untergang der edelsten Geschlechter,
Verruchte Väter, Mütter ohne Scham,
Zu frechen Künsten auferzog'ne Töchter,
Und Männer ohne Bart, gebor'ne Haremswächter,
In denen nie der Mann zur Reife kam;
Ich seh' die Ruh' der schönsten Ehe
Durch einen Lovelace gestört;
Ein junges, schwaches Weib, durch Leidenschaft bethört,
In einem Augenblick von ihrer Tugend Höhe
Herabgestürzt, in Thränen schwimmen; sehe
Verführter Jungfrau'n Angst; sie schreien: Wehe! Wehe!
Und zücken einen Dolch, den Zeugen ihrer Schmach,
An ihrer Brust, im Schlafe, zu durchbohren.
Unwiederbringlich ist ein ganzes Volk verloren,
Vertrocknet seine Kraft, als wie ein Regenbach.
Die Tugend flieht, und seufzt noch Einmal: Ach!
Und steigt empor zu ihrer Freunde Chore.
Siegprangend zieht das Laster durch die Thore,
Und Elend, sein Gefolge, wimmelt nach.
Banditen, Phrynen, Räuber und Gitone
Sind nun ein freier Staat;
Den Thron entweih'n Nerone,
Narcisse den Senat.
Ich sehe Tonnen Gold's, wie Schnee im Lenz, zerrinnen;
Ihr stolzer Herr seufzt in des Kerkers Staub,
Und seine Sclaven, seine Kupplerinnen
Bewohnen seine Schlösser, theilen seinen Raub,
Und stoßen seine hülfentblößten Kinder,
Die bleich um Brod nur fleh'n, mit ihren Füßen fort.
Der Freund erwürgt den Freund — dort fallen beide,
dort —
In jedem Frevel ausgelernte Sünder!

Sie wälzen sich in Blut, und fluchen — fluchen sich,
Wie Teufel thun — verzweifeln — sterben. —
Wer brüllt zu meiner Linken fürchterlich
Auf kaltem Stroh? Tod und Verwesung färben
Schon seine Lippen; Gift, sein letzter Trost, durchwühlt,
Wie Feuer, sein Gebein; Er aber fühlt
Nicht diese Gluth; ihn tödten and're Qualen;
Furchtbare Hände fahren aus der Wand,
Die seine Thaten all' auf schwarzem Teppich malen;
Er schaudert vor dem Bild zurück — sinkt an den Rand
Der Ewigkeit — und schaudert wieder. — —
Grausame Phantasie, schwing' endlich dein Gefieder!
Und du, o greuelvolle Gruft,
Schleuß' dich vor meinen Blicken wieder! —
Sie flieht. Der Vorhang wallet nieder,
Und die beklomm'ne Brust schöpft wieder frische Luft.

Wenn ich in meines Eifers Strenge,
Den Pfuscher in der Kunst, den Meister, der sie kennt,
Auf einen Augenblick, dem Scheine nach, vermenge;
Verzeih' es mir, o weises Parlament!
Nein! weil, um zügelfreien Lüsten
Sich, sorglos, wie das Thier, zu weih'n,
Verderbte Menschen sich mit eurem Orden brüsten,
Und mißverstand'ne Grübelei'n
Ein tiefgelehrtes Ansehn leih'n,
Und vor den Strafen, die verstockten Frevlern dräu'n,
Sich in die Burg der Allesläugner retten:
Verkenn' ich euren milden Einfluß nicht,
Und Ehrfurcht gegen euch ist meine Lieblingspflicht.

Allein gesetzt, Adepten hätten
Bis in die Nacht, wo sich sein Quell verliert,
Der Wahrheit Lichte nachgespürt;
Die Knoten, die um uns're Wiegenbetten
Der Wärterinnen Einfalt flicht,
Wie Philipp's Sohn, zerhau'n; den ersten Unterricht,
Der an uns hängen bleibt, wie Kletten,
Rein von sich abgeschüttelt; hätten
Mit Adlerblicken alles tief durchschaut,
Verschlungen, wiederkäu't, verdaut,
Was je auf diesem Erdenrunde
Ein Weiser seinen Zöglingen vertraut;
Und nun auf diesem Felsengrunde
Von Forschungsgeist, Natur- und Völkerkunde
Sich ihres Denkens Schloß erbaut;
Ist ihre Tugend aufgeklärter,
Ist ihre Redlichkeit bewährter,
Ihr Mitleid thätiger, als unser Mitleid ist?
Sind sie getreu're Bürger; beß're Diener,
Im Unglück ruhiger, und in Gefahren kühner?
Sind sie versöhnlicher im Zwist?
Sind ihnen Weib und Kinder lieber?
Genießen froher sie des Lebens kurze Frist?
Und schlummern sie gelassener hinüber,
Als, in des Glaubens Arm, der Christ?
Gut mögt ihr seyn, ihr Herrn, doch besser bleibet besser;
Held Scipio war groß, Held Gustav Adolph größer.
Oft ist das Unglück nur, daß wir uns nicht versteh'n.
Ihr stoßt euch an die Schlacken. — Laßt uns seh'n,
Ob in dem Tiegel sich das Gold bewähre!
O, kenntet ihr die reine Lehre,
Rein, wie sie von dem Lehrer ging,

Eh' Stolz und Eigennutz mit Lumpen sich behing,
Du redlicher Jean Jaques, du beißender Voltaire,
Ihr gäbt ihr heute noch die Ehre,
Und eiltet ihrem Tempel zu!

Wohl dem, Geliebter, dessen Ruh'
Kein Zweifel unterbrach, seit, mit der Ammennahrung,
Er jenen milden Glauben in sich sog,
Der seine herzlichen Verehrer nie betrog!
Ach, auf dem Pfuhl der Offenbarung
Schläft's sich so sanft! — Doch schränkt auf Mystik und Brevier
Sie nicht die Tugend ein, und schmeichelt nicht den Sinnen.
Zur Arbeit — ward der Mensch. Sophisten, wüßtet ihr,
Wie schnell die Stunden uns, bei regem Fleiß, entrinnen,
Wie rein die Freuden sind, die wir durch ihn gewinnen;
Ihr kettetet den Vorwitz an, wie wir!
Treibt euch der Müssiggang, Phantomen auszusinnen —
Sägt Holz! spornt euch der Hunger — lernet spinnen!

Hat sich das Auge dieser Welt
Durch einen Stoß vom blinden Chaos trennen,
Und so den Platz am Himmel nehmen können,
Daß es uns nicht verzehrt, nur wärmet und erhellt?
Wer hieß die Millionen Lichter brennen,
Die kühle Ruh' und sanften Wiederschein,
Von ihrem Thron, auf uns're Hütten streu'n?
Und wer gebot dem Mond, die Erde zu begleiten?
Und wer ist's, der den Ocean
Bezähmet, daß er nicht aus seinem Ufer gleiten
Und uns die Sündfluth wiederbringen kann?
Wer hatte Kraft, den Mantel auszubreiten,

Der tausendfarbig über uns'rem Haupte fließt,
Des Lenzes Hoffnung und des Herbstes Schätze
In seiner Falten Schooß verschließt?
Wer gab dem Wasser und der Luft Gesetze,
Daß keines in das and're sich verlor?
Wer schrieb den Winden ihre Laufbahn vor?

Ist euer Auge blind, verschlossen euer Ohr,
Daß ihr des Schöpfers noch nicht achtet,
So kehrt in euer Herz zurück!
Vielleicht entdeckt ihn euer Blick,
Wenn ihr euch selbst, vom Wahne frei, betrachtet.
Der Geist, der in euch wohnt, der nach Unsterblichkeit,
Voll unstillbaren Durstes, schmachtet;
Mit zitternder Begier, die Dunkelheit,
Die euch umhüllet, zu durchbrechen trachtet;
Sich muthig in die Wolken schwingt,
Und Klarheit aus der Sonne trinkt;
Der alles um euch her zu eurem Dienste zwingt,
Und, Herr der Erde, selbst erfindet,
Zusammenträgt, erbaut, verbindet,
Verschönert, umschafft und zerstört;
Der Drang, den euer Herz bei fremdem Leid empfindet;
Die Wollust, die ihr oft in stillen Thränen findet;
Der Schauder, der durch euer Wesen fährt,
Wenn eure Jugendstärke schwindet,
Euch Alter oder Krankheit überwindet,
Und ihr den Tritt des Todes hört:
Ach! alle diese Stimmen klagen
Euch Himmelstürmer an; sie zwingen euch, zu zagen,
Und vor dem Herrn von euren Tagen,
Und allem, was da lebt, anbetend hinzuknie'n.

Noch herrlicher erblickt ihr ihn
In Männern, die sein Bild auf ihrer Stirne tragen,
In Newton und in Antonin.
Ja, lauter, als die Sonnenkreise,
Und der Planetentanz um sie,
Als der Kometen ungemess'ne Reise,
Des ganzen großen Baues Harmonie,
Und der Geschöpfe wunderbare Stufen,
Vom Wurme bis zum Behemoth,
Vom Schwamme bis zur Eiche — lauter rufen
Die Tugend, das Genie: Es ist ein Gott!
Ihr fühlt es, doch um neu, um sonderbar zu scheinen,
Treibt euch der Stolz, es zu verneinen,
Obgleich das Herz den Lippen widerspricht.
O! lernt erst dieß Gefühl bekämpfen,
Lernt des Gewissens Aufruhr dämpfen,
Sonst seyd ihr Atheisten nicht.

War je ein Mensch, der keine Gottheit glaubte,
So wußt' er nichts von innerlichem Streit
Und grübelnder Spitzfindigkeit;
Er schwamm im Strom' der Dinge fort, erlaubte
Sich jeden Wunsch, blieb in der Freude kalt,
Und kalt im Schmerz. Vom heftigen Verlangen,
Der Wesen Triebwerk zu umfangen
Und jedes Rad zu seh'n, hat nie sein Blut gewallt;
Vertieft in traurige Chimären,
Schlich er dahin, vom Kitzel fern,
Sie im Marktschreierton zu lehren,
Und kleine Geister zu bekehren;
Sah ungerührt der Wissenschaften Kern
In Folianten eingetragen,

Die Narren, die sich bläh'n, und Narren, die verzagen,
Das Laster auf dem Thron, die Tugend auf dem Block;
Ihm galt sein Leben, wie sein Rock,
Er zog ihn aus, wenn er ihn drückte!
Kein Kummer nagte, keine Hoffnung jückte
Sein welkes Herz; nichts band ihn an die Welt;
Der gold'nen Feenmährchen müde,
Mit denen sich die Jugend unterhält,
Umgab ihn todtenstiller Friede.
So glomm er langsam weg, erlosch und merkt' es kaum;
Sein Tod war, wie sein Leben, nur ein Traum.

Doch, Muse, halt! Zurück in deiner Kräfte Raum!
(Du, Schmetterling, wirst dir den Fittich sengen!)
Bin ich der Mann, den Unsinn zu verdrängen,
Der, von der Seine her, im Strom' der Mode kömmt,
Und unser Deutschland, ungehemmt,
Mit Wörterbüchern und Romanen und Gesängen,
Voll schalen Witzes, überschwemmt?
Umsonst hat mancher schon entgegen sich gestemmt,
Die Schlüsse umgestürzt, geprüft die Anekdoten,
Entblößt des Spottes traurige Figur;
Umsonst hat man, weil keine Cur
Gelingen will, Fiscal und Henker aufgeboten.
Die Herr'n gefallen sich in der Carricatur,
Halb Skeptiker und halb Deisten,
Und wissen stets den Weg, sich tiefer einzunisten.
Sie lesen nichts, was ihren Kopf beschwert;
Und halten sie's der Müh', es zu durchblättern, werth,
(Statt Opiums, wenn ihnen Schuldenlisten
Durch's Köpfchen zieh'n,) so bringt ihr ausgelass'ner Hohn
Des Deutschen trocknen Ernst, die Opponentenmiene,

Den feierlichen Kanzelton
Gleich parodirend auf die Bühne.
Wir ärgern uns, und schreiben noch einmal;
Logik, Metaphysik, Dogmatik und Moral
Wird ausgekramt; nun glaubt man sie zu haschen;
Sie drehen sich — weg war der Aal!
Ha! lieber wollt' ich Mohren waschen!

Sprich aber, Freund, was wollen nur
Die philosophischen Despoten?
Vertilget ist der falschen Eif'rer Spur,
Die der Vernunft mit Nacht und Fesseln drohten,
Vertrocknet das vergoß'ne Blut,
Und ausgelöscht der Scheiterhaufen Gluth.
Die orthodoxischen Scholasten,
Die, wie ein Priester, wild, wann Phöbus in ihm stürmt,
Sich über Dogmen, die sie selbst nicht faßten,
Und über Träumerei'n, auf Träumerei'n gethürmt,
Zum Aergerniß der Laien haßten,
Sich bis in's Grab verfolgten — ach, sie rasten,
Tief in des Lethe Strom getaucht!
Der Zinzendorfe Schwindel ist verraucht;
Die Fürsten weiden ihre Nationen,
Als gute Hirten, mit gelindem Stab;
Im Frieden werden wir geboren, wohnen
Im Frieden, sinken friedlich in das Grab.
Kein Bannstrahl aus dem Vatikane
Schreckt die Regenten, keine Kreuzesfahne
Ruft das betrog'ne Volk von seiner Pflugschaar ab.
Der Bund, der, wie mit einem Talismane,
Von Rom bis Paraguay der Welt Gesetze gab,
Er ist zerstört; die trägern Tagediebe

Flieh'n scheu zurück zur Zelle, zum Altar.
Die Priester lehren einen Gott der Liebe,
Und zwingen nicht zum Glaubensformular.
Wer mild und gütig ist, wie einst ihr Meister war,
O, dem verzeihen sie des warmen Blutes Triebe.
Ruft einer unter ihnen noch:
„Streng ist sein Wille, hart sein Joch,
Und den trifft ewig Fluch, der weicht von den Geboten!"
So spotten selbst die Weisern des Zeloten.

Und dennoch schrei'n die aberklugen Herr'n
Noch über Wahn und Blindheit, schickten gern
Ihr Licht zu uns herab, zu uns Lebendigtodten.
Nein! nein! behaltet nur die Fackel der Vernunft!
Wir scheuen allzugroße Helle;
Des Glaubens Lämpchen g'nügt für unsre kleine Zelle.

Genug von der Apostelzunft!
Laß uns, mein Freund, den Gott im Stillen lieben,
Der uns zuerst geliebt, der uns an Kindesstatt
Von Ewigkeit gewählet hat,
Von Ewigkeit uns in sein Herz geschrieben,
Und für ein grenzenloses Glück bestimmt;
Der gern das Schaf, das aus der Irre kehret,
Zur großen Heerde wieder nimmt;
Der sanfte Pflichten nur uns lehret:
Die Mäßigkeit, die durch sich selbst uns lohnt;
Die Menschenliebe, die (der unsichtbaren Güte
Statthalterin!) in edlen Seelen wohnt;
Und die Geduld, die, bei zerschlag'ner Blüthe,
Bei Flammenraub, bei'm Sarg des Sohnes und der Braut,
In die entfloh'nen Tage schaut,

Und nicht vergißt, daß er, der ungern kränket,
Zum Besten stets die kurzen Leiden lenket;
Und ruhige Genügsamkeit;
Und himmlische Verträglichkeit,
Die dem Beleidiger verzeiht,
Und den nicht haßt, der irrig denket.

Ein guter Gott ist er, dem unerschrock'ner Muth
Und eines reinen Herzens Lallen
Mehr, als der jungen Rinder Blut
Und Hekatombenstolz, gefallen;
Dem unbewußt kein Haar von uns'rem Haupte fällt;
Der meiner Thaten kleinste kennet,
Und jede Lust, die im Verborg'nen brennet,
Und jeden Wind, der meine Segel schwellt.
Wär' er zu groß, um mich sich zu bekümmern,
Ein Gott Homer's, der auf dem Ida schlief,
Indeß aus tiefer Noth das Heer der Teucrer rief;
Ließ, unter ihres Glückes Trümmern,
Er, ohne Trost, die Unschuld ewig wimmern;
Wo bliebe seine Macht? Wo seine Gegenwart?
Hält den Unendlichen im Himmel wer gefangen?
Ist seinem Blick der kleinste Wurm entgangen?
Hat noch ein Mensch umsonst auf ihn geharrt?
Nur ford're nicht, du Thor, daß sich, auf deine Bitte,
Die Ordnung der Natur zerrütte,
Sich aus der Dinge Kett' ein Glied
Verdrehe; daß, erweicht durch eines Schwärmers Lied,
Auf dürre Flur der Himmel Regen schütte,
Die Pest verschwinde, die dein Volk verheert;
Und daß der Untergang verschone deine Hütte,
Wenn du sie selbst durch Schwelgerei zerstört!

Nur murre nicht, kurzsichtiger Bewohner
Des kleinsten Punkts, wenn dir ein Plan mißlingt,
Wenn Undank triumphirt, Verdienst mit Mangel ringt,
Wenn, deinem Dünkel nach, der Schoner
Des Frevlers Stolz zu lange trägt!
Was bist du gegen den, der Recht und Unrecht wägt?
Du siehst dich um — und stirbst! der Wiege folgt die Bahre!
Ihm ist ein Tag, wie tausend Jahre,
Und tausend Jahre, wie ein Tag.
Er sah den Keim, der in der Erde lag —
Den Baum — den Blitz, der ihn zersplittert,
Mit einem Blick. Der Sturm, der hier ein ganzes Land
In seinem Mittelpunkt' erschüttert,
Bringt dort ein hoffnungloses Schiff zum Strand.
Vor ihm entwickelt sich, was ungleich und verschlungen
Hienieden scheint; des Lebens Dämmerungen
Zerfließen ihm in Licht.
Dein Auge folgt dem Flug der Lerche nicht,
Und will bis in den Himmel reichen?

Ein guter Gott ist er, der nicht von mir begehrt:
Du sollst in finst're Wüsten schleichen,
Von deiner Sündenlast beschwert,
Dich nähren, wie der Stier sich nährt!
Der nicht umsonst, so lieblich anzuschauen,
Das Weibchen und die Traube schuf;
Der Vater Noah'n den Beruf,
Der Sorgen Gegengift zu brauen,
Und mir den Trieb verlieh, mein Nestchen auch zu bauen;
Der Vögel für uns singen, Quellen rauschen, Auen

Im Lenze blühen heißt, und laue Weste weh'n;
Ach, der nicht sauer sieht, wenn wir mit frischen Kränzen
Des Frühlings Wiederkehr, der Ernte Fest begeh'n,
Und, unter Liedern, unter Tänzen,
Voll Dankes auf zu seinem Himmel seh'n;
Wenn wir der Tonkunst Reiz tief in der Seele fühlen,
Wenn Schweizers Zauber bald den wonnetrunk'nen Geist
Hinüber in das Land beglückter Schatten reißt*);
Bald, uns're Phantasie zu kühlen,
Ein Liedchen aus der Jagd von Chloens Lippen fleußt;
Wenn wir, der Arbeit müde, mit Poeten,
Den edlen Söhnen der Natur,
Des Winters lange Weile tödten,
Und, aus Gesundheitsliebe nur,
Die trägen Geister zu erwärmen,
Mit weisen Freunden weise schwärmen;
Jetzt, bei der Journalisten Katzenwuth,
Nicht ohne Schadenfreude, kittern,
Und jetzt, bei Toby's Laun' und Trimm's gelass'nem Blut
Das Zwerchfell heilsamlich erschüttern:
Denn Lachen schützt vor Spleen, begünstigt das Verdau'n,
Und riß sogar, darf man der Sage trau'n,
Den Mann, der Narrheit pries, einst aus des Todes Klau'n**).

---

*) Alceste war um diese Zeit erschienen.

**) Anspielung auf die Anekdote von Erasmus Geschwür.

Ein guter Gott ist er, der (wenn die Zunft von Götzen**)
Im Schauspiel nichts, als weit und breit
Des Satans Werbhaus, sieht), den Frevel gern verzeiht,
Daß wir uns an Zayrens Leid,
An Werner's guter Seel' ergötzen,
Und nicht dem Mann, der unser Herz erfreut,
Für seine Müh', aus Dankbarkeit,
Ein Stühlchen in der Hölle setzen.

Wer diesen Gott mir zu entzieh'n vermeint,
Sein theures Bild aus meinem Herzen
Mit Pfeilen der Satyre merzen,
Mich so erleuchten will, der ist mein Feind,
Und, so gelehrt und klug er immer scheint,
Mir ist er nur ein gifterfüllter Schwätzer.

Ich lobe mir gesunden, schlichten Sinn,
Und danke Gott, daß ich kein Grübler bin.
Schlendr' ich auch dann und wann auf einen Abweg hin,
So sey's mit Nothanker, dem Ketzer,
Und seinen Brüdern in dem Herrn;
Dem nachsichtsvollen, sanften Stern,
Und o! dem guten Wakefielder.
Ich hasse Fanatismus, der uns wilder
Als Cannibalen macht.
Mich schrecken Fabeln nicht, in öder Zellen Nacht,
Vom blöden Müßiggang erdacht,

**) Der berühmte Orthodox dieses Namens hat sich selbst, in der bekannten Geschichte mit dem Pastor Schlosser, an die Spitze der Theaterfeinde gestellt.

Noch von der Barbarei in Holz geschnitzte Bilder
Des pferdefüßigen Monarchs vom Schwefelpfuhl.
Im Dunkel thront des Richters Stuhl,
Im Dunkel ruhen seine Blitze.
Weh' dem, der mit verweg'ner Hitze
Den Vorhang zu zerreißen wagt;
Den schwarzen Ausfluß seiner Galle
Der Gottheit unterschiebt; mit hohler Stimme Schalle
Furcht in die schwächern Seelen jagt;
Und rasch das Urtheil spricht, daß Socrates, der Weise,
Der, für die Wahrheit, unverzagt
Begann die ungewisse Reise,
Und Marc Aurel und Titus und Trajan,
Für ihrer Großmuth gold'ne Thaten,
Nun ewig an dem Spieß und auf dem Roste braten,
Weil sie den Stern aus Morgenland nicht sah'n!
Schreit, wie ihr wollt, mein Herz setzt sich dawider.
Naturalist, Deist, Papist und Protestant
Sind alle meine lieben Brüder,
Und nur auf den seh' ich voll Abscheu nieder,
Der Menschenliebe nie empfand —
Auf euch, die ihr mit Feuer und mit Schwerte
(Wozu verführst du nicht, verfluchter Durst nach Gold!)
Die Bürger einer halben Erde,
Geschwinder, als der Donner rollt,
Von ihrem väterlichen Heerde,
Von ihren Tempeln weggeschreckt,
Sie, wie des Waldes Thier', erschlagen,
Mit euren Seuchen, euren Lastern angesteckt,
Und über sie die schrecklichste der Plagen,
Die Sclaverei, gebracht!
Ihr habt des Christen Ruhm, mit welchem ihr euch brüstet,

Zum Fluch der halben Welt gemacht.
Wie werd' ich gegen euch entrüstet,
Wenn Schwermuth meinen Geist auf jene Küsten bannt,
Wo ihr mit Menschenblut erkauft, was euch gelüstet;
Wo Menschen, so wie ihr, mit Thränen nach dem Land,
Aus dem ihr sie entführtet, schauen,
Mit Thränen eure Felder bauen,
Von Hunger abgezehrt, von Arbeit übermannt,
Gespenstern gleich, die Nachts um Gräber schleichen,
Entkräftet, wund, in ihrem Joche keichen;
Wo für ein Nichts ihr sie auf Foltern spannt,
Und ihr Geschrei und eurer Peitsche Knallen
Erschrecklich mir vom Felsen wiederhallen!

Philosophie — ich hab' es schon bekannt —
Philosophie lass' ich in ihrer Würde!
Sie zeuget Freiheit, Tugend, Muth; entflammt
Das Herz für Gott, von dem sie stammt;
Erleichtert menschenfreundlich uns die Bürde
Des Lebens; ist ein Quell in dürren Wüstenei'n;
Der Pharus, dessen sanfter Schein
Mein Schiffchen wahrt, daß es nicht strande.
Entweichet sie aus einem Lande,
So wankt der Thron, und der Monarch
Kann sich durch keine Schweizer schützen;
So läßt den Dolch, den er bisher verbarg,
Der Aberglaube wieder blitzen,
So wird die Freistatt der Vernunft — ein Sarg;
So steigen unzählbare Stimmen
Im Schlaf erwürgter Opfer himmelan;
Im blutbedeckten Bette schwimmen
Der Säugling und der Mann;

So sieht das Weib, mit höllisch-frohem Lächeln,
Des Gatten Scheiterhaufen glüh'n;
Der Vater hört entzückt des Sohnes Röcheln,
Er tödtete ja Gott zu Ehren ihn;
So schleichet, im tartüffischen Gewande,
Das Laster frech von Haus zu Haus,
Und bringt in die Geschlechter Zwist und Schande,
Und saugt das Mark des Landes aus;
So schließen Geld und Geißelung die Thore
Des Himmels auf, und moderndes Gebein
Befreit vom Kropf, vom Stein, vom Zipperlein;
So bebt das Volk vor einem Meteore,
Vor einer alten Frau, vor eines Raben Schrei;
Den Landmann treibet Schwärmerei,
Daß er in Wälder flieh', in Mauern sich versperre;
Todt liegt der Acker — eine Wüstenei;
Die Wissenschaft wird Barbarei,
Und die Religion — Geplärre.

So jammervoll, durch Glaubenszwang entstellt,
Gehüllt in öde Finsternisse,
Lag Deutschland einst. Daß aus den Chroniken der Welt
Ein Genius die schwarzen Blätter risse! —
Doch mit hellglänzendem Panier
Stieg Weisheit wieder von dem Himmel,
Mit ihr der Friede; das Gewimmel
Der Dummheit floh; die Nacht verschwand; die Thür
Des Elends wurde zugeriegelt; —
Dank sey ihr, ewig Dank dafür!
Nur wenn sie sich vermißt, sich ungezügelt,
In's Meer der Gottheit stürzt, und klügelt,
Wo, tief anbetend, der Verstand

Der Leibnitze, der Haller stille stand,
Wo selbst der Seraph seinen Mund versiegelt —
Wird sie zum Schwert in eines Narren Hand.

So denk' ich, theurer Freund, und lasse
Die Geister von der höhern Klasse
Den alten Wein aus Rom und Griechenland
Mit ihres Witzes Schaum durchwässern,
Und uns're beste Welt regieren und verbessern.
Auch lass' ich gern den Unverstand,
Wie's ihm beliebt, die Scheidewand
Des Himmels und der Hölle setzen,
Und Erd' und Himmel wider den verhetzen,
Der Spott mit seinen Anathemen treibt.
Mich weiß Apoll und Freundschaft und Vergnügen
Um meine Muße zu betrügen,
Daß zu Sophisterei'n und Glaubensritterzügen
Kein Viertelstündchen übrig bleibt.
Ich lebe, frei von schwarzen Sorgen,
Gemächlich in den Tag hinein,
Und denke nur am frühen Morgen,
Ihn ganz mit Blumen zu bestreu'n.
Um mich des Augenblicks zu freu'n,
Ward mir der Zukunft Nacht verborgen.
Ja, Freund, haushälterisch mit der Zeit
Und mit der Freude karg verfahren,
Genießen die Gelegenheit,
Für trübe Stunden Heiterkeit,
Und Hoffnung, wenn ein Sturm uns dräut,
Und einen Wunsch für morgen sparen —
Hat keinen Weisen noch gereut.

Und daß ich nicht auf diesem Pfade wanke,
Verdank' ich Ihm, dem ich mein Leben danke.
Ach, welch ein Mann! Voll Menschenfreundlichkeit,
Voll ächter, deutscher Redlichkeit!
Ihm gleich zu seyn — welch ein Gedanke!
Froh that er seine Pflicht, und fürchtete nur Gott,
Und dient' ihm ohne Falsch, und haßte frechen Spott.
Ein guter Vater, liebevoller Gatte,
War er vergnügt mit seinem Loos,
Im Leiden durch Geduld, im Glück durch Demuth groß,
Und fand, wenn er die Last des Tags getragen hatte,
Den süß'sten Lohn in treuer Freundschaft Schooß,
Und im Genusse häuslich-stiller Freuden,
Die das Geräusch der großen Häuser meiden.
Ach, meine Brust bleibt ewig sein Altar!
Sein Beispiel, das mich früh zu gutem Muth gewöhnte,
Heil ihm, daß er's mit einem Tode krönte,
Der lehrreich, wie sein Leben war!
Ihn schreckte nicht die steigende Gefahr;
Sein Auge lächelte, da seine Lippe stöhnte,
Und schon Zerstörung ihm durch jede Nerve drang.
„Ich gehe", sprach er, „meiner Väter Gang;
Was weinet ihr, wenn ich mich freue?"
Weg mit der Feder! — Fließt, ihr Thränen, fließt auf's Neue! —
Und, daß ich nie sein edles Bild entweihe,
Erinn'rung, stell' es mir so treu, so täuschend wahr,
Als es mich jetzt umschwebt, auf jedem Schritte dar! — —

Wenn auch mein Stundenglas gemach zum Ende rinnet,
Die Ewigkeit vor meinen Blicken tagt,
Das schreckliche Verhör beginnet,

Dem der verborgenste Gedanke nicht entrinnet —
Und dann kein Fluch verführter Unschuld mich verklagt,
Kein Haß in meinem Busen lodert,
Kein Mündel seiner Väter Schweiß, kein Freund
Das anvertraute Pfand von meinen Händen fodert,
Noch über mich des Armen Wittwe weint;
Wenn der Gedank' an mit vergoss'ne Thränen,
An einen Wassertrunk, dem Dürstenden gereicht,
Allein mir übrig bleibt, indeß, vom Tod verscheucht,
Der eitlen Freuden Chor auf immer von mir weicht;
Wenn meines Lebens bunte Scenen,
Mit Schwachheit nur und Irrthum ausgefüllt,
Des Vaters Lieb' in ihren Schleier hüllt,
Des Vaters, der durch Reue sich versöhnen,
Und Gnade gern für Recht ergehen läßt;
Wenn um mein Ohr der Freundschaft Seufzer tönen,
Und ihre Hand nicht meine Hand verläßt —
Soll ich dann noch vor Menschendrohung zittern,
Und meiner Augenblicke Rest
Durch selbstgemachte Furcht verbittern?
Das gebe deine Huld nicht zu,
Du liebevoller Quell der Ruh'!
Erhöre mein Gebet, das mit dem Dank der Biene,
Das mit der Lerche Lied sich himmelan erhebt;
Verleih', daß diese leidende Maschine
Dem Geist, der immer aufwärts strebt
Und wieder niedersinkt und an dem Boden klebt,
Zu einem sanften Kerker diene,
Bis ihn dein Ruf zu deinem Throne hebt!

Geliebter, dessen holde Miene
Stilllächelnd mir vor Augen schwebt,

Wenn sich mein Geist, von Traurigkeit durchbebt,
Mit seinen Schlummernden begräbt;
Du, der itzt unter Engeln lebt,
Zu gut für eine Welt, wo zartgeschaff'nen Seelen,
Die, Mißtrau'ns unbewußt, oft nach dem Scheine wählen,
Auf jedem Tritt die Falschheit Netze webt,
Und eine Gruft für ihre Treue grabt —
Mein Seebach *), der mich unter seinen Füßen
Verlassen irren sieht — komm' dann herabgeschwebt,
Den letzten Kampf mir zu versüßen,
Zu stärken den erschöpften Geist
Und ihn, wenn er sich los von seinen Banden reißt,
Mit Siegesliedern zu begrüßen.

---

*) Er starb 1773 als Hofmeister zu Göttingen, seinen Freunden, wegen seines Herzens, unvergeßlich.

Pflicht und Liebe.

Du, der ewig um mich trauert,
Nicht allein, nicht unbedauert,
Jüngling, seufzest du;
Wann vor Schmerz die Seele schauert,
Lüget meine Stirne Ruh'.

Deines nassen Blickes Flehen
Will ich, darf ich nicht verstehen;
Aber zürne nicht!
Was ich fühle, zu gestehen,
Untersagt mir meine Pflicht.

Unbekannt mit Reu' und Leide,
Wie die Lämmchen auf der Weide,
Spielten ich und du.
Jeder Tag rief uns zur Freude,
Jede Nacht zur sanften Ruh'.

Ewig sind wir nun geschieden!
Damon, liebst du Philaiden,
Fleuch ihr Angesicht!
Nimm ihr nicht der Tage Frieden,
Und der Nächte Schlummer nicht!

Freund, schweif' aus mit deinen Blicken!
Laß dich die Natur entzücken,
Die dir sonst gelacht!
Ach, sie wird auch mich beglücken,
Wenn sie dich erst glücklich macht.

Trauter Jüngling, lächle wieder!
Sieh', beim Gruße froher Lieder,
Steigt die Sonn' empor!
Trübe sank sie gestern nieder;
Herrlich geht sie heut' hervor.

Die Trauer.

Romanze.

Die Schönen sind fürwahr geplagt
In Tiefen und auf Höhen.
Weil ihnen Thränen, wie man sagt,
Leicht zu Gebote stehen,
Und weil Schmerz ihren Reiz erhöht,
Verfolgt des Schicksals Laune
Schnell, wie ein Wetterhahn sich dreht,
Die Blonde, wie die Braune.

Bald bricht ein kleiner Hund das Bein,
Bald fliegt ein Specht zum Henker,
Bald fällt zur Unzeit Regen ein,
Bald wird ein Mühmchen kränker,
Bald reist ein Schäfer über's Meer,
Bald hört er auf zu lieben,
Und was dergleichen Anlaß mehr,
Sich herzlich zu betrüben.

Doch Henriettens Unglücksstern
Ist keinem zu vergleichen.
Laßt es, ihr lieben Frau'n und Herr'n,
Zum Mitleid euch erweichen!
Ihr, die ihr Leidende beklagt,
Fühlbare, gute Seelen,
Euch wird es, wenn euch Kummer nagt,
Auch nicht an Trösten fehlen.

Denkt euch ein Mädchen, das jetzt hold,
Jetzt finster sich gestaltet,
Und ob es lacht, und ob es schmollt,
Stets neuen Reiz entfaltet;
Ein Mädchen, Meister im Talent,
Die Herzen anzuketten,
Und schalkhaft, wie ihr wenig kennt,
So habt ihr Henrietten.

Noch matt von einem Austerschmaus,
In weißer Morgenkutte,
Saß sie und dachte Masken aus
Zur kommenden Redoute.

Da pocht es an. — „Herein!" — Ein Brief!
Mit schwarzem Rand und Siegel!
Sie nahm ihn, wie im Traume, lief
Halbtaumelnd hin zum Spiegel;

Und rieb die Aeugelchen sich hell,
Und buchstabirte leise:
„Die arme Mutter! — gestern — schnell —
Erschrick nicht! — Du bist Waise!" —
Sie sinkt — so sinkt, von Orosman
Durchbohrt, Zayre nieder.
Mama! ruft sie, so laut sie kann,
Ma! schallt's im Zimmer wieder.

„Ei, hält nicht Abgang und Ersatz
Auf Erden gleiche Schritte?
Die Mutter macht der Tochter Platz,
War das nicht immer Sitte?"
So schreit vielleicht ein Philosoph
Aus weinerhitzter Kehle.
Allein gewebt aus feinerm Stoff
War meiner Heldin Seele.

Und dießmal floß ihr tiefes Leid
Aus zwei verschied'nen Quellen.
Halb galt es frommer Dankbarkeit,
Und halb den Maskenbällen.
O, werbet auch im Carneval
Zum Freudenhaß verpflichtet,
Dann setzet euch in ihren Fall,
Ihr Schönen, dann erst richtet

Elise, die gern Thränen stillt,
Verirrte gerne leitet,
Und über kleine Schwächen mild
Der Liebe Mantel breitet;
Elise steht der Freundin bei
In dieser schwarzen Stunde,
Und gießt, gleich einer guten Fei,
Ihr Balsam in die Wunde.

Weil aber Alles fruchtlos ist,
Trost, Bitten, Wangenstreicheln,
Ersinnt sie plötzlich eine List,
Um ihrem Schmerz zu schmeicheln.
Ein alt Rezeptchen fiel ihr ein:
(Es hilft, ihr könnt's versuchen!)
Den Kindern, wenn sie trostlos schrei'n,
Gib Puppen oder Kuchen!

„Kind", spricht sie, „eine Stunde nur
Laß ab vom lauten Jammer!
Pariser Rock und Garnitur
Sind schon in deiner Kammer.
Wirf dich in Trauer! komm' bald nach!" —
Sie geht, und Henriette
Fand, was die Freundin ihr versprach,
Auf ihrer Toilette.

Sie drückt sie schluchzend an die Brust,
Die theuren Klaggewänder,
Und löset schon, sich unbewußt,
Des Nachtkleids Rosabänder.

Husch! steht sie, wie Cornelia
Mit des Pompejus Urne,
So schwarz und majestätisch da,
Als trügen sie Cothurne.

Ihr glaubt nicht, wie durch diese Tracht
Farb' und Contour gewannen!
Ihr Busen glänzt, wie Schnee bei Nacht,
Die Taill' ist zu umspannen.
So reizt im Probeschleier nicht
Die jüngste Klosterschöne,
Und ein zerknirschteres Gesicht
Macht keine Magdalene.

Indessen war von Club zu Club
Die Trauerpost geflogen.
Schon kommt, nach liebem Brauch, ein Trupp
Visiten angezogen.
Man sieht sie, staunt und prallt zurück,
Fängt an zu peroriren,
Und wünscht ihr zu der Trauer Glück,
Anstatt zu condoliren.

Ach, aber in der Dinge Lauf
Wird mancher Spaß verdorben.
Ihr Bruder schreibt den Tag darauf:
„Mama ist nicht gestorben."
Alsbald erlischt der Wange Roth,
Des blauen Auges Schimmer;
Sie rafft sich auf, und stürzt halbtodt
In ihrer Freundin Zimmer.

„Elise, theile meinen Schmerz —
Die Freude, wollt' ich sagen! —
Ach, dein Geschenk — mir bricht das Herz —
Ich darf's hinfort nicht tragen.
Ich kann nicht länger ohne Grund
Der Mutter Thränen zollen,
Und morgen geh' ich wieder bunt,
Weil es die Götter wollen.

Denn ach, gestorben ist sie nicht,
Ist wieder außer Bette —
Und dein Geschenk" — Elise spricht:
„Sey ruhig, Henriette!
Du hängst es hin. Ein schwarzes Kleid
Siegt über Zeit und Mode.
Man spart es auf ein andres Leid,
Gleich einer Trauerode.

Doch hat ein alter Mann dereinst
Dir Tonnen Golds verlassen;
Und weißt du dich, so sehr du weinst,
In den Verlust zu fassen;
Fühlst du im Wittwenflore schon
Den Hang zu süßern Banden;
Dann melde ja kein Postillon:
Der Mann ist auferstanden!"

Mütterliche Warnung.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Tochter, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht;
O, der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menschen nicht!

Manche wirft sich ohne Sorgen
In des Gatten Arm, wie du,
Und beweint am andern Morgen
Ihre Freiheit, ihre Ruh'.
Aus dem Sclaven ihrer Blicke
Wird ein mürrischer Tyrann;
Banger Kummer folgt dem Glücke,
Das mit ihrem Traum zerrann.

Doch dein Glück dir selbst zu schaffen,
Tochter, steht in deiner Hand:
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verstand.

Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen geh'n,
Leichte Kränkungen verscherzen,
Kleine Fehler überseh'n.

Eckhof.

Die deutsche Bühne war der Nachbarn Hohn;
Verzerrung galt für Witz, Klopffechten und Gebelle
Für Leidenschaft; da sandt' Natur uns ihren Sohn.
Ein Proteus von Gestalt, ein Zauberer im Ton,
Stieß er den Unsinn vom entweihten Thron,
Und setzte Wahrheit an die Stelle.
Die ihr dem Heiligthum Melpomenens euch naht,
Ihm opfert dankbar an des Tempels Schwelle,
Ihm widmet Herz und Mund und That!
Wißt: Eckhof war es, der dem tiefen Britten,
Dem leichten Gallier den Lorbeerzweig entwand!
Wißt: Er schuf euch die Kunst und adelte den Stand,
Orakel eures Spiels, und Vorbild eurer Sitten.

Weiberlist.

Weiberlist höhnt Schloß und Riegel;
Selbst ein Argus wird berückt,
Wenn nicht Zärtlichkeit das Siegel
Auf den Bund der Treue drückt.

Wilder schwärmet, hinter Gittern,
Die entbrannte Phantasie;
Die, wie Sclaven, vor ihm zittern,
Lieben ihren Gatten nie.

Oefter macht der Mangel Diebe,
Oefter, als Gelegenheit.
Liebe nur erzeuget Liebe,
Treue nur Beständigkeit.

Lied.

Wie der Tag mir schleichet,
Ohne dich vollbracht!
Die Natur erbleichet,
Rings um mich wird's Nacht.
Ohne dich hüllt Alles
Sich in Schwermuth ein,
Und zur öden Wüste
Wird der grünste Hain.

Kommt der Abend endlich
Ohne dich heran,
Lauf' ich bang und suche
D'ch bergab, bergan.
Hab' ich dich verloren,
Bleib' ich weinend steh'n,
Glaub', in Schmerz versunken,
Langsam zu vergeh'n.

Wie ich ahnend zitt're,
Wann dein Tritt mir schallt!
Wann ich dich erblicke,
Wie das Blut mir wallt!

Oeffnest du die Lippen,
Klopft mein ganzes Herz.
Deiner Hand Berühren
Reißt mich himmelwärts.

Glück und Unglück.

Erzählung.

Zwei Freunde, die sich lange nicht geseh'n,
Begegneten sich einst; (den Ort hab' ich vergessen).
Wie geht's? fragt' Einer. — Wie soll's geh'n?
Bald hoch, bald tief. Ich hab' indessen
Ein Weib genommen. — Nu! das hast du gut gemacht! —
Nicht gar zu gut. Zwar hat's im Schlafe
Zwei hundert Pfund mir eingebracht. —
Zwei hundert Pfund sind viel! — So gut wie nichts. Die Schafe,
Die ich dafür mir angeschafft,
Hat eine Seuche weggerafft. —
Ei! das ist ärgerlich. — So sehr nicht! Woll' und Häute
Verkauft' ich, setzt' in's Lotto, und gewann
Zwei tausend Pfund. — Fürwahr! das Glück neckt seine Leute.
Nun bist du ja ein reicher Mann!
Nichts weniger. Das Haus, in dem mein theuer

Erworb'ner Mammon lag, ging — denke dir den Streich! —
Ging gestern auf im Feuer. — —
Das nenn' ich Unglück! — Oder Glück? das Feuer
Fraß Haus und — Weib zugleich.

Der Gratulant.

Der höfliche Kornar
Wünscht euch, an jedem Tag der zwei und fünfzig Wochen,
Im lieben, langen Jahr
Zu Allem Glück; der höfliche Kornar!
Und hättet ihr das Bein gebrochen,
Er wünscht euch Glück, daß — es der Hals nicht war:
Der höfliche Kornar!

Die Eifersucht.

Eifersucht, der Liebe Hölle!
Elend, elend, wer dich fühlt!
Wenn dein Dolch, getränkt mit Gifte,
Rastlos in dem Busen wühlt;
Wenn der Seele Tiefen zittern,
Wie die Fluthen in Gewittern;
Wenn kein Wort, kein Wort des Trostes
Deiner Marter Gluthen kühlt,
Eifersucht, der Liebe Hölle!
Elend, elend, wer dich fühlt!

Eifersucht, der Liebe Himmel!
Selig, selig, wer dich fühlt!
Wenn ein Wort, ein Wort des Trostes
Deiner Marter Gluthen kühlt;
Wenn der Reue Thräne fließet,
Wenn Versöhnung uns umschließet,
Und der Nektar ihres Kusses
Alle Spuren des Verdrusses
Aus der Seele Tiefen spühlt;
Eifersucht, der Liebe Himmel!
Selig, selig, wer dich fühlt!

Der künstliche Blumenstrauß.

Die Blumen, Daphne, die, zu deinem Feste,
Dein Hylas auf des Winters Fluren fand,
Entfalteten sich nicht, gepflegt von Florens Hand,
Dem Lebenshauche lauer Weste.
Doch schwindet auch ihr sanfter Schimmer nicht
Mit eines Sommertages Wonne.
Sie blühen immer frisch. — Dein Blick ist ihre Sonne —
Und trotzen dem Geschick, das ihre Schwestern bricht.
So blüht der Kranz, den uns die Freundschaft flicht,
Indeß der Liebe wilde Rosen
Ein Strahl versengt, ein Hauch verweht.
Er soll uns noch die weißen Schläfe schmücken,
Durch Götterduft uns noch erquicken,
Wann uns der Sensenschwinger mäht.

Die Nachkur.

Epistel, an den Prinzen A. v. S. G.

Verdauen, Prinz, ist mehr werth, als Erfinden,
Und sanfter Schlaf mehr, als Gelehrsamkeit.
Was hilft die Kunde der Vergangenheit,
Was hilft die Weisheit seiner Zeit,
Was hilft ein Saitenspiel, von Phöbus selbst geweiht,
Dem Manne, dessen Kräfte schwinden,
Der Komus Freuden ängstlich sich versagt,
Und, wie vor Schierling, sich vor Evans Becher hütet,
Weil ihm ein Wurm, der gern in Lorbeern brütet,
Hypochondrie, am Lebensfaden nagt?

O du, für dessen unschätzbare Tage
Die Menschheit jüngst, gebeugt im Staub,
Zum Himmel rief! lass' dich erweichen! Jage
Gemächlicher den Musen nach! Der Raub,
So sehr auch seine Flitterseite blendet,
Lohnt oft des Athems nicht, den man um ihn verschwendet.
Denk' an den Mann, den Schalkheit, Laune, Witz,
In jenem schönen Land, (einst ihrem Lieblingssitz!)
Zu seinem Landsmann Flaccus heben *)!

*) Der Abbé Cagliani in Neapel.

Den Wink, den er dir gab, als vom Bestreben
Um Frauengunst und Minnesold
Die Rede war: (gern faßt' ich ihn in Gold)
„Die Schönen sind so lang, und ach, so kurz — das Leben!" —

Wend' ihn auf die neun Schwestern an!
Ja, länger sind und waren keine Schönen.
Wer ihnen huldigt, muß, so lang' er athmet, fröhnen,
Und hat, am Ende seiner Bahn,
In ihren Augen nichts, als — seine Pflicht gethan.

Mit ihnen, Zephyrn gleich, die unter Blumen tändeln,
Zu scherzen, Prinz, ist süß, doch weg mit Herzenshändeln!
Wen das Geschick, wie dich, sie zu beschützen rief,
Der warte seines Amts! der sinke nicht so tief,
An ihrem Altar selbst zu dienen! —
Was thu' ich? Schlösse man aus meinem Ernste nicht,
Ich warnte dich aus Eifersucht vor ihnen?
Und doch ist's nur der reinsten Ehrfurcht Pflicht,
Ist's Freundschaft nur (verzeih' das Wort), die aus mir spricht.
O, daß die Hoffnung erst, die kaum durch Nebel bricht,
In hellen Mittag sich verkläre!
O, daß erst, gleich dem Lebenssaft
Der Eich' im Lenze, neue Kraft
In dein erschöpftes Triebwerk wiederkehre!
Daß erst dein blühendes Gesicht
Uns der Gesundheit Sieg verkünde!

Dann widerruf' ich und entbinde
Dich jauchzend jeder Krankenpflicht.

Wo stockt es noch? Dank, Lieb' und Ehre
Sey deinem Aesculap! Doch, wenn ich Sulzer wäre,
Ich ließe jetzt Hypokrates in Ruh',
Die Apotheke schlöss' ich zu,
Und Küch' und Keller auf. Du lächelst des Phantasten?
O, duldsam, wie du bist, versag' ihm nicht das Ohr!

Ich schriebe dir das strengste Seelenfasten
Zur Nachkur, schriebe dir ein klösterliches Rasten
Von Sorgen und Geschäften vor.
Du pflegtest, Domherrn gleich, bei immerfrohem Muthe
Vor allen Dingen, deinen Bauch.
Das Werkzeug deiner Laune ruhte
Im trocknen Tintenfaß, nach weiland Fürstenbrauch.
Und, weil das Feuer deiner Rede sich dem Blute
Schnell mittheilt, schränktest du auf karges Ja und Nein
Der Unterhaltung Zauber ein.
Du gäbst den müßigsten Geschwätzen,
Gesundheitsmärtyrer! dein Ohr am liebsten Preis;
Und suchtest, deinen Geist zu letzen,
(Ja nicht aus Augenlust!) der jüngsten Mädchen Kreis.
Selbstlesen taucht den Kopf in Gluth, die Füß' in Eis.
Ein Neuling in der Kunst zu lesen,
(Denn Ohrenkitzel selbst verspätet das Genesen)
Erbaute dich mit Büchern meiner Wahl.
Zwar braucht's mein vidit nicht zu Zeitung und Journal;

Denn diese Labeschriften stillen
Schlaflosigkeit und Krampf, trotz Opium und Pillen,
Doch läg' im siebenfachen Bann
Das Heer Aesthetiker, Sprachforscher, Philosophen —
Poeten selbst. Nur dann und wann
Gönnt' ich, zum Nachtisch, dir, großmüthig, ein Paar Strophen
Aus Oberon, der bald von tiefem Spleen entladen,
Bald in die tiefste Schwermuth wiegen kann;
Und zur Abkühlung, noch ein Tellerchen — Charaden.

Du siehst, dein neuer Arzt ist kein Tyrann.
Er weiß der Freuden mehr, die seinem Zweck nicht schaden.
Exempli gratia — Musik? Sie peitscht das Blut,
Spannt jede Nerve, schlägt dem Herzen Wunden;
Zu lebhaft hab' ich's oft bei Orpheus Schlick *) empfunden.
Schach? Das verhüt' Apoll! Schach hat, aus Uebermuth,
Ein Schach, der nichts bedurft' — als Arbeit, einst erfunden.
Nein, Prinz, nichts täuscht so sanft die Winterabendstunden,
Nichts setzt allmächtiger den Grillen Maß und Ziel,
Als, — was der Schwester Evens, was Pandoren,
Nebst andern Messern in der Hand des Thoren,
Aus der verbot'nen Schachtel fiel:
Als — frommes Kartenspiel!
Doch frommt's nur dann, wenn (zürnet nicht, ihr strengen
Kunstrichterchen, daß, allzukühn vielleicht,
Die Muse Groß und Klein vergleicht!)

---

*) Violoncellist in des Prinzen Diensten.

Wenn uns, nach Opernart, die Zeit beim Kartenmengen
So sanft, als dort bei'm Ritornell, verstreicht,
Und, wie dort Liedern und Gesängen
Verstand und Interesse weicht,
Auch hier die Handlung unter Episoden schleicht,
Und, zwischen jedes Blatt, sich Frag' und Antwort drängen.

O, möchtest du mein Recipe,
Statt Pulver, Tropfen, Kräuterthee,
Geliebter Prinz, zur Probe, wagen!
Was gilt's? Nach wenig ausgeharrten Tagen,
Erschienest du (nicht bleich und abgezehrt,
Wie, bei der Fasten Schluß, Karthäuser in den Metten:)
Nein, wie ein Abt, der blühend, wohlgenährt,
Vom Fastnachtsschmaus zur Aschenweihe fährt.
Die Grazien und Scherz' und Amoretten
Umschlängen dich mit Blumenketten,
Und feierten, durch Tanz und durch Gesang,
Den Prinzen, den, zu vieler Heile,
Hygea der Gefahr entschwang,
Den Weisen, der sich selbst bezwang,
Und den Triumph der langen Weile!

Grabschrift

der Schauspielerin Mecour*).

Künftig wird Thalia nicht, ihr Gecken,
Mehr durch schlauen Spott euch necken,
Noch durch treuen Widerschein
Der Natur, ihr Weisen, euch erfreu'n;
Ihre Lippen schloß des Schmerzes Siegel;
Sie zerbrach auf diesem Hügel
Ihren Spiegel.
Dieser Hügel
Deckt der Mecour schlummerndes Gebein.

---

*) Sie starb zu Berlin 1784.

Der väterliche Segen*).

„Sey fleißig, Sohn, und werd' ein braver Mann!"
Das ist der Väter erster Segen;
Und er umfaßt, was, auf den Lebenswegen,
Der beste Freund dem andern wünschen kann.
Gibt's für das Laster Glück? Gibt's Ehre für den Trägen?
Ernähret stiller Fleiß, wenn ihm Genügsamkeit
Zur Seite geht, nicht jeden Stand hienieden?
Und lohnt sich nicht Rechtschaffenheit,
Durch Achtung bei der Welt und innern Seelenfrieden?
Unendlich sind die Preise zwar verschieden,
Die dem Verdienst Fortunens Laun' ertheilt,
Doch wer, entfernt vom thörichten Gewühle,
Das ihren Tempel sucht, nicht unter Blumen weilt,
Und tollkühn nicht am schroffen Abgrund eilt—
Dringt endlich doch zum langerflehten Ziele.
Oft auch erleichtert ihm den Gang ein Freund, und spricht
Geduld ihm ein, und weht, mit Myrthenzweigen, Kühle
Ihm in das glühende Gesicht —
Und das ist Amor! — Jener Wildfang nicht,

*) Im Namen eines Vaters, am Hochzeittage seines Sohnes.

Der, unersättlich, nur nach neuen Opfern angelt,
Stets im Vergnügen schwimmt, und doch an Freude mangelt;
Der mit Gelübden scherzt, zum Zeitvertreib entehrt,
Und falscher, als das Glück im Spiele,
Gefall'ner Unschuld kalt den stolzen Rücken kehrt. —
Nein, er, der Schutzgott heiliger Gefühle!
Der seine Lieblinge für ernste Proben spart;
Doch dem Geprüften, dessen Heldenglaube
Fest an ihm hält, ein Weibchen guter Art
Zum schönsten Erbtheil aufbewahrt!
Ein Weibchen, die der Turteltaube,
An Sanftmuth und an Treue, gleicht;
Die, anspruchslos, in schlichter Alltagshaube,
Die niedern Segel gern vor stolzen Flaggen streicht;
Die ihren Gatten nicht lau, vor der Welt nur, ehret,
Und, stillentbrannt, auf andre Siege sinnt;
Die für ihn lebt; die, was sein Fleiß gewinnt,
Durch kluge Häuslichkeit vermehret;
Nicht Stunden, die der Küche heilig sind,
Im Sopha bei'm Roman verträumt, beim Putz verleiert,
Noch jeden Gallatag der Göttin Mode feiert;
Die für Natur und Tugend glüht,
Und ihre Kinder selbst erzieht.

Der Segen, den auch ich, aus frommem Herzen,
An deiner Wiege sprach, mein Sohn, er ist erfüllt!
Und schön, wie dieser Tag, erhellt von Hymens Kerzen,
Steht dein Geschick vor meinem Blick enthüllt!

Jupiter und sein Repräsentant.

An seiner gold'nen Tafel sitzt,
Mit Weib und Kind und Baf' und Vetter,
Der Herr der Menschen und der Götter,
Und schmaust; und fordert bald den Schutzpatron der Spötter
Zu Scherzen auf, bei denen, maulgespitzt,
Frau Juno mit Minerven sich vom Wetter
(Und was d'rauf folgt) bespricht; bald jagt er, lieberhitzt,
Cytheren selbst die ungewohnte Röthe
Der Scham in's Antlitz; schielt nach Hebens voller Brust,
Und wiegt, des Wohlstands unbewußt,
Den Mundschenk auf dem Knie; jetzt frischt zu neuer Lust
Er sich mit Nektar an, und Cymbel und Drommete
Und Pauke melden, daß — Zevs trinkt,
Und Prosit! seiner Lieblingstochter winkt.
Doch lauter, als die Losung, tönen Klagen
Aus allen Gegenden, die Phöbus Strahlenwagen,
Auf seinem ewig unverrückten Lauf,
Erwärmt, zum Thron des Weltregierers auf.
Die Klage wird — Geschrei, und das Geschrei — Getümmel;
Dem Gott reißt die Geduld. Er flucht, hebt, voll Verdruß,
Die Fallthür endlich auf, und schaut herab vom Himmel.
„Krieg in Europa! Pest am Kaukasus!
Und Hungersnoth am Nil! Hier Sturm! dort wilde Fluthen!

Hier wieder ein Vulkan!" — Er spricht's,
Und schlägt die Thüre zu, als hätt' er nichts
Gesehen, noch gehört. Nach einem Ruthen-
Manövre, setzt ein Schulmonarch sich nicht
Gelass'ner an den Pult, als er zur Tafel kehret,
Und einen Becher nach dem andern leeret,
Bis Morpheus ihm die starren Augen bricht.
Und das — wer fühlte hier nicht Kitzel zu Satyren? —
Und das nennt er — die Welt regieren.

Wie macht es sein Repräsentant?
Früh schlürft er Thee aus China, Caffee, Chocolade;
Signirt Verordnungen, ihm ewig unbekannt;
Erzeiget einem armen Hirsch die Gnade,
Ihn zu forciren; geht dann zum Lever —
Zur Tafel — zur Musik — zum Schauspiel — zum Souper —
Berauscht sich, wie ein Thierchen von der Heerde
Freund Epikurs — und sinkt dem Kebsweib in den Schooß.

O, armes Volk, dem je das Loos
Solch eines Herrschers fiel! O, saub'rer Gott der Erde!

Weh und Wohl.

Weh dem Menschen, dessen Herz
Nichts zur Freud' entzündet;
Der sich, zwischen Gram und Schmerz,
Matt durch's Leben windet;
Der, des Unbestandes Spiel,
Nirgends seiner Wünsche Ziel,
Nirgends Ruhe findet;
Den sein eig'ner Schatten schreckt,
Und ein Hauch zu Boden streckt!

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immerfrohem Muth
Durch das Leben schlüpfet;
Der, bescheiden im Genuß,
Der, gelassen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet;
Und, bei wilder Stürme Wuth,
An der Hoffnung Busen ruht!

Verdienst und Zufall.

Dem engen Wirkungskreis, der es bis jetzt umfing,
Und der beneidenswerthen Stille,
An der sein Herz, wie an der Freundschaft, hing,
Entriß sich das Verdienst, und unternahm (war's Grille?
War es Bewußtseyn einer Kraft,
Die sich durch Nichtgebrauch verzehret und erschlafft?)
Die mühevolle Wanderschaft
Nach Fama's Heiligthum. Der Weg ist, wie zur Hölle,
So breit und so besucht, nur nicht so blumenreich.
Auf jedem Schritte droht ein Abenteuer euch;
Ein neues Hinderniß bezeichnet jede Stelle.
Der Neider Völkchen büßt hier seine Schadenlust,
Stellt dem ein Bein, stößt jenen vor die Brust,
Und weiß dabei das Anseh'n sich zu geben,
Als ließ' es Augenblicks für euern Dienst sein Leben.
Bei solchen Fährlichkeiten, denkt ihr leicht,
Daß das Verdienst, unfähig sich zu schmiegen,
Und schlau den Neckerei'n der Bosheit auszubiegen,
Sein Ziel erst spät erreicht.
Allein, ihr wähnt, es hab' ihm, unverdrossen,
Der Priester wenigstens den Tempel aufgeschlossen,
Es heiß umarmt, und (mit den hergebrachten Possen)
Den längst bestimmten Kranz ihm überreicht?

Nichts weniger. Der Tempel war verschlossen.
Doch ähnlichen Empfangs ist das Verdienst gewohnt.
Die kleinste Bitte ward schon oft ihm abgeschlagen,
Schon oft die schönste That durch Worte nur gelohnt.
Es faßt auch hier, für unbescheidne Klagen
Zu stolz, sich in Geduld. Ein alter blinder Mann
Läßt, mittlerweil', als Pförtner, wie er kann
Und Lust hat, Narren, ohne Fragen,
Und ohne Wahl, nur weil sie lauter schrei'n,
Und kecker sich ihm nah'n, zu Tausenden hinein.
Ein jeder strebt, dem andern vorzueilen.
Doch schnell erhob, schnell stürzte sie das Glück.
Stolz ging der Troß hinein, beschämt kam er zurück;
Nicht einer durfte d'rin verweilen.
Der alte Pförtner (ich weiß selbst nicht wie?)
Nimmt endlich des Verdienstes wahr: „Was stehen Sie
So fern? Bin ich nicht werth, daß man das Wort mir gönne?
Sie schmeicheln sich, daß Sie die Göttin kenne?
Sie trotzen auf ihr Recht? Doch mich verschmäht
Man nicht umsonst. Hinein laß' ich den Herrn — doch spät.
Ich statuir' an ihm ein warnendes Exempel,
Ich zeig' ihm, daß der Schlüssel zu dem Tempel
Nie aus des Zufalls Händen kömmt." —
Längst lehrte mich, spricht das Verdienst, die Sage,
Daß nichts den Einfluß deines Anseh'ns hemmt,
Daß Mavors dir sein Schwert und Themis ihre Wage
Vertraut, daß deine Hand, nach trüglichem Gewicht,
Parteiisch Glück und Unglück, Kränkungen und Ehren
Ausspendet, daß dein Mund, nach Launen und Chimären,

Das Urtheil über Werth und Unwerth spricht.
Den Eintritt dieses Tempels magst du mir erschweren —
Doch mich daraus vertreiben sollst du nicht.

Der Frager.

Wie? was? warum? ist Stentor's Redekreis.
Gruß, Bitte, Rath, Erzählung, Wünsche, Klagen,
Vorwürfe, Schmeichelei'n, sind Alles bei ihm Fragen;
Und wenn er euch nichts mehr zu fragen weiß,
Fragt er: was wollt' ich Sie doch fragen?

Das Leben.

Einst lebt' ein Mann, der so das Leben liebte,
Daß brünstiger kein Nönnchen ihr Brevier,
Als er den Unzer las, und jede Regel übte,
Und Pillen, Pulver, Elixier
Gehorsam sich verschrieb, wenn ihn ein — Finger schmerzte;
Der nie das Haus verließ, wenn sich der Himmel schwärzte;
Der seine Schritte maß, der seine Bissen wog,
Der seine Tropfen ängstlich zählte,
Und so gewissenhaft sich früh dem Schlaf entzog,
Als er vor Mitternacht zur Schläfrigkeit sich quälte;
Der Krankenluft nie in sich sog,
Weil er Gesunde nur zu seinen Freunden wählte,
Und Schnupfen mied, wie unser eins die Pest;
Kurz, der nur für Erhaltung wachte,
Erhaltung selbst im Traume dachte,
Und, was sich nur als Thiersbedürfniß denken läßt,
Scharfsinnig in ein Uhrwerk brachte,
Das richtiger, als seine Stadtuhr, ging.
Doch, wie der gute Mann es machte,
Daß nie ein Kettchen sich verhing,
Nie eine Feder sprang, kein Rädchen sich verdrehte,
Und daß, von Lieb' und Haß und Freud' und Schmerz
Unangetastet, auch sein Herz!

(Ob Boreas, ob Zephyr wehte)
Im Gleichgewichte blieb? Dies Räthsel löst
Der Umstand euch, daß er, aus Furcht vor einer Gräte,
Der Fische köstlichsten verschmähte.
Wer langsam geht, kömmt auch an's Ziel, und stößt
Sich nicht an Stock und Stein, und meidet Sümpf' und Gräben,
Euch andern hat's ein Dämon eingeflößt,
Ihr müßtet, als Genies, auf Wolken immer schweben.
Mein Mann war so gewohnt am Boden fest zu kleben,
Daß er sich nie des Rosses falschem Trab
Vertraute, minder noch auf's Wasser sich begab;
Und, wie Herr Blanchard, sich auf Leinwandflügeln heben,
O, der Gedanke schon macht' ihn vor Schauder beben.
Er ging zu Fuß, gestützt auf einen derben Stab,
Und seine Losung war: ich lobe mir das Leben.
Ihm starben Brüder, Freund' und Weib und Kinder ab;
Er pflanzt' auf ihrem Grabe Reben,
Gönnt' ihnen Ruh' und — pries das Leben.
Er ward verfolgt, gedrückt; es blieb ihm keine Wahl,
Als seiner Güter Hälfte vor dem Tribunal
Mühselig zu verfechten, oder hinzugeben;
Er gab sie hin und — pries das Leben!
Die Flamm' ergriff sein Haus; er rettete — das Leben.
Die Trümmer seines Glückes stahl
Ihm Bosheit; nun war's Zeit, nach einem Amt zu streben,
Zu dem ein Gönner ihn empfahl;
Er floh die Last, und darbt', und — pries das Leben;
Ward alt, von einer Wärterin umgeben,
Die jeden Liebesdienst ihn grausam fühlen ließ;
Ward lahm, und blind, und taub, und — pries das Leben;

Und starb, und war im Paradies,
Als er noch stets das Leben pries.

O Lebensreiz, o glühende Begier!
O Zauber, alle Wunden, alle Plagen,
Ja, Schande selbst und Fesseln zu ertragen!
O Lebensreiz — welch Räthsel bist du mir!

Der Genuß.

Geschaffen war Philotas zum Genusse.
Ein Blick, voll schwärmerischer Gluth,
Der Alles schnell umfaßt, und nirgends schmachtend ruht;
Ein Mund, von Amor'n selbst sanft aufgeschwellt zum Kusse;
Des Bacchus Wange, die von Jugendfülle strotzt;
Alcidens Bau, der der Zerstörung trotzt;
In jeder Nerve Reiz, in jedem Puls Verlangen,
Und in der Brust ein Saitenspiel,
Wo rege Lust und warmes Mitgefühl,
Beim leisesten Accord der Freude, wiederklangen —
Und dieses Alles malte sich

So unverkennbar in Geberden, Mienen, Zügen,
Als hätt' ihm auf die Stirne sichtbarlich
Natur geätzt: „Kehr' ein, mit deinem Troß, Vergnügen!
Hier ist ein Feenschloß für dich!" —
Ach, etwas, ohne das bald glänzende Paläste
Zum Stall des Augias sich wandeln, fehlte nur;
Der Hüter, der die ungestümen Gäste
In Schranken zwingt, und ihrer Wildheit Spur
Sorgfältig tilgt — Vernunft, Philotas kann sie missen.
Ein junger Herr von einer Million
Hat sich noch nie nach ihr gesehnt. Ihr Ton
Ist oft so mürrisch, wie wir wissen;
In Alles mischt sie sich so gern; stört uns're Ruh'
Durch Krittelei'n; macht sich die ganze Welt zu Feinden,
Und schlägt oft unsern Busenfreunden
Die Thüre vor der Nase zu.
Philotas folgt dem Ruf zur Freude.
Denkt euch das Roß, das keiner Peitsche Klang
Noch schreckte, kein Gebiß noch zwang;
Lautwiehernd, tummelt sich's unbändig auf der Weide,
Verfolgt die Schwestern hier, die schüchtern vor ihm flieh'n,
Kämpft mit den Brüdern dort. Denkt's euch, so habt ihr ihn!
Der Glückliche, dem, seit dem Flügelkleide,
Kein Seufzer aus dem Busen drang,
Kein Wunsch entging, kein Plan mißlang,
Er kannte nur den Kampf der Wahl, und härmte
Sich dann nur, wann er, rechts und links gereizt,
Nicht Alles haschen kann, wonach die Wollust geizt.
Er ritt und jagt' und schmaust' und tanzt' und küßt' und
schwärmte
Vom ersten bis zum letzten Strahl des Lichts.

Genuß, Genuß, Genuß! sonst sann und trieb er nichts,
Und starb, in nichts, als im Genuß, erfahren,
Ein junger Greis — von fünf und zwanzig Jahren.

Fühlt es, ihr Jünglinge, und mischt
Zum Leichtsinn — Weisheit, Ernst zum Scherze!
Haushaltet mit der Lebenskerze!
Die Fackel lodert wild, und zischt
Schnell aus, indeß der Lampe zarte Flamme,
Dem Winde klug entrückt, und sparsam angefrischt,
Nur mit dem Morgenroth erlischt.
Die Mäßigkeit ist des Vergnügens Amme!

Antiochus und Stratonice.

Romanze.

Es schien nur für Antiochus
Stratonice geboren;
Kein schön'res Weib war auf der Welt,
Auch hatte sie der junge Held
Sich heimlich auserkoren.

Er liebt', und litt, und Niemand war,
Der seinen Kummer theilte.
Ihm schloß ein neidisches Geschick
Den Mund, wann, unbelauscht, sein Blick
Voll Perlen auf ihr weilte.

Zu wohl verstand Stratonice
Des nassen Blickes Sprache.
Sie, einst des Kummers ungewohnt,
Sie fand in Thränen jetzt der Mond,
Im schweigenden Gemache.

Geführet hatte sie der Krieg
In seines Vaters Bande.
Sein Vater war des ihren Feind. —
Die Schwerter ruh'n; der Fried' erscheint,
Und wählet sie zum Pfande.

O Friede, nimm zwei Herzen wahr,
Die lang' im Stillen brennen!
Löf' ihren Mund durch deinen Kuß! —
Nicht Friede — Zwietrachtgenius,
Kömmt er, um sie zu trennen.

Der König selbst heischt ihre Hand
Vom neuen Bundsgenossen.
Sie hört's, und fluchet dem Geschick,
Und wünscht die Fesseln sich zurück,
Die vormals sie umschlossen.

Doch fragte kalte Staatskunst je
Nach eines Mädchens Klagen?
Unwiderruflich ist ihr Schluß. —
Antiochus! Antiochus!
Wie wirst du das ertragen?

Dort, an des Stromes jäh'stem Rand,
Irrt er in Sturm und Wetter.
Wild schaut er in das off'ne Grab —
Jetzt wankt sein Fuß — er stürzt hinab —
O, haltet ihn, ihr Götter!

Ach, keinen andern Sohn, als ihn,
Natur, wag's, so zu prüfen!
Verlassen wird ihn der Verstand,
Vom Blut wird die verruchte Hand,
Vom Blut des Vaters triefen.

Ihn faßt bei dem Gedanken schon
Die Furie der Reue.
Nein, seinem Vater flucht er nicht;
Nein, seines ganzen Zorns Gewicht
Fällt auf die Ungetreue.

„Ich Thor!" spricht er zuletzt, „sie fragt
Nach Vater nicht, nach Sohne;
Der Stolz entscheidet ihre Wahl;
Gleichgültig ist ihr der Gemahl,
Willkommen nur die Krone.

Sie sey gekrönt! doch will ich noch
Ihr den Triumph verbittern.
Ein Blick knüpft edler Seelen Band,
Ein Blick straft ihren Unbestand,
Sie soll mich seh'n — und zittern." —

Altar und Opfer sind geschmückt,
Gefüllt des Bundes Schale.
Gestützt auf ihrer Weiber Hand,
Naht langsam, bleich, wie ihr Gewand,
Die zitternde Vestale.

Und bei dem König steht der Prinz,
Erblickt sie — sinket nieder,
Die Rosen welken vom Gesicht,
Sein himmelblaues Auge bricht,
Hinsterben seine Glieder.

Man trägt ihn fort. Ein Klaggeschrei
Verdrängt die Hymenäen.
Der König geht, die schöne Braut
Folgt, ohne Thränen, ohne Laut,
Und glaubet zu vergehen. —

Der arme Prinz! da ist kein Arzt,
Kein Gott, der ihn errette!
Der Hoffnung letzter Schimmer flieht,
In brünstigem Gebete kniet
Sein Vater an dem Bette.

Jetzt naht sich auch Stratonice,
Zerfleischt von inn'rem Kummer.
Der Prinz kennt ihren Tritt, erwacht
(O Liebe, groß ist deine Macht!)
Aus seinem Todesschlummer.

Und wähnet, von Elysium
Den Vorschmack zu genießen.
Sein halberlosch'nes Auge starrt,
Als hätt' es ihrer nur geharrt,
Um lächelnd sich zu schließen.

Und seine bleiche Lippe bebt,
Als ob er leise spräche;
Doch Seufzer dringen nur hervor,
Und kämpfend fliegt sein Herz empor,
Als ob es endlich bräche.

„O," ruft der Arzt prophetisch aus,
„Stratonice, verschiebe
Des armen Prinzen Rettung nicht!
Dein ist die Macht! dein ist die Pflicht!
Er stirbt für dich aus Liebe!" —

Der König hört's, und bebt, und ruft:
„Sohn, lebe! nimm sie wieder!" —
Mehr seine Mutter noch, als Braut,
Steht sie, von Scham geröthet, schaut
Erbarmend auf ihn nieder.

Jetzt beugt sie sich, des Kranken Hand
Vom Vater zu empfangen;
Jetzt kehrt in seinen matten Blick
Des Lebens erster Strahl zurück —
Und Hoffnung auf die Wangen.

Heil sey dem Arzt! mein Lied soll ihn
Vom Untergange retten.
Sein Nam' ist Erasistratus —
O, schwebte noch sein Genius
Um Liebeskranker Betten!

Amor, ein Kind.

Gott Amor wollt ihr Treue lehren?
Ihr wollt den Schmetterling bekehren,
Der nur auf Wechsel sinnt?
Und fängt ihr, mit Amphions Feuer,
Erhab'ne Weisheit in die Leier,
Ihr fänget in den Wind!
Wegflatternd wird er euch verlachen —
Was könnt ihr mit dem Leichtsinn machen?
Er ist ein Kind!

Gefesselt habt ihr ihn durch Schätze;
Ach, er zerreißt auch gold'ne Netze,
Wenn sie ihm lästig sind.
Unsteter ist er, als die Welle;
Seht, wie schon dort mit einer Schelle
Ein And'rer ihn gewinnt!
Weg wirft er eure schönen Sachen —
Was könnt ihr mit dem Schalke machen?
Er ist ein Kind!

Ihr zürnt, an ihm ist Zorn verloren;
Ihr scheltet, er verstopft die Ohren;

Ihr grinzet, er ist blind;
Ihr wähnt, daß euer Dräu'n ihn schrecke?
Seht, wie er schelmisch in der Ecke
Dort neue Ränke spinnt!
Er spottet Löwen, spielt mit Drachen —
Was könnt ihr mit dem Trotzkopf machen?
Er ist ein Kind!

Und greift ihr endlich nach der Ruthe,
Schnell läßt er ab vom Uebermuthe;
Sanft, wie ein Frühlingswind,
Schlingt er den Arm euch um den Nacken;
Seht, wie ihm von den rothen Backen
Die falsche Thräne rinnt!
Seht ihn mit nassem Auge lachen —
Was könnt ihr mit dem Schmeichler machen?
Er ist ein Kind!

Der reisende Virtuose.

Die Virtuosenschaft steht eben nicht im Rufe
Der feinsten Lebensart. Auf ihrer höchsten Stufe,
Wie auf der niedrigsten, herrscht, sagt man, Bettelstolz,
Und Unzufriedenheit im Ueberfluß der Gaben
Fortunens, und ein Starrsinn, wie man ihn bei Knaben
Nur durch die Ruthe bricht. Jedoch, ich will nicht Holz
Zum Feuer zugeschüret haben.
Zu nah' ist Poesie mit der Musik verwandt,
Zu heilig mir das alte Freundschaftsband,
Das einst, in beider Künste gold'nem Alter,
Die Troubadours und die Jongleurs verband.
Unwürd'ge Glieder trifft der Vorwurf, nicht den Stand.
Die Mutter des Genies ist — Schwärmerei. Ein kalter,
Muthloser Alltagsmensch taugt nur zum Handwerksfleiß.
Der Meister jeder Kunst fühlt tief, begehret heiß,
Fragt nichts nach Lauf der Welt, sieht nur auf sich, und weiß,
Daß, wenn beim Schatten selbst des Jochs er sich nicht bäumte,
Pedanterei und Neid ihn bald zum Lastthier zäumte.

Genug für den Prolog! Er reimt mit meinem Plan,
Wie Text und Predigt. Hört! Das Drama selbst hebt an.

Ein Virtuos aus jenem Lande,
Wo, nächst der Weihe, keine Bahn
So leicht zum Reichthum führet, als — o Schande! —
Ein Messerschmied, erwies dem deutschen Vaterlande
Die Ehr' und setzt es einst in Contribution;
Die Wochenblätter (Ehrenmänner,
Und aller Künste tiefe Kenner,
Und Schöpfer mancher Reputation!)
Verglichen seinen Silberton
Der ersten Sängerin in Vater Zevs Orchester.
Zwar kenn' ich jene Primadonna nicht,
Doch wett' ich gleich mein glücklichstes Gedicht:
So göttlich, als der Musen zehnte Schwester,
Als unsre Mara, sang er nicht.
Er kam an einen Hof (ein Höfchen wollt' ich sagen,
Das meine Chronika nicht nennt),
Und, ob die Außenwerk' ihm gleich nicht sehr behagen,
So nöthigt ihn doch ein zerbroch'ner Wagen,
Der Appetit, sein Element,
Und ach! ein Ding, noch leerer, als sein Magen,
Sein Beutel, sich bei'm Marschall anzusagen;
Bei'm Marschall, der auch Kanzler, Präsident,
Und General, und Haupt der Jägereien,
Der Kirchen, hohen Schulen, Stutereien,
Und Secretär des Luftballordens war;
Ein Orden, der so fein zum Staatssysteme paßte,
Daß er so Hof als Stadt und gar
Die Nachbarschaften in sich faßte;
Mit Ausschluß der Montur und Liverei
Stand (Hungers stürbe sonst die arme Kanzelei)
Der Eintritt Jedermann für zehn Ducaten frei.

Seit lange war für Geiger und Castraten
Dies Ländchen das Schlaraffenland.
Kein Wunder, daß, so vortheilhaft bekannt,
Ein gnädigstes Gehör auch Bellavoce fand.
Die Durchlaucht, die im Zirkel der Magnaten,
Umwölbt von einem Plüschsammt-Himmel, stand,
War so begeistert, daß das Klatschen ihrer Hände
Den Baß zum Schweigen zwang, und sie, noch vor dem Ende
Der schmelzenden Cadenz, ihm in die Arme lief,
Aus voller Kehle, die noch von Champagner rauchte:
Bravo! Bravissimo! vortrefflich! himmlisch! rief,
Und in ein Meer von Lob ihn untertauchte.
„Bei'm Teufel! schloß das Lied, und müßt' ich Sie mit Gold
Aufwiegen, großer Mann, ich nehme Sie in Sold.
Was fordern Sie? Ihr ist die erste Stelle,
Mit Intendantenrang in meiner Leib-Capelle,
Empfangen Sie zum Pfand den Ring — und diese Uhr!"
Mein Sänger, dem nichts als die Schelle
Zum Narren fehlt, bläst zur Carricatur
Sich auf, und küßt den Rock, und pfeifet: Monseigneur,
Suis à vos ordres, für fünf tausend Gulden.
Betäubt, als säh' er schon, zur Geißel seiner Schulden,
Sich den Sequester nah'n, erwiedert in Cdur
Der Fürst: „Wie? was? Ihm Gurgler! Ihm? fünf tausend
Gulden?
Mein Kanzler hat fünfhundert nur!"
„Mag seyn," spricht der Sopran mit unverschämtem Lachen,
„Die Kanzler können Sie auch dutzendweise machen;
Doch ein Talent, wie meines, macht Natur."

Der Schwur.

Daphnis.

Bei des Mondes Zauberlichte,
Das vom hohen Himmel strahlt,
Aller dieser Wipfel Früchte
Rings umher mit Silber malt,
Schwör' ich —

Daphne.

Hüte dich, zu schwören
Bei des Mondes falschem Glanz!
Oder wechselt deine Liebe,
Wie sein wunderbarer Tanz?

Daphnis.

Nacht und Himmel sollen's hören,
Daß ich dich zum Abgott wähle,
Daß getreuer keine Liebe,
Daß noch keines Jünglings Seele
Redlicher, als meine, war!

Daphne.

Daphnis! Daphnis! Sprichst du wahr?

Daphnis.

Himmel, sey des Meineids Rächer!

Daphne.

Ach, er duldet auch Verbrecher.

Daphnis.

Zeuge, zeuge gegen mich, o Nacht!

Daphne.

Ach, sie schweiget, wann der Meineid wacht.

Daphnis.

Sprich dann selbst, bei welcher Macht,
Daphne, soll ich schwören?

Daphne.

Bei dir selbst mußt du mir schwören,
Soll ich dein Gelübde hören.

Daphnis.

Nein, bei dir, die meiner Liebe
Lange schon der Himmel war,
Bei dir selbst will ich dir schwören.

Daphne.

Du nur, Jüngling meiner Liebe,
Bist die Gottheit, die ich wähle.

Daphnis.

Dich nur ehret meine Seele
Als den heiligsten Altar.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Biographische Spittelfreuden des abgesetzten Privatschreibers Jeremias Kätzlein. (Eine Erzählung von C. Weisflog). 5

Ausgewählte Gedichte
von
Friedrich Wilhelm Gotter.

Leben des Dichters..... 93

Vorwort.

An meine Freunde. (1768.)..... 97
Elegie, bei einer Wiege. (1766.)..... 99
Grablied. (1768.) 101

Seite

Die Tageszeiten der Seele. (1769.) 103
Trost beim Abschied. (1769.) 104
Warnung vor Hymen. (1771.) 104
Der bestrafte Amor. (1771.) 106
Die Freundschaft. (1772.) 107
Die Freiheit. (1772.) 108
Das schlafende Mädchen. (1773.) 112
Die Sängerin. (1773.) 113
Ueber die Starkgeisterei. (Bruchstück einer Epistel.) (1773.) 114
Pflicht und Liebe. (1774.) 141
Die Trauer. (Romanze.) (1774.) 142
Mütterliche Warnung. (1775.) 148
Eckhof. (1778.) 149
Weiberlist. (1779.) 150
Lied. (1781.) 151
Glück und Unglück. (Erzählung.) (1781.) 152
Der Gratulant. (1782.) 153
Die Eifersucht. (1782.) 154
Der künstliche Blumenstrauß. (1782.) 155
Die Nachkur. (Epistel, an den Prinzen A. v. S. G.) (1783.) 156
Grabschrift der Schauspielerin Mecour. (1784.) 161
Der väterliche Segen. (1785.) 162
Jupiter und sein Repräsentant. (1786.) 164
Weh und Wohl. (1786.) 166
Verdienst und Zufall. (1786.) 167

Seite

Der Frager. (1786.) 169
Das Leben. (1786.) 170
Der Genuß. (1786.) 172
Antiochus und Stratonice. (Romanze.) (1786.) 175
Amor, ein Kind. (1786.) 180
Der reisende Virtuose. (1786.) 182
Der Schwur. (1787.) 185

DEC 69
N. MANCHESTER, INDIANA

LIBRARY OF CONGRESS
0 022 012 387 A